



Sandra Günter | Annika Schwark [Hrsg.]

Diversität und Sport

Intersektionale Perspektiven der sportwissenschaftlichen
Geschlechter- und Diversitätsforschung



Nomos

Sandra Günter | Annika Schwark [Hrsg.]

Diversität und Sport

Intersektionale Perspektiven der sportwissenschaftlichen
Geschlechter- und Diversitätsforschung



Nomos

Diese Veröffentlichung wurde aus Mitteln des Publikationsfonds NiedersachsenOPEN, gefördert aus zukunft.niedersachsen, unterstützt.

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

1. Auflage 2025

© Sandra Günter | Annika Schwark

Publiziert von
Nomos Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG
Waldseestraße 3–5 | 76530 Baden-Baden
www.nomos.de

Gesamtherstellung:
Nomos Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG
Waldseestraße 3–5 | 76530 Baden-Baden

ISBN (Print): 978-3-7560-3324-9
ISBN (ePDF): 978-3-7489-6258-8

DOI: <https://doi.org/10.5771/9783748962588>



Onlineversion
Nomos eLibrary



Dieses Werk ist lizenziert unter einer Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz.

Inhaltsverzeichnis

DIVERSITY & SPORT

- 1 Diversität & Sport – Einleitung in intersektionale
Perspektiven der sportwissenschaftlichen Geschlechter- und
Diversitätsforschung 9
Sandra Günter und Annika Schwark
- 2 Diskriminierungserfahrungen von Sportvereinsmitgliedern –
Ergebnisse einer Mitgliederbefragung in Berlin 27
Katrin Albert und Ulrike Burrmann

RACE

- 3 Rassismus im Spitzensport – (k)ein Thema? Eine
Exploration der Wahrnehmung von BPoC Athlet*innen und
Führungskräften in den Bundesfachverbänden 49
*Ilse Hartmann-Tews, Maike Dernbach, Sophia Aalders und Tina
Nobis*

CLASS

- 4 Klassismus und vergeschlechtlichte Ungleichheit im Sportverein 69
Fabienne Bartsch und Bettina Rulofs
- 5 ‚Wenn ich mich genügend anstrenge‘ – *Leistungs- und
Anstrengungsbereitschaft* als kodifizierte Form der Differenzlinie
Klasse im Sportunterricht 85
Alisa Schafferschik und Sandra Günter

GENDER

6	In/exclusionary mechanisms of gendered bodies in sport and the degendering of sport policy	103
	<i>Agnes Elling</i>	
7	Zum Umgang mit sexueller und geschlechtlicher Vielfalt im europäischen Breitensport	119
	<i>Birgit Braumüller</i>	
8	Nicht binäre Menschen verstehen und respektieren - für eine offene und diskriminierungsfreie Teilhabe am Sport	139
	<i>Birgit Palzkill und Heidi Scheffel</i>	
9	Offenlegen oder Schweigen? Eine Mehrebenenanalyse zu Coming-outs im Sport	157
	<i>Birgit Braumüller, Tim Schlunski, Tobias Menzel und Ilse Hartmann-Tews</i>	
10	Geschlechterkonstruktion in der Trendsportart (Military)Hindernislauf. Eine Social Media/ Webseiten Analyse	175
	<i>Julia Perlinger und Ole Todzi</i>	
11	Differenzierungen im Sportunterricht – eine empirische Analyse zur Geschlechterkompetenz von Schüler*innen	191
	<i>Angelika Julia Bensch</i>	
12	„...results suggest that women will not run, jump, swim or ride as fast as men“ – concepts of gender/sex in contemporary sport-related research	209
	<i>Corinna Schmechel</i>	

DIVERSITY & SPORT

1 Diversität & Sport – Einleitung in intersektionale Perspektiven der sportwissenschaftlichen Geschlechter- und Diversitätsforschung

Sandra Günter und Annika Schwark

Keywords: Diversität, Vielfalt, Intersektionalität, Geschlechter- und Diversitätsforschung, Sport

Der Begriff Diversität begegnet uns in vielfältigen aktuellen gesellschaftlichen Zusammenhängen als ein inflationär genutztes ‚buzzword‘ (Davis, 2008), so auch im Zusammenhang mit Sport. Diversität steht in diesem Kontext vordergründig für unterschiedliche Existenzweisen, die sich beispielsweise auf geschlechtliche, sexuelle, kulturelle, ethnische, religiöse oder auch sozio-ökonomische Vielfalt beziehen. So wird der Begriff ‚Diversität‘ oft auch synonym für Vielfalt oder Heterogenität verwendet (Fedorchenko et al., 2024). Aus einer intersektionalen Perspektive verweist das dahinterstehende Konzept in Bezug auf Sport vor allem implizit wie auch explizit auf historisch dominante geschlechterbinäre bzw. auf sexistische, rassistische, klassistische und ableistische Strukturen. Deutlich herausgearbeitet wurde in diesem Forschungsparadigma, dass der Sport einerseits maßgeblich zur (Re-)Produktion von gesellschaftlichen Ungleichheitsverhältnissen beiträgt, und andererseits auch ein großes Potential besitzt, diese zu dekonstruieren und zu überwinden (Sobiech & Günter, 2017). Forschungsansätze der Geschlechter- und Diversitätsforschung unterstreichen stets die Bedeutung einer kritischen Reflexion von sozialen und zumeist auch binären Differenzkonstruktionen. Spätestens seit Beginn des 21. Jahrhunderts nimmt die intersektionale Diversitätsperspektive in der deutschsprachigen sportwissenschaftlichen Geschlechter- und Diversitätsforschung eine zunehmend große Bedeutung ein, um soziale Ungleichheiten im Feld des Sports komplexer analysieren und abbauen zu können. Zu diesem Anliegen möchten wir durch die Publikation dieses Sammelbandes beitragen.

1.1 Diversität & Sport – Eine ambivalente Beziehung

Der organisierte (Leistungs-)Sport basiert auf Strukturmerkmalen einer meritokratischen Leistungslogik, die kulturhistorisch eng verwoben ist mit einer als *natürlich* markierten binären Wertigkeit (vgl. Schmechel in diesem Band). Diese Logik reproduziert die Überlegenheitsannahme des westlichen, christlichen im Sinne Bourdieus (1987 [2023]) kapitalstarken und nicht physisch und/oder psychisch eingeschränkten, *weißen* Mannes. Dieser Überlegenheitsimperativ hat in der Sozial- und Kulturgeschichte des Sports, insbesondere in den vergangenen Jahrzehnten, immer öfter zu sportpolitischen Kontroversen und wissenschaftlichen Forschungsimpulsen geführt, da Menschen, die nicht dieser gesellschaftlichen Norm entsprechen, folglich mit Benachteiligungen bis hin zu offenen Diskriminierungen konfrontiert sind und dies gesellschaftspolitischen Inklusionsbestrebungen widerspricht (Sharrow, 2021).

So lässt sich beispielsweise eine zunehmende soziale und rechtliche Anerkennung geschlechtlicher Vielfalt in der Bundesrepublik Deutschland (BRD) konstatieren. Diese findet beispielsweise ihren Ausdruck in jüngeren gesetzlichen Regelungen, wie dem am 01.11.2024 in Kraft getretenen Selbstbestimmungsgesetz (SBGG) und dem Personenstandsgesetz (§ 22 Absatz 3 PStG), das seit dem 22.12.2018 die Eintragung der Geschlechtsbezeichnung ‚divers‘ ermöglicht. Doch bereits seit der Ratifizierung der UN-Behindertenrechtskonvention (UN-BRK) im Februar 2009 sind in der BRD nicht nur Sportlehrkräfte, sondern auch kommerzielle Sportanbieter*innen, Sportfunktionär*innen, Sportminister*innen, Vereins- und Verbandsvorständ*innen, Trainer*innen, Sportwissenschaftler*innen und alle, die im Sport aktiv sind, gefragt, sich mit den Veränderungen der gesetzlichen Rahmenbedingungen auseinanderzusetzen. Es geht seither nicht nur darum, zu verstehen, was die neuen Regelungen für ihre jeweiligen Tätigkeits- und Handlungsfelder bedeuten und welche Maßnahmen erforderlich sind, sondern auch darum, diese zeitnah konkret um- und durchzusetzen.

Doch anstelle einer gleichberechtigten Partizipation aller Menschen am Sport, offenbaren sich weiterhin wirkmächtige und sehr persistente Exklusionsprozesse, die in verschiedenen Feldern des Sports und in Bezug auf verschiedene Differenzlinien deutlich werden: So ist der Sport nicht nur eine „machtvolle Reproduktions- und Inszenierungsstätte traditioneller männlicher Geschlechtsstereotype“ (Hartmann-Tews & Rulofs, 2010, S. 686), sondern auch durchzogen von postkolonialen Denk- und Deutungsmustern (Günter, 2017). Auch ökonomische und leistungsbezogene

Klassenunterschiede sowie die in der meritokratischen Logik verankerte Verbindung von Leistung und Differenz äußern sich in stereotypen Zuschreibungen, Erwartungen und Bewertungen von bestimmten Personengruppen. Diese Exklusionsmechanismen zeigen sich sowohl im sportunterrichtlichen Setting Schule (vgl. Bensch und Schafferschik & Günter in diesem Band) als auch in der Sportpartizipation bzw. der In- und Exklusion von bestimmten Personengruppen im Breiten- und Leistungssport (vgl. Albert & Burrmann, Bartsch & Rulofs, Braumüller et al. und Perlinger & Todzi in diesem Band) sowie in den Personalstrukturen in den Führungsebenen des organisierten Sports (Bartsch & Rulofs, 2023).

Einige diskriminierende Praktiken sind erst durch die Änderung exkludierender Gesetze und Regelungen in den Fokus gerückt worden. So zeigt beispielsweise die Einführung einer Geschlechterquote in den Beiräten und Kommissionen, bei Einzelwahlen und im Präsidium des Deutschen Olympischen Sportbundes (DOSB) im Jahr 2014 und die 2023 beschlossene und ab 2026 geltende Geschlechterquote für die Mitgliederversammlung (Deutscher Olympischer Sportbund e.V., 2024, S. 3), dass Frauen in diesen Gremien und Positionen unterrepräsentiert sind und ausgeschlossen werden. Ein weiteres Beispiel ist die Einführung der ‚Rooney Rule‘ in der National Football Association im Jahr 2003, nach der alle Teams verpflichtet sind, bei der Besetzung einer Cheftrainer*instelle mindestens eine Person einzuladen, die einer ‚ethnic minority‘ angehört (Gomer & Ossei-Owusu, 2022). Auch diese Implementierung einer Regelung zum Abbau von Diskriminierung lässt auf eine *weiße* Norm im Sport und vor allem in Führungspositionen schließen (vgl. Hartmann-Tews et al. in diesem Band).

Historisch und sportpolitisch betrachtet, erregten auch die binär geschlechtersegregierenden Strukturen des in Wettkampfform organisierten Sports besonders durch die Einführung und Aussetzung sogenannter Sex- oder Geschlechtertests bei Athlet*innen wissenschaftliches aber auch mediales Interesse (Erikainen, 2021). Spätestens seit dem Jahr 2009, insbesondere im Kontext des Erfolgs der südafrikanischen Leichtathletin Caster Semenya bei der Leichtathletik-WM in Berlin, gibt es eine breit geführte öffentliche, wissenschaftliche und sportpolitische Debatte über die binäre Geschlechterdifferenzierung im Sport. Diese ist zum Teil von skandalisierenden und populistischen Tendenzen geprägt, insbesondere im Umgang mit trans*, inter* - oder non-binären Athlet*innen oder enhancten Athlet*innen wie Oscar Pistorius (Müller & Steuerwald, 2017; Günter, 2017). In diesem Kontext fungierten nationale und internationale Sportorganisationen zunehmend als Akteure, die zur diskursiven Verschränkung von

Diversität und Chancengerechtigkeit aber auch Fairness beitragen – insbesondere in Zusammenhängen, in denen sie gezwungen waren, sich zu strukturellen Diskriminierungsformen sowie zu rassistischen, sexistischen oder ableistischen Vorfällen im internationalen Sport öffentlich zu äußern und zu positionieren. Es ist in den vergangenen Jahrzehnten deutlich geworden, dass internationale Sportorganisationen auf die mit dem Thema Diversität verbundenen Herausforderungen eher repressiv reagieren. Dies zeigte sich exemplarisch an der Behandlung von Athlet*innen, deren Körper nicht den hegemonialen biologischen Normvorstellungen entsprechen – etwa in Fällen von Imane Khelif, Dutee Chand oder der bereits genannten Athlet*innen Oscar Pistorius und Caster Semenya. Sie und zu viele andere wurden unter Bezugnahme auf wissenschaftliche Gutachten von sportlichen Wettkämpfen ausgeschlossen (Heckemeyer, 2018; Karkazis & Jordan-Young, 2018). Stellvertretend für diese eher repressive Geschlechter- und Diversitätspolitik in Organisationen sind etwa World Aquatics oder World Rugby zu nennen, die auf exkludierende Regelwerke setzen und insbesondere trans*Athlet*innen von der Teilnahme an internationalen Wettbewerben kategorisch ausschließen (Fedorchenko et al., 2024).

Sich ändernde Gesetzeslagen stellen den organisierten Sport insgesamt vor die Aufgabe, die bisherigen Strukturen an die Menschen und nicht wie bisher die Menschen an die Strukturen anzupassen. Dabei sollte jedoch dem Inklusionsgedanken folgend die Frage im Zentrum stehen, wie es gelingen kann, allen Menschen eine möglichst diskriminierungsfreie Partizipation am Sport zu ermöglichen. Die Debatte über die verstärkte Berücksichtigung von Diversität im Sport hat in den letzten Jahrzehnten an Relevanz gewonnen, sowohl innerhalb von Sportorganisationen und der Sportpolitik (vgl. Elling in diesem Band) als auch in der sportwissenschaftlichen Forschung und der von den Medien geführten öffentlichen Diskussion. Zudem hat die stärkere gesellschaftliche Thematisierung von Differenz- und Diversitätskategorien wie *Race*, *Class*, *Gender* und *Body* (Winker & Degele, 2009) sowie von trans*, inter* und nicht-binärer Geschlechtlichkeit (vgl. Braumüller und Palzkill & Scheffel in diesem Band) zur Vertiefung dieser Diskussion beigetragen.

Vor diesem Hintergrund ist die wachsende Aufmerksamkeit rund um Diversität im Sport also vor allem als Aufforderung zu verstehen, bestehende Unterschiede und Heterogenitäten zu berücksichtigen und den Sport diverser zu gestalten (Heckemeyer, 2021). Der vorangehend skizzierte einheitliche Umgang mit Diversität und Inklusion im Sport wirft dabei wei-

terhin vielfältige Fragestellungen auf, die von der sportwissenschaftlichen Geschlechter- und Diversitätsforschung bearbeitet werden (müssen).

1.2 Sportwissenschaftliche Geschlechter- und Diversitätsforschung

Die sportwissenschaftliche Geschlechter- und Diversitätsforschung ist im deutschsprachigen Raum erst seit jüngerer Zeit wissenschaftlich und institutionell sichtbar. Es existiert beispielsweise erst seit 2021 an der Deutschen Sporthochschule Köln die erste und bisher einzige Professur für sportwissenschaftliche Diversitätsforschung am Institut für Soziologie und Genderforschung. Und auch erst seit 2019 gibt es innerhalb der Deutschen Vereinigung für Sportwissenschaft (dvs) die Kommission ‚Geschlechter- und Diversitätsforschung‘, die sich neben der vornehmlich geistes- und sozialwissenschaftlich verstandenen Geschlechterforschung explizit auch der Diversitätsforschung im Feld des Sports widmet. Die Umbenennung bzw. Erweiterung des Kommissionsnamens um den Begriff ‚Diversität‘ unterstrich die Entwicklung und die Forschungsbedarfe im Bereich der intersektional verstandenen Diversitätsforschung. Zugleich betont sie aber auch die weiterhin bestehende Relevanz der Differenzkategorie *Geschlecht* und der seit Jahrzehnten bestehenden Geschlechterforschung in der Sportwissenschaft (Bartsch & Rulofs, 2023, S. 521f.; Sobiech & Gramespacher, 2022, S. 11). Eine zentrale Intention des geistes- und sozialwissenschaftlichen Forschungsanliegens besteht darin, die sozialen Konstruktionsprozesse von zumeist binären Differenzsetzungen im Feld des Sports zu dekonstruieren. Ziel ist es, zu verstehen, wie Unterschiede zwischen Menschen sozial hergestellt und häufig als Grundlage für die Legitimation von Ungleichheit genutzt werden. Diese Differenzierungen und die damit verbundenen intersektional wirkenden Ausgrenzungen werden als tief in den Strukturen und Praktiken des Sports verankert angesehen, denn sie reproduzieren hierarchische Strukturen und tradierte ungleiche Machtverhältnisse, die im Sport weiterhin persistent bestehen. In der sportwissenschaftlichen Geschlechter- und Diversitätsforschung spielen daher Fragen des sozialen Ein- und Ausschlusses und der verschränkten Marginalisierungsformen eine zentrale Rolle (Bartsch & Rulofs, 2023; Winker & Degele, 2009).

Im Rahmen einer sozialkonstruktivistischen Perspektive auf Diversität wird die Gesellschaft als ein System sozial konstruierter Ordnungen verstanden, an deren Konstruktion und Aufrechterhaltung die Subjekte durch ihre Wahrnehmungs- Denk- und Handlungsmuster maßgeblich beteiligt

sind. Diese sozialen Strukturen manifestieren sich beispielsweise in sozial geteilten Deutungsmustern, kulturellen Symbolsystemen sowie der Verteilung von Positionen und Ressourcen. Ein konstitutives Moment der sozialen Ordnungen ist die Herstellung von Differenzen, die darauf fußende Bildung von Hierarchien und die damit einhergehende Verteilung von Macht (u.a. Fenstermaker & West, 2001; West & Fenstermaker, 1995).

Im Rahmen der sportwissenschaftlichen Geschlechter- und Diversitätsforschung wird also untersucht, wie der soziale Kontext die interdependenten Teilhabechancen im Sport beeinflusst. Ausgehend von der Perspektive, dass sozio-kulturell verankerte Strukturen des Sports unterschiedliche Privilegierungsformen in Bezug auf die Differenzkategorien wie *race*, *class*, *gender*, (*dis-*)*ability* aufweisen, rückt zunehmend die Frage ins Zentrum, wie ein diversitätsinklusiver Sport realisiert werden kann. Dies muss nicht nur die Sportpolitik und ihre zentralen Akteur*innen des Sport beschäftigen, sondern auch die sportwissenschaftliche Geschlechter- und Diversitätsforschung. So stellt sich neben der Frage nach Ausschlüssen und Ungleichheitsverhältnissen auch die zentrale Frage, wie der Sport so organisiert werden kann, dass er egalitärer und barrierefreier wird, mit dem Ziel, bestehende Ungleichheiten und Privilegien zu reduzieren – oder wie Evans und Pfister resümieren: „We know what *prevents progress* – we know less about *what works*“ (Evans & Pfister, 2020, S. 336, Herv. i. O.).

1.3 Intersektionalität und neue method(olog)ische Herausforderungen

Zunehmend zentral für diese sozialwissenschaftliche Perspektive auf Diversität sind intersektionale Forschungsansätze (Crenshaw, 1989), die die Überschneidung und Interdependenz verschiedener Differenzkategorien in den Blick nehmen und wie Matsuda (1991) es formuliert, mit denen ‚die andere Frage‘ gestellt wird:

„When I see something that looks racist, I ask ‚Where is the patriarchy in this?‘ When I see something that looks sexist, I ask ‚Where is the heterosexism in this?‘ When I see something that looks homophobic, I ask ‚Where are the class interests in this?‘“ (Matsuda, 1991, S. 1189).

Obwohl sowohl über das Gründungsnarrativ als auch über die Begrifflichkeiten, das Forschungsfeld, den Forschungsgegenstand und die methodisch-methodologische Forschungsausrichtung von Intersektionalität keine Einigkeit besteht (Bühmann, 2009, S. 31), wird das Intersektionalitätskon-

zept nichtsdestotrotz als „most important theoretical contribution that women’s studies ... has made so far“ (McCall, 2005, S.1771) eingeschätzt. Zentral ist dabei die Analyse von Überschneidungen und Wechselwirkungen zwischen verschiedenen und/oder innerhalb einzelner Differenzlinien und die kritische Betrachtung übergeordneter Machtverhältnisse. Vor allem letzterer Aspekt hebt Intersektionalität damit von anderen Konzepten, wie Vielfalt, Heterogenität oder Diversität ab (Hill Collins, 2019; McCall, 2005; Winker & Degele, 2009). So dürfe Intersektionalität nicht als einzelnes Konzept, eine Theorie oder eine Methodik, sondern müsse vielmehr als ‚Werkzeug der Kritik‘ verstanden werden (Hill Collins, 2019, S. 21ff.).

So gesehen erweitern intersektionale Ansätze die Diversitätsforschung grundlegend, indem sie die Vielfalt menschlicher Erfahrungen anerkennen und dynamische Prozesse verschränkter Marginalisierungen sichtbar machen. Zudem gilt es in der intersektional verstandenen Diversitätsforschung, nicht nur binäre, sondern auch non-binäre und fluide Identitäten in den Blick zu nehmen, um bestehende Theorien weiterzuentwickeln. Crenshaws Kritik an monolithischen Kategorien hat den Weg für postkoloniale und queer-feministische Ansätze geebnet, die starre Kategorien infrage stellen und komplexe non-binäre, fluide und hybride Identitätslagen analysieren helfen können. Denn non-binäre und fluide Identitäten stellen fraglos eine neue methodologische und methodische Herausforderung nicht nur für die Geschlechter- und Diversitätsforschung dar. Diese erweiterte Perspektive kann dazu beitragen, bestehende Theorien und Konzepte der Geschlechter- und Diversitätsforschung noch stärker aus intersektionaler Perspektive zu hinterfragen und weiterzuentwickeln, wie es bereits Ahmed (2006) und Butler (2004) getan haben. Doch Intersektionalität ist damit kein Endpunkt, kein fertiges Rezept, sondern eine erste Brücke und ein Ansatzpunkt, um nicht-binäre, fluide, hybride Identitäten und Forschungskategorien zu legitimieren und in den Fokus zu rücken. Dazu kann die sportwissenschaftliche Geschlechter- und Diversitätsforschung auch noch weitere wichtige methodologische Ansätze aus der klassischen Postkolonialen Theorie aufnehmen (Bhabha, 1994).

Methodisch bietet die qualitative Sozialforschung sicherlich einen vielversprechenden Ansatz, um binäre Identitäten zu vermeiden und die Komplexität von Identitäten zu erfassen. Denn ein zentraler Aspekt der qualitativen Forschung ist die Verwendung offener Kategorien. Anstatt vorgegebene Identitätskategorien zu verwenden, können Forscher*innen den Teilnehmenden die Möglichkeit geben, ihre eigenen Identitäten und Kategorien zu definieren. Durch qualitative Interviews, ethnografische Studien

und partizipative Forschung können Forscher*innen tiefe Einblicke in die Erfahrungen von Individuen gewinnen und diese dokumentieren. So kann z.B. die Methode der Teilnehmenden Beobachtung deutlich machen, wie sich Identitätsverhandlungen in sozialen Dynamiken in Gemeinschaften vollziehen (Schmechel, 2022). Auch in Diskursanalysen kann beispielsweise aufgezeigt werden, wie nicht-binäre Identitäten in verschiedenen Kontexten konstruiert und repräsentiert werden.

An genau dieser Schnittstelle zwischen Wissenschaft, Forschungsmethodik, Politik und der Organisation des Sports setzt diese Publikation an, mit dem Ziel anhand einer interdisziplinären und intersektionalen Perspektive aktuelle Forschungsdiskurse aufzuzeigen und damit dazu beizutragen, wissenschaftlich fundierte Antworten und Perspektiven auf diese Fragen nach einer möglichst vielfältigen Partizipation am Sport zu geben. Die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Diversität im Sport halten wir für entscheidend, um die gesellschaftliche Relevanz dieser Thematik zu unterstreichen und differenzierte und profunde Hilfestellungen geben zu können, wie ‚Sport für alle‘ als zentrale Handlungsorientierung (Hartmann-Tews, 2006) auf allen Ebenen umgesetzt werden kann. Die Sichtbarmachung dieser wissenschaftlichen Auseinandersetzung und praxisorientierten Prozesses ist ein zentrales dieses Sammelbandes.

1.4 Zum Sammelband

Die Idee für diesen Sammelband entstand im Rahmen der Jahrestagung der dvs-Kommission ‚Geschlechter- und Diversitätsforschung‘ mit dem Titel ‚Sorry Out of Gender - The Future is Diverse‘, die am Institut für Sportwissenschaft der Leibniz Universität Hannover und in der Geschäftsstelle des LandesSportBunds Niedersachsen e.V. im November 2024 in Kooperation mit der Bundesnetzwerktagung des Queeren Sports (BuNT) stattfand¹. Die Kooperation ermöglichte nicht nur einen interdisziplinären Austausch, sondern unterstrich auch die Relevanz einer intersektionalen Perspektive in der sportwissenschaftlichen Geschlechter- und Diversitätsforschung, um Diversität und gleichberechtigte Teilhabe im Sport zu fördern. Deutlich wurde auch, dass sich die Erweiterung der sportwissenschaftlichen

1 An dieser Stelle noch einmal ein großes Dankeschön an alle Mitorganisator*innen und ganz besonders an unsere studentischen Hilfskräfte Anna Wolbink und Paulina Evers für ihre Mithilfe bei der Organisation der Tagung und Anne Arand für ihre Mithilfe bei diesem Sammelband.

Geschlechterforschung hin zu einer klar intersektional verstandenen Diversitätsforschung noch in den Anfängen befindet. Dies dokumentiert auch der vorgelegte Sammelband in der Untergliederung in die übergeordneten Kapitelüberschriften, die der klassischen Trias *race*, *class* und *gender* folgen. Zur Differenzlinie *Gender* wurden sowohl für die Tagung als auch für diesen Sammelband eine deutliche Mehrheit der Beiträge eingereicht. Gleichzeitig zeichnet sich das Kapitel *Gender* mit seinen sechs Beiträgen durch eine hohe inhaltliche Differenzierung aus und beinhaltet sowohl Forschungsbeiträge zu geschlechtlicher als auch zu sexueller Vielfalt.

Die im Rahmen der Tagung geführten Diskussionen unterstrichen zudem die essenzielle Bedeutung der Integration von Wissenschaft und Praxis zur Förderung von Diversität und Inklusion in den verschiedenen Feldern des Sports. Um diese Verzahnung weiter voranzutreiben und zu vertiefen, war es uns ein Anliegen ausgewählte Beiträge in einem Sammelband zusammenzuführen und diesen im Rahmen eines Open Access-Zugangs möglichst vielen Menschen, die sich im Kontext des Sports, in der Theorie und/oder der Praxis bewegen, zugänglich zu machen.

Die in diesen Band versammelten Beiträge waren also ein Teil dieser Tagung und wurden vor einem interdisziplinären und internationalen Publikum präsentiert und diskutiert. Im Sinne einer diversen und intersektionalen Forschungsperspektive werden in diesem Band Aspekte aus unterschiedlichen Differenzperspektiven, Forschungs- und Praxisfeldern vorgestellt. Daher werden vor allem aktuelle empirische Forschungsergebnisse präsentiert, um die Vielfalt an Praktiken und Forschungsansätzen in der sportwissenschaftlichen Geschlechter- und Diversitätsforschung an ausgewählten Beispielen exemplarisch zu veranschaulichen. In allen Beiträgen spielt Intersektionalität eine zentrale Rolle, doch gibt es Schwerpunktsetzungen und dominante Foki auf bestimmte Differenzlinien in den einzelnen Beiträgen, die im Aufbau des Bandes durch die Schaffung von übergeordneten Kapiteln berücksichtigt und zu denen diese zugeordnet wurden. Thematisch gliedert sich der Sammelband in vier übergreifende und stets intersektional zu verstehende Kapitel – *Diversity & Sport*, *Race*, *Class* und *Gender*. Die Beiträge, die sich darunter versammeln, sollen nachfolgend kurz vorgestellt werden.

Diversity & Sport

Nach dieser Einleitung der Herausgeberinnen im ersten Kapitel zu *Diversity & Sport* untersuchen in ihrem Beitrag **Katrin Albert** und **Ulrike Burrmann** diverse Differenzlinien von Diskriminierungserfahrungen. Darin zeigen sie quantitativ das Auftreten und das Ausmaß von Diskriminierungserfahrungen unter Sportvereinsmitgliedern in Berlin, ohne sich dabei auf bestimmte Sportarten, Diskriminierungsformen oder betroffene Gruppen zu beschränken. Auf Basis einer Online-Befragung von über 1.500 Personen zeigt die Studie, dass über ein Viertel der Befragten in den letzten zwölf Monaten Diskriminierung im Verein erlebt hat, wobei vor allem materielle Benachteiligungen und soziale Herabwürdigungen genannt werden. Besonders häufig betroffen sind Mitglieder, die sich als divers identifizieren, Menschen mit chronischen Erkrankungen, LSBTIQA*² Personen und Menschen, die mehrere Benachteiligungsdimensionen vereinen. Sehr deutlich wird, dass Diskriminierung häufiger in leistungsorientierten und heterogenen Gruppen auftritt und zum Vereinsausstieg führen kann; damit unterstreicht die Studie die Notwendigkeit zielgerichteter Antidiskriminierungsmaßnahmen und eines stärkeren Engagements für Mitbestimmung und Vielfalt in Sportvereinen.

Race

Der Beitrag von **Ilse Hartmann-Tews**, **Maike Dernbach**, **Sophia Aalders** und **Tina Nobis** widmet sich der Frage, wie BPoC³-Athlet*innen den Umgang mit Rassismus erleben und wie Führungskräfte das Thema in ihrem jeweiligen Verband behandeln. Auf der Grundlage ihrer qualitativen Interviewstudie mit 19 Spitzensportler*innen und elf Führungskräften aus neun Fachverbänden konnten sie aufzeigen, dass BPoC-Athlet*innen nicht nur vielfältige Formen von Rassismus, sondern auch verschiedene Abwehrmechanismen von Akteur*innen in ihrem spitzensportlichen Umfeld erleben. So werden den Athlet*innen diese Erfahrungen abgesprochen, sie werden ignoriert, relativiert, negiert und de-thematisiert. Die gewonnenen Ergebnisse heben die Kluft zwischen der Alltagsrealität von BPoC-Athlet*innen und der Problemwahrnehmung von Rassismus in überwiegend *weißen*

2 Lesbische, schwule, bisexuelle, trans*, inter*, queere, asexuelle und weitere Identitäten

3 Black and People of Color

Führungsstrukturen hervor. Sie zeigen einen Mangel an Sensibilität für strukturellen Rassismus bei Führungskräften in Sportverbänden und eine damit einhergehende Perpetuierung von Rassismus im Spitzensport und liefern damit einen wichtigen Beitrag zur Konzeption von Antirassismusprogrammen in Sportorganisationen.

Class

Der Beitrag von **Fabienne Bartsch** und **Bettina Rulofs** untersucht aus einer intersektionalen Perspektive, wie klassismusbedingte und geschlechterbezogene Ungleichheiten die Teilhabe von Jugendlichen am organisierten Sport beeinflussen. Im Fokus steht eine qualitative Interviewstudie mit Jugendlichen aus sozioökonomisch marginalisierten Lebensverhältnissen. Die Ergebnisse aus einer qualitativen Interviewstudie mit 38 Jugendlichen zeigen, dass strukturelle Barrieren wie mangelnde Informationen, finanzielle Hürden, bürgerlich geprägte Vereinsnormen und Fremdheitsgefühle den Zugang zu Sportvereinen erheblich erschweren. Diese Hürden wirken sich insbesondere bei der intersektional analysierten Verschränkung von Klassismus und Geschlecht aus und manifestieren sich in geschlechtstypischen Selbstbildern, sportlichen Präferenzen sowie unterschiedlichen Teilhabemotiven. Der Beitrag macht bislang wenig beachtete Exklusionsmechanismen im Vereinssport sichtbar und unterstreicht die aktuelle Relevanz von Klassismus für die sportsoziologische Forschung.

Unter dem Titel ‚Wenn ich mich genügend anstrenge‘ präsentieren **Alisa Schafferschik** und **Sandra Günter** Teilergebnisse eines 2024 abgeschlossenen Forschungsprojektes. Aus sozialkonstruktivistischer und praxistheoretischer Perspektive legen sie in dem Beitrag den Fokus auf die Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsmuster von Sportlehrkräften im gymnasialen Sportunterricht in Niedersachsen. Die hier vorgestellten Untersuchungsergebnisse zeigen, dass hegemoniale Differenzordnungen weiterhin im Sportunterricht reproduziert werden, wobei der männliche, nicht behinderte, *weiße*, schlanke und aus bildungsnahen Milieus stammende Körper der zentrale Maßstab ist. Als besonders dominant arbeiten sie die meritokratische Logik heraus, die Leistungsbereitschaft zur Norm erhebt und die individuelle Verantwortung für Erfolg betont, während strukturelle und personelle Benachteiligungen von den Lehrkräften häufig relativiert und legitimiert werden. Die vorgestellten Ergebnisse unterstreichen die Bedeutung von Leistungs- und Anstrengungsbereitschaft als kodifizierte

Form der Differenzlinie *Klasse* im Sportunterricht und liefern wertvolle Ergebnisse und weiterführende Impulse für eine intersektional gedachte sportwissenschaftliche Geschlechter- und Diversitätsforschung.

Gender

Zu Beginn des Kapitels mit dem Schwerpunkt auf der Differenzkategorie *Gender*, die auch sexuelle Vielfalt berücksichtigt, stehen die Ausführungen von **Agnes Elling**, die in ihrem englischsprachigen Beitrag die Entwicklung der Gleichstellung der zumeist binär verstandenen Geschlechter im Sport und der Sportpolitik der Niederlande seit der Jahrtausendwende beleuchtet. Zweifellos, so Elling, haben immer mehr Frauen am Freizeit- und Spitzensport in den Niederlanden partizipieren können und insgesamt sei die Gleichstellung der Geschlechter deutlich vorangeschritten, dennoch bleiben weiterhin deutliche Ungleichheiten zwischen vielfältigen geschlechtlichen und sexuellen Lebensweisen bestehen und offenbaren großen Handlungsbedarf, insbesondere im Zusammenhang mit (symbolischen) Ausschlüssen geschlechtlich diverser Körper. Der Beitrag zeigt u.a. auf, wie im Laufe der Jahrzehnte *degendering* Prozesse in der eigentlich als sehr fortschrittlich rezipierten niederländischen Sportpolitik stattgefunden haben. So wurden Elling zufolge Forschungsdaten ignoriert oder falsch verwendet. Angehörige marginalisierter Gruppen, die nicht zu den jungen, leistungsfähigen, *weißen*, männlichen, christlichen und/oder wohlhabenden Menschen gehören, werden vergessen oder nicht thematisiert. Mit einem starken Plädoyer für die Weiterführung einer kritischen feministischen Forschung schließt der Beitrag ab. Elling fordert, insbesondere die noch immer bestehenden intersektional verschränkten Ungleichheitsverhältnisse im Sport offenzulegen und zu verändern.

In dem zweiten Beitrag dieses Kapitels präsentiert **Birgit Braumüller** empirische Daten zum Umgang mit sexueller und geschlechtlicher Vielfalt im europäischen Breitensport aus einer intersektionalen und mehrbenen-analytischen Perspektive. Ausgehend von sportpolitischen und rechtlichen Rahmenbedingungen sowie dem Selbstverständnis des Sports als inklusivem Raum, beleuchtet der Beitrag strukturelle und kulturelle Herausforderungen, die insbesondere *lgbt+⁴* und *tin+⁵* Personen im organisierten

4 Lesbische, schwule, bisexuelle, trans* und weitere Identitäten

5 Trans*, inter*, nicht binäre und weitere Identitäten

Sport erfahren. Anhand der empirischer Daten aus zwei europäischen Erasmus+ Projekten (SGS und AIW) werden Diskriminierungserfahrungen, Ausschlussmechanismen und organisationale Strategien aufgezeigt. Die Ergebnisse machen sichtbar, wie groß die Kluft zwischen dem Anspruch und der Realität sportlicher Inklusion ist, wobei sich besonders trans* und nicht-binäre Personen als vulnerabel erweisen. Der Beitrag plädiert für verbindliche Maßnahmen, klare Richtlinien und eine umfassende Willkommenskultur im Breitensport, um struktureller Exklusion wirksam entgegenzuwirken.

Birgit Palzkill und **Heidi Scheffel** thematisieren in ihrem gemeinsamen Beitrag die Herausforderungen, mit denen nicht binäre Menschen in einem geschlechterbinär strukturierten Sport konfrontiert sind. Nichtbinarität wird zunächst definiert, und es wird aufgezeigt, wie sich strukturell bedingte und konkret praktische Barrieren im organisierten Sport sowie im Schulsport negativ auf die Teilhabe nicht binärer Personen auswirken. Sie problematisieren u.a., dass sich die Diskussion über geschlechtliche Vielfalt häufig auf die Startberechtigung in der Frauenkategorie reduziert, wodurch jedoch die spezifischen Bedürfnisse nicht binärer Sportler*innen nicht angemessen erfasst werden. Ziel der Autor*innen ist es, eine geschlechterinklusive Sportkultur zu schaffen, die Vielfalt anerkennt und respektiert. Der Beitrag verfolgt das Ziel, ein vertieftes Verständnis für die Lebensrealitäten nicht binärer Menschen zu fördern und aufzuzeigen, wie ihnen eine möglichst diskriminierungsfreie Teilhabe am Sport ermöglicht werden kann.

Der Beitrag von **Birgit Braumüller**, **Tim Schlunski**, **Tobias Menzel** und **Ilse Hartmann-Tews** untersucht anhand europäischer Umfragedaten quantitativ, welche individuellen, organisationalen und gesellschaftlichen Faktoren die Wahrscheinlichkeit eines Coming-outs von lgb+⁶ Athlet*innen im Sport beeinflussen. Die Ergebnisse zeigen, dass unter anderem Alter, sportliches Kapital, ein unterstützendes soziales Umfeld und ein inklusiver gesellschaftlicher Kontext ein Coming-Out begünstigen, während etwa ländliche Umgebungen und eine maskuline Konnotation von Sportarten hemmend wirken. Die Studie verdeutlicht den komplexen, mehrdimensionalen Charakter von Coming-out-Prozessen im Sport und einen unterstreicht einen fortbestehenden Handlungsbedarf für die Schaffung inklusiver, sicherer Umgebungen – insbesondere für junge, bisexuelle und individuell weniger eingebundene Athlet*innen.

6 Lesbische, schwule, bisexuelle und weitere Identitäten

Julia Perlinger und **Ole Todzi** stellen in ihrem Beitrag die Ergebnisse ihrer empirischen Analyse von Geschlechterdarstellungen im (Military-)Hindernislauf anhand von Webseiten und Social Media-Auftritten im deutschsprachigen Raum vor. Die qualitative Auswertung identifiziert vier zentrale Themenschwerpunkte: Spaß vs. Leistung, Militarisierung, weibliche Repräsentation und ‚ernste Spiele‘. Die Analyse zeigt, dass trotz einer scheinbaren Offenheit für eine geschlechtliche Vielfalt, die meisten Events ein tradiertes hegemoniales Männlichkeitsideal sowie militärische Narrative inszenieren, die insbesondere über Sprache, Bilder und Körperdarstellung vermittelt werden. Weibliche Teilnehmende werden ambivalent dargestellt: Einerseits als muskulöse, kämpferische Akteurinnen, andererseits häufig in sexualisierten oder fürsorglichen Rollen – die Studie verdeutlicht so die fortbestehende Geschlechterordnung im Trendsport Hindernislauf und unterstreicht den Forschungsbedarf für weitere differenzierte empirische Auseinandersetzung.

Die von **Angelika Julia Bensch** vorgestellte Teilstudie untersucht aus akteurtheoretischer Perspektive die Geschlechterkompetenz von Schüler*innen im Sportunterricht. Durch qualitative Interviews mit 26 Schüler*innen wurden deren Wissensbestände, Haltungen und Handlungsstrategien im Hinblick auf die wahrgenommene Geschlechterungleichheit analysiert. Die Ergebnisse zeigen, dass die Kompetenzdimensionen unterschiedlich ausgeprägt sind und sowohl zur Reproduktion tradierter Geschlechterverhältnisse als auch zur Hinterfragung und Veränderung beitragen können. Reflexive Haltungen und aktive Handlungsansätze betonen die Bedeutung eines geschlechtersensiblen Sportunterrichts. Die Autorin unterstreicht mit den Befunden die weiterhin bestehende Bedeutsamkeit eines geschlechtersensiblen Sportunterrichts.

Den Sammelband abschließend wirft **Corinna Schmechel** in ihrem englischsprachigen Beitrag eine wissenschaftskritische Perspektive auf biomedizinisches Wissen über Geschlecht im Kontext der Sportwissenschaft. Aufbauend auf den theoretischen Arbeiten von Anne Fausto-Sterling und Nancy Krieger wird das Verhältnis von Körper, Geschlecht und sportlicher Leistungsfähigkeit hinterfragt. Im Zentrum der Analyse stehen zwei aktuelle Themenfelder: der sogenannte ‚performance gap‘ zwischen Männern und Frauen im Sport sowie die Bedeutung der Menstruation für Training, Leistung und Gesundheit von Athletinnen. Diskutiert wird in diesem Rahmen ebenfalls die Medialisierung von sportwissenschaftlichem Wissen und es wird aufgezeigt, wie ein biologistisches und binäres Verständnis von Geschlecht über populärwissenschaftliche Formate in den Alltag übergeht

und dort die Selbstwahrnehmung und Praktiken von Sporttreibenden beeinflusst. Schmechel plädiert dahingehend dafür, dominante geschlechterbezogene Deutungsmuster kritisch zu reflektieren und insgesamt für eine differenziertere, interdisziplinäre Perspektive auf Gender/Sex in der Sportwissenschaft.

Wie sich anhand der Kurzzvorstellung der einzelnen Beiträge bereits an dieser Stelle zeigt, sind die Forschungsergebnisse multiperspektivisch zu verorten, beschäftigen sie sich doch mit unterschiedlichen Kontexten beziehungsweise Settings des Sports: vom internationalen organisierten Breiten und Spitzensport über Sportvereine und Bundesfachverbände im nationalen organisierten Sport, den Schulsport und kommerzielle Sportveranstaltungen bis hin zur sportwissenschaftlichen Forschung als übergeordneter Kontext. So richtet sich der Sammelband auch an eine sehr diverse Leser*innenschaft, an (Sport-)Wissenschaftler*innen auf allen Qualifikationsstufen und aus allen (Teil-)Disziplinen, an (Sport-)Lehrpersonen aller Schulstufen, Multiplikator*innen im organisierten Breiten- und Spitzensport, sowohl auf der Funktionsebene als auch auf der Ebene der Trainer*innen. Auf diesem Wege kann er nicht nur Diskussionen darüber anstoßen, wie der eigene Sportkontext inklusiver, diverser und barrierefreier gestaltet werden kann, sondern auch dazu anregen, in eigenen Forschungs- und Handlungsweisen den Anspruch auf die Deutung von Differenzkonstellationen und -konstruktionen kontinuierlich zu hinterfragen und kritisch zu reflektieren – denn: *Sorry Out of Gender – The Future Is Diverse*.

Literatur

- Ahmed, S. (2006). *Queer Phenomenology, Orientations, Objects, Others*. Duke University Press.
- Bartsch, F., & Rulofs, B. (2023). Diversität im organisierten Sport. In M. Funder, J. Grulich, & N. Hossain (Hrsg.), *Diversitäts- und Organisationsforschung* (S. 519-538). Nomos.
- Bhabha, H. K. (1994). *The Location of Culture*. Routledge.
- Bourdieu (2023 [1987]). *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*. Suhrkamp.
- Butler, J. (2004). *Undoing Gender*. Routledge.
- Bührmann, A. (2009). Intersectionality - ein Forschungsfeld auf dem Weg zum Paradigma? Tendenzen, Herausforderungen und Perspektiven der Forschung über Intersektionalität. *Gender*, 2, 28-44.

- Crenshaw, K. (1989). Demarginalizing the Intersection of Race and Sex: A Black feminist Critique of Antidiscrimination Doctrine. *The University of Chicago Legal Forum*, 139, 139–167.
- Davis, K. (2008). Intersectionality as buzzword. A sociology of science perspective on what makes a feminist theory successful. *Feminist Theory*, 9(1), 67-85. <https://doi.org/10.1177/1464700108086364>
- Deutscher Olympischer Sportbund e.V. (2024). *Bericht für Frauen, Vielfalt und Geschlechtergleichstellung. Bericht des Präsidiums und des Vorstands zur 21. Mitgliederversammlung 2024*. https://cdn.dosb.de/user_upload/Frauen_und_Gleichstellung/Bericht.pdf
- Erikainen, S. (2021). *Gender Verification and the Making of the Female Body in Sport: A History of the Present*. Routledge.
- Evans, A. & Pfister, G. (2020). Women in sports leadership: A systematic review. *International Review for the Sociology of Sport*, 56(3), 317-342. <https://doi.org/10.1177/1012690220911842>
- Fedorchenko, A., Frohn, J., Heckemeyer, K., Möhwald, A., & Reuker, S. (2024). Zu diesem Heft: Geschlechtliche Vielfalt im Sportunterricht. *Sportunterricht*, 73(4), 146-147.
- Fenstermaker, S. & West, C. (2001). “Doing Difference” revisited. Probleme, Aussichten und der Dialog in der Geschlechterforschung. In B. Heintz (Hrsg.), *Geschlechtersozologie* (S. 236-249). Westdeutscher Verlag.
- Gomer, J. & Ossei-Owusu, S. (2022). Coaching While Black: Race, Leadership, and the National Football League. *Journal of Sport and Social Issues*, 48(6), 466-488. <https://doi.org/10.1177/01937235221144435>
- Günter, S. (2017). Postkoloniale Denk- und Deutungsmuster im Feld des Sport. In G. Sobiech & S. Günter (Hrsg.), *Sport & Gender* (S. 121-137). Springer VS.
- Hartmann-Tews, I. (2006). Social stratification in sport and sport policy in the European Union. *European Journal of Sociology of Sport*, 3(2), 109-124. <https://doi.org/10.1080/16138171.2006.11687784>
- Hartmann-Tews, I. & Rulofs, B. (2010). Sport. Analyse der Mikro- und Makrostrukturen sozialer Ungleichheit. In R. Becker & B. Kortendiek (Hrsg.), *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung* (S. 686-691). Springer VS.
- Heckemeyer, K. (2021). Wer gilt als un_sportlich und in_kompetent? Körpervorstellungen und Körpern-ormierungen in der Lehrpersonenbildung für das Fach Bewegung und Sport. In S. Dankwa, S.-M. Filep, U. Klingovsky & G. Pfruender (Hrsg.), *Bildung. Macht. Diversität. Critical Diversity Literacy im Hochschulraum* (S. 227-242). transcript.
- Heckemeyer, K. (2018). *Leistungsklassen und Geschlechtertests. Die heteronormative Logik des Sports*. transcript.
- Hill Collins, P. (2019). *Intersectionality as a Critical Social Theory*. Duke University Press.
- Karkazis, K., & Jordan-Young, R. M. (2018) The Powers of Testosterone: Obscuring Race and Regional Bias in the Regulation of Women Athletes. *Feminist Formations*, 30(2), 1-39. <https://doi.org/10.1353/ff.2018.0017>

- Matsuda, M. (1991). Beside my sister, facing the enemy: Legal theory out of coalition. *Stanford Law Review*, 43(6), 1183-1192. <https://doi.org/10.2307/1229035>
- McCall, L. (2005). The Complexity of Intersectionality. *Signs*, 30(3), 1171-1800.
- Müller, M. & Steuerwald, C. (Hrsg.). (2017). „Gender“, „race“ und „disability“ im Sport. *Von Muhammad Ali über Oscar Pistorius bis Caster Semenya*. transcript.
- Schmechel, C. (2022). Auspowern und Empowern? Eine Ethnografie queerer Fitnesskultur. transcript.
- Sharrow, E. A. (2021). Sports, Transgender Rights and the Bodily Politics of Cisgender Supremacy. *Laws*, 10(3), 63-63. <https://doi.org/10.3390/laws10030063>
- Sobiech, G. & Günter, S. (2017). Von der Frauen- zur Geschlechterforschung: Theoretische Ansätze und Entwicklungen in der Geschlechterforschung der deutschen Sportwissenschaft. In G. Sobiech, & S. Günter (Hrsg.) *Sport & Gender. Buchreihe Geschlecht & Gesellschaft* (S. 3-19). Springer VS.
- Sobiech, G. & Gramespacher, E. (Hrsg.). (2022). *Wir und die Anderen. Differenzkonstruktionen in Sport und Schulsport. 26. Jahrestagung der dvs-Kommission "Geschlechter- und Diversitätsforschung vom 24.-26.09. 2020 in Freiburg*. Feldhaus.
- West, C. & Fenstermaker, S. (1995). Doing Difference. *Gender & Society*, 9(1), 8-37.
- Winker G. & Degele, N. (2009). *Intersektionalität. Zur Analyse sozialer Ungleichheiten*. transcript.

Autor*innenangaben

Prof. Dr. phil. Sandra Günter¹, E-Mail: sandra.guenter@sportwiss.uni-hannover.de, Homepage: <https://www.sportwiss.uni-hannover.de/de/guenter>; Annika Schwark¹, E-Mail: annika.schwark@sportwiss.uni-hannover.de, Homepage: <https://www.sportwiss.uni-hannover.de/de/institut/personenv erzeichnis/schwark-annika>

¹Leibniz Universität Hannover
Institut für Sportwissenschaft
Arbeitsbereich Sport und Gesellschaft
Am Moritzwinkel 6
30167 Hannover

2 Diskriminierungserfahrungen von Sportvereinsmitgliedern – Ergebnisse einer Mitgliederbefragung in Berlin

Katrin Albert und Ulrike Burrmann

Abstract

Gemessen an den hohen Mitgliederzahlen sind Sportvereine nach wie vor attraktive Orte für das Sporttreiben. Dennoch scheinen auch in Sportvereinen unterschiedliche Formen von Diskriminierung und Praktiken des Ausschlusses stattzufinden. Empirische Daten dazu liegen für den Vereinssport bislang nur vereinzelt und mit Bezug auf eine bestimmte Personengruppe, Form von Diskriminierung, oder Sportart vor, während ein umfassender Überblick fehlt. Daher haben wir in Berliner Sportvereinen eine Online-Umfrage bei Mitgliedern ab 16 Jahren zu ihren Diskriminierungserfahrungen während der letzten zwölf Monate im Kontext ihres Vereinssports durchgeführt. In die Auswertung konnten 1.593 Personen zwischen 16 und 92 Jahren einbezogen werden. Über ein Viertel der Befragten berichtet über Diskriminierungserfahrungen, v. a. im Bereich sozialer Herabwürdigung und materieller Benachteiligung. In geringerem Umfang wird über diskursive Praktiken und Gewalterfahrungen berichtet. Diskriminierungserfahrungen treten seltener auf, wenn die Mitglieder ihren Sportverein als Ort der Mitbestimmung wahrnehmen. Weitere Befunde werden in diesem Artikel dargelegt. Die Ergebnisse der Studie können einerseits für das Thema Diskriminierung im Vereinssport sensibilisieren, andererseits können daraus Ableitungen für Antidiskriminierungsmaßnahmen getroffen werden.

Keywords: Empirische Studie, Diskriminierung, Antidiskriminierung, Benachteiligung, Herabwürdigung, Gewalterfahrung, diskursive Praktiken, Diskriminierungserfahrungen, Sportverein, Sportvereinsmitglieder

2.1 Problemstellung

Sportvereine stellen gemessen an der Mitgliederstatistik des DOSB (2024) nach wie vor attraktive Orte für das Sporttreiben in Deutschland dar.

Während es eine Vielzahl an Veröffentlichungen über die positiven Erfahrungen und Auswirkungen des Sporttreibens im Verein gibt, mehren sich in den letzten Jahren kritische Stimmen, die negative Aspekte thematisieren (Constandt et al., 2024; Rulofs et al., 2019). In Sportvereinen scheinen wie auch in anderen Lebensbereichen unterschiedliche Formen von Diskriminierung und Praktiken des Ausschlusses stattzufinden (Beigang et al., 2017; Ohlert et al., 2018; Lüders, 2014). Bestimmte Personengruppen dürften entlang kategorialer Unterscheidungen, die zur „Herstellung, Begründung und Rechtfertigung sozialer Positionszuweisungen verwendet werden“ (Scherr & Breit, 2020, S. 84), auch im Sportverein einem höheren Risiko als andere Personen ausgesetzt sein, Diskriminierungs- und Exklusionserfahrungen zu machen.

Diskriminierungserfahrungen können mittel- und langfristig negative soziale, emotionale und gesundheitliche Auswirkungen nach sich ziehen. Sie beeinträchtigen z.B. das Selbstbild und das Selbstwertgefühl und führen oft zur Meidung von Orten und Personen, an denen Diskriminierung erfahren wird (Kronenbitter et al., 2023).

Bislang liegen nur wenige wissenschaftliche Befunde zu Erfahrungen und Folgen von Diskriminierungen für den Vereinskontext in Deutschland vor (z.B. Brunssen & Müller, 2024; Delto & Tschoppe, 2016; Hartmann-Tews et al., 2022; Ohlert et al., 2018; Nobis et al., 2023). Empirische Daten sind jedoch erforderlich, um die Art und Verbreitung sowie Kontexte von erfahrener Diskriminierung abzubilden und passende Unterstützungsmaßnahmen zu entwickeln bzw. zu implementieren. Auf der Grundlage aktueller empirischer Daten von Mitgliedern in Sportvereinen werden wir im Beitrag folgenden Fragen nachgehen: Wer wird im Verein diskriminiert? Welche Diskriminierungserfahrungen werden (wie oft) berichtet? Mit welchen Kontextfaktoren hängen die Diskriminierungserfahrungen zusammen?

2.2 Theoretische und empirische Bezüge zu Diskriminierung

2.2.1 Diskriminierungsbegriff und Mehrebenenmodell von Diskriminierung

Eine Leitidee demokratisch verfasster Gesellschaften, wie Deutschland, ist, dass alle Menschen über die gleichen Rechte und gleichen Chancen und Freiheiten verfügen sollen (Allgemeine Erklärung der Menschenrechte, 1948).

Diskriminierungen werden auf europäischer Ebene daher auch als ein rechtlicher Tatbestand gefasst. In Deutschland trat diesbezüglich 2006 das Allgemeine Gleichbehandlungsgesetz (AGG) in Kraft. Diskriminierung wird hier verstanden als eine ungleiche, ausgrenzende und benachteiligende Behandlung von Einzelnen oder Gruppen „aus Gründen der Rasse oder wegen der ethnischen Herkunft, des Geschlechts, der Religion oder Weltanschauung, einer Behinderung, des Alters oder der sexuellen Identität“ (AGG, 2006, §1).¹ Eine Analyse der Antidiskriminierungsstelle des Bundes (2019, S. 108) zeigt,

„dass es insbesondere die Merkmale Sprache, Familienstand beziehungsweise familiärer Status, Staatsangehörigkeit sowie der nachteilige sozioökonomische Status sind, die für eine Aufnahme in das AGG in Betracht kommen. Darüber hinaus könnte sich eine Konkretisierung bestehender Merkmale zum Beispiel für die Staatsangehörigkeit, Sprache und Geschlechtsidentität anbieten.“

Wir schließen uns unter Hinzunahme des ebenfalls diskutierten und für den Sportkontext relevanten Merkmals Körpergewicht bzw. Übergewicht (Antidiskriminierungsstelle des Bundes, 2019, S. 38) dieser Erweiterung und Konkretisierung der im AGG genannten Merkmale an.² Zudem orientieren wir uns an einem weiten Begriffsverständnis. Diskriminierung umfasst damit „alle Situationen und Erfahrungen, in denen eine Person schlechter behandelt wird als andere Personen“, benachteiligt wird, beschimpft wird oder gar Gewalt erfährt, „entlang unterschiedlicher (zugeschriebener) Merkmale oder Eigenschaften“ (Kronenbitter et al., 2023, S. 101-102). Dabei ist es nicht notwendig, dass die benachteiligte Person die entsprechende Eigenschaft oder das Merkmal hat. Es reicht, wenn Personen glauben, dass die Person diese hat und sie deshalb benachteiligen. Es kommt ebenfalls nicht darauf an, dass die Benachteiligung oder Schlechterbehandlung vorsätzlich oder in böswilliger Absicht geschieht.

1 In aktuelleren Kommentaren wird das Wort „Rasse“ in Anführungszeichen gesetzt, um damit zu markieren, dass der Gesetzgeber nicht von einer Existenz verschiedener „Rassen“ ausgeht (Antidiskriminierungsstelle des Bundes, 2019).

2 Wir sprechen im weiteren Verlauf hier von „von Benachteiligung bedrohten Gruppen“ und meinen damit, dass diese Gruppen gesellschaftlich gesehen stärker von Benachteiligung und Diskriminierung betroffen sind als andere Gruppen. Uns ist klar, dass die einzelnen Gruppen in sich sehr heterogen sind und z.B. Personen mit sehr unterschiedlichen Bedürfnissen und Bedarfen unter ein und dieselbe Gruppe subsummiert werden.

Die Wahrnehmung eigener Diskriminierungen ist subjektiv. Sie hängt u.a. von dem Wissensstand über Diskriminierungen, dem Alter oder auch sozialen Status ab (z.B. Scherr & Breit, 2020). Diskriminierungen liegen selbst dann vor, wenn diese nicht als solche wahrgenommen werden, was z.B. bei strukturellen oder institutionellen Diskriminierungen der Fall sein kann. Menschen können zudem mehrere unterschiedliche (zugeschriebene) Merkmale oder Eigenschaften auf sich vereinen. Ebenfalls können sich unterschiedliche Dimensionen und Ebenen von Diskriminierungen intersektional überlagern und verstärken (z.B. von Armut betroffene alleinerziehende Frau mit chronischer Krankheit).

Ausgehend davon, „dass individuelle Einstellungen (Stereotype und Emotionen) und Handlungen [...] nicht der Ausgangspunkt und die Ursache von Diskriminierung, sondern ein Bestandteil und ein Ergebnis sozialer Strukturen und Prozesse“ (Scherr, 2023, S.18) sind, bietet sich das Mehrebenenmodell von Cunningham (2012) als theoretischer Rahmen an. Darin wird von einer komplexen Verschränkung von Einflussfaktoren auf Diskriminierungen ausgegangen, die eben nicht nur auf der Mikroebene verortet werden, sondern auch auf der Meso- und Makroebene. Institutionelle, strukturelle, gesellschaftlich bedingte Diskriminierungen können so in den Blick geraten, aber auch die Wechselwirkungen zwischen den Ebenen, die nicht nur top down, sondern auch bottom up erfolgen.

2.2.2 Formen von Diskriminierungen

Verschiedene Formen von Diskriminierungen können unterschieden werden. Sie kommen zum Teil in verschränkter Art und Weise auf den unterschiedlichen Ebenen vor.

Materielle Benachteiligungen beschränken Betroffene beim Zugang zu Orten, in ihren Teilnahmemöglichkeiten oder sonstigen Handlungsoptionen, „da ihre Bedarfe nicht berücksichtigt werden (Kronenbitter et al., 2023, S. 157). Es handelt sich hierbei um einen Nachteil, der sich unmittelbar in der Situation ergibt. Im Kontext des Vereinssports können das z.B. das Verwehren einer Probetrainings aufgrund eines ausländisch klingenden Namens sein, fehlende Behindertentoiletten oder Aufzüge oder auch wenn bestimmte Personengruppen wissentlich oder unwissentlich von Informationen (z.B. Einladungen nur in deutscher Sprache, selektiver Mailverteiler) oder von Ämtern in Vereinen und Verbänden ausgeschlossen werden.

Soziale Herabwürdigungen sind Diskriminierungsformen, die das Gegenüber als (geistig oder körperlich) minderwertig oder minderfähig einordnen. Diese Mikroaggressionen (z. B. Witze, herabsetzende Bemerkungen oder Laute, unangebrachte Fragen über die Herkunft) können „Teile der eigenen Selbstwahrnehmung beschädigen (Kronenbitter et al., 2023, S. 157) und daher von den Betroffenen als sehr schmerzhaft erlebt werden. Mit sozialen Herabwürdigungen sind zunächst keine materiellen Nachteile verbunden. Sie können sich aber daraus ergeben, wenn z.B. Vereinspositionen verwehrt werden, weil man einer Person Dinge nicht zutraut, weil sie bspw. eine Frau ist oder zu jung.

Gewalterfahrungen enthalten die Androhung und Anwendung von körperlicher Gewalt, „Formen sexueller Belästigungen sowie Erfahrungen sexualisierter Gewalt, die häufig ineinander übergehen“ (Kronenbitter et al., 2023, S. 158).

Diskursive Praktiken umfassen alle Formen stereotyper Zuschreibungen oder klischeehafter Darstellungen. Sie haben einen tiefgreifenden Einfluss auf unsere Wahrnehmung der Welt, auch weil sie häufig medial vermittelt werden und ihre Wirkung dadurch implizit und kaum nachvollziehbar entfalten (Kronenbitter et al., 2023).

2.2.3 Bisherige Befunde

Diskriminierung im Sport bzw. in Sportkontexten wurden allenfalls mit Blick auf einzelne von Diskriminierung bedrohte Gruppen, Diskriminierungsformen und damit in Verbindung stehende Kontextfaktoren (z.B. Sportbereich, Sportartengruppe) in nationalen und internationalen Studien erhoben. Nachfolgend werden exemplarisch empirische Befunde aus Deutschland mit Bezug zu den Diskriminierungsformen vorgestellt.

Hartmann-Tews et al. (2022) werteten Daten von knapp 900 LGBTQ*-Sportler*innen aus Deutschland im Alter zwischen 16 und 74 Jahren aus. Jede*r zweite Befragte nahm homo-/transfeindliche Sprache in ihrer Hauptsportart wahr. Im Leistungs- und Wettkampfsport sowie in Team-sportarten wurden solche Situationen häufiger beobachtet als im Freizeitsport und in Individualsportarten. Mit Blick auf die Diskriminierungsformen berichteten die Befragten mit homo- und transnegativen Erfahrungen am häufigsten von sozialen Herabwürdigungen in Form von verbalen Beleidigungen (81%) sowie verbalen Drohungen und Einschüchterungen (40%), gefolgt von struktureller Diskriminierung (71%). Diskursive Prak-

tiken (über soziale Medien, Textnachrichten oder Webseiten) wurden in 36% der Fälle beschrieben. Gewalterfahrungen traten als leichtere Formen der Grenzüberschreitung (z.B. Schieben, Schubsen und unangemessenes Berühren) in 32% der Fälle und als schwere Formen körperlicher Gewalt (z.B. Treten, Schlagen und Verletzen) in knapp 16% der Fälle auf.

Recht umfangreich ist der Forschungsstand mittlerweile bzgl. sexualisierter Gewalt im Sport v. a. von jungen Menschen (Bjørnseth & Szabo, 2018). Die Ergebnisse zeigen, dass mehr Mädchen als Jungen betroffen sind. Sportler*innen aus marginalisierten Gruppen (z.B. schwule und bisexuelle Sportler*innen, Sportler*innen, die ethnischen Minderheiten angehören oder Sportler*innen mit Behinderung) haben ein größeres Risiko, von sexualisierter Gewalt betroffen zu sein, als Sportler*innen, die diesen Gruppen nicht angehören. Zudem ist das Risiko für Leistungssportler*innen höher, als für Breitensportler*innen. In der Studie von Ohlert et al. (2018) berichteten mehr als ein Drittel der 1529 Leistungssportler*innen über 16 Jahre, die in 128 Sportarten aktiv waren, dass sie in ihrem Leben mindestens einmal sexualisierte Gewalt erfahren haben. Am häufigsten wurde über sexuelle Äußerungen (17%) und sexistische Witze (16%) berichtet, am geringsten über erzwungenen Sex mit Penetration (1%). Auch hier berichteten Sportlerinnen häufiger über Gewalterfahrungen als Sportler und nicht heterosexuelle Sportler*innen öfter als heterosexuelle Sportler*innen.

Wenige Studien beschäftigen sich im deutschsprachigen Raum mit Diskriminierungserfahrungen bezogen auf die Hautfarbe und/oder der kulturellen, ethnischen oder nationalen Herkunft. Erforscht wurden u.a. materielle Benachteiligungen z.B. racist stacking bei der Besetzung von Spielerpositionen im Spitzenfußball aufgrund rassistischer Vorstellungen über Schwarze Sportler*innen, Benachteiligungen Schwarzer Sportler*innen z.B. bezogen auf die Länge der Vertragslaufzeiten, Sponsorenverträge oder diskursive Praktiken z.B. im Bereich der medialen Aufmerksamkeit und Darstellungen (Nobis et al., 2023). Nobis et al. (2021) prüften, ob ethnischen Minderheitengruppen das gleiche Recht auf Zugehörigkeit eingeräumt wird, wie altersgleichen Gruppen ohne Migrationsgeschichte. Dazu führten sie ein Feldexperiment mit Scheinbewerbungen zum Probetraining bei über 1.600 Amateurfußballvereinen durch. In ihren Analysen zeigten sich signifikante Unterschiede. Bei Emails mit fremdsprachig klingenden Namen lag die mittlere positive Antwortrate bei 53,61%, bei deutsch klingenden Namen bei 66,86% (durchschnittlicher Behandlungseffekt = 0,133; Mann-Whitney U, $z = -5,55$, $p < 0,01$, $N = 1681$). Auch nach Einbeziehen zusätzlicher Kontrollvariablen (Einwohnerzahl, Vorliegen rechtsextremer

Ideologien, Ligeffekte) änderte sich weder das Vorzeichen noch das Signifikanzniveau der Ergebnisse.

Ein Überblick über das Auftreten von individuellen, subjektiven Diskriminierungserfahrungen von Sportvereinsmitgliedern in Deutschland ohne Einschränkung auf eine Benachteiligungsgruppe, Diskriminierungsform und/oder Sportart liegt bislang unseres Wissens noch nicht vor. Hier setzt die nachfolgende Studie an.

2.3 Methodisches Vorgehen

2.3.1 Zur Stichprobe

Wir haben im Jahr 2023 eine repräsentative standardisierte, onlinebasierte Sportvereinsbefragung in Berlin durchgeführt. In den ausgewählten Sportvereinen wurden zudem alle Mitglieder ab 16 Jahren gebeten, an einer Befragung teilzunehmen. Um die Teilnehmendenzahl zu erhöhen, wurde ein offener Aufruf im Newsletter des Landessportbunds Berlin geschaltet.

Im Zentrum dieses Artikels stehen die Daten der Mitgliederbefragung. In die Auswertung konnten 1.593 Personen zwischen 16 und 92 Jahren ($M=50,42$, $SD=17,06$ Jahre) einbezogen werden. 37% von ihnen bezeichneten sich als weiblich, 32% als männlich, 2% als divers und von 29% fehlten die Angaben. 56% der Befragten haben Abitur gemacht oder verfügen über die Fach- bzw. Hochschulreife, 10% über die mittlere Reife bzw. einen Realschulabschluss, 2% über einen Hauptschul- oder Volksschulabschluss, 1% über einen anderen oder (noch) keinen Schulabschluss und von 29% fehlen entsprechende Angaben.

Die Mitgliederstichprobe ist nicht repräsentativ. Ein Vergleich zur Mitgliederstatistik des LSB Berlin (2025) kann nur für Geschlecht und Alter vorgenommen werden, da andere Merkmale in der LSB-Mitgliederstatistik nicht abgefragt wurden. Männer und Befragte bis 40 Jahre sind in unserer Studie unterrepräsentiert, während Sportvereinsmitglieder, die sich als divers oder keiner Geschlechterkategorie zugeordnet haben sowie Befragte ab 41 Jahren überrepräsentiert sind.

Aus anderen Erhebungen ist zudem bekannt, dass Sportvereine eine andere Sozialstruktur aufweisen als die Gesamtbevölkerung, beispielsweise sind Männer und Personen mit höheren Bildungsabschlüssen in Sportvereinen überrepräsentiert (Burrmann, Braun & Mutz, 2025).

Tab. 4.1 Stichprobenverteilung

	Stichprobe N	Stichprobe %	LSB-Statistik (ab 19 Jahre) %	Chi ² (p)
Geschlecht				
Männlich	509	32,0	63,5	
Weiblich	594	37,3	36,0	
Divers	30	1,9	0,3	
ohne Angabe	460	28,9	0,2	65882,27 (<,001)
Alter				
16-26 Jahre	146	9,3	19,0	
27-40 Jahre	318	20,2	26,7	
41-50 Jahre	335	21,2	15,2	
51-60 Jahre	303	19,2	16,0	
Über 60 Jahre	476	30,2	23,1	184,76 (<,001)

2.3.2 Messinstrumente

Der Online-Fragebogen wurde über Lime-Survey erstellt und enthielt verschiedene Frageblöcke. Nachfolgend werden nur die für die Auswertung relevanten Erhebungsskalen und -items vorgestellt.³

Diskriminierungserfahrungen: In Anlehnung an Kronenbitter et al. (2023) entwickelten wir 33 Items und drei Unteritems, die den vier Diskriminierungsbereichen materielle Benachteiligung, soziale Herabwürdigungen, diskursive Formen von Diskriminierung sowie Gewalterfahrungen in Form von sexuellen Belästigungen sowie sexualisierter und körperlicher Gewalt zugeordnet werden können. Die Befragten sollten Auskunft darüber geben, ob und wie oft sie die angegebenen Diskriminierungserfahrungen innerhalb der letzten zwölf Monate gemacht haben (gar nicht/einmal/mehrmals).

Soziodemografische Aspekte und Zuordnung zu von Diskriminierung bedrohter Gruppen: Alter (Geburtsjahr), Geschlechtszugehörigkeit (männlich, weiblich, divers), Bildungsabschluss und die relative finanzielle Situation wurden erfragt. Die Zuordnung zu einer von Diskriminierung bedroh-

3 Wir danken Benedikt Wache für die Mitarbeit an der Fragebogenerhebung und -auswertung der Daten.

ten Gruppe orientierte sich an der o. g. Zuordnung, wobei Mehrfachantworten möglich waren.

Sportaktivität und Sportvereinskontext: Die Befragten sollten Angaben machen über die Dauer ihrer Vereinszugehörigkeit (in Jahren), ob sie in den letzten zwölf Monaten aktiv im Verein Sport getrieben haben (dichotom ja/nein), über ihre Hauptsportart, Art des Sportangebots (Team-sport, Individualsport, Gesundheits- bzw. Fitnesport, Freizeit- bzw. Breitensport, Leistungs- bzw. Spitzensport), die Trainingshäufigkeit und Wett-kampfteilnahme (ja/nein aber früher/weder zurzeit noch früher). Zudem wurde eine Skala zur Heterogenität der Sportgruppe und zur Mitbestimmung eingesetzt.

2.3.3 Datenauswertung

Die bereinigten Daten aller Vereinsmitglieder ab 16 Jahren wurden mit SPSS 24 analysiert. Für einzelne Konstrukte wurden Skalenmittelwerte (z.B. Mitbestimmung im Verein) oder ein Summenscore (z.B. Heterogenität der Sportgruppe) berechnet, mit denen dann weiter ausgewertet wurde. Im Folgenden beschränken wir uns weitgehend auf deskriptive Kennwerte und bivariate Zusammenhänge.

2.4 Ergebnisse

2.4.1 Häufigkeiten, Umfang und Betroffene

Wir konnten Sportvereinsmitglieder erreichen, die sich unterschiedlichen, von Benachteiligung bedrohter Gruppen zugeordnet haben (vgl. Tab. 4.2).

Tab. 4.2 Selbstzuordnungen der Befragten zu von Benachteiligung bedrohter Gruppen (in Prozent)

Zu welchen der folgenden Gruppen zählen sie sich?	Ja (in %)
Frau	36,8
lesbisch, schwul, bisexuell, trans*, inter*, queer, agender, nicht-binär (LSBTIQA*)	9,7
chronisch erkrankt	10,6
körperlich, geistig, seelisch/psychisch beeinträchtigt/behindert	5,0
ohne deutsche Staatsangehörigkeit	2,4%
Deutsch nicht als Erstsprache	3,8
BIPoC (Black, Indigenous and People of Color)	0,8
mit Migrationsgeschichte (Personen die entweder selbst nicht mit deutscher Staatsangehörigkeit geboren sind oder bei denen mindestens ein Elternteil nicht mit deutscher Staatsangehörigkeit geboren ist)	5,1
Muslime*Musliminnen, Juden und Jüdinnen, Rom*nja und Sinti*zze	0,8
ältere Menschen/Senior*innen (61 Jahre und älter)	20,8
armutsgefährdete oder von Armut betroffene Menschen	2,3
übergewichtige Menschen	9,8

1.288 Mitglieder machten Angaben zu ihren Diskriminierungserfahrungen. Über ein Viertel der Befragten gaben an, während der letzten zwölf Monate mindestens einmal Diskriminierung erfahren zu haben. In Abb. 4.1 wird deutlich, dass die Hälfte der Betroffenen von mehr als zwei verschiedenen Diskriminierungsformen berichten.

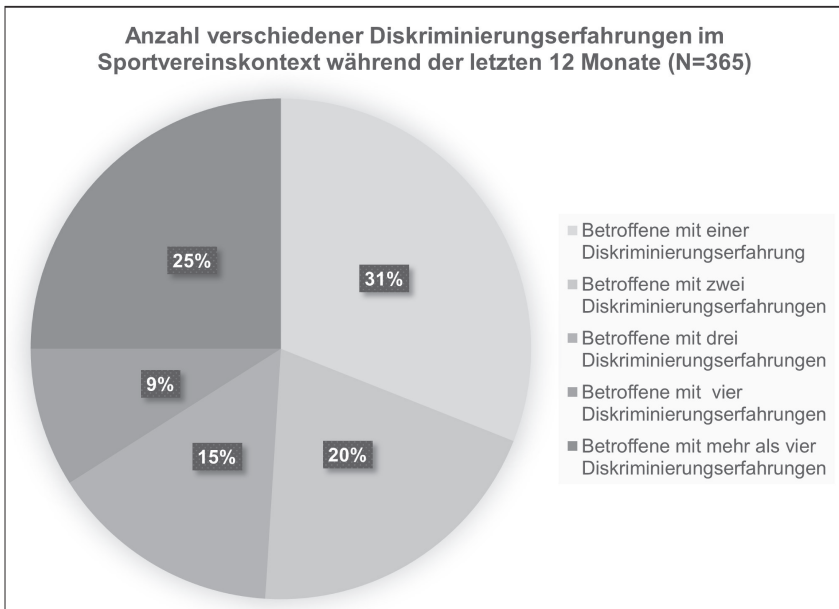


Abb. 4.1 Verteilung der Anzahl an verschiedenen Diskriminierungserfahrungen pro betroffene Person während der letzten 12 Monate im Kontext ihrer Vereinssportaktivität (N=365)

28% der Befragten haben darüber hinaus Diskriminierungen auch außerhalb des Sportvereins erfahren (10% einmal, 18% mehrmals). Personen, die im Sportverein diskriminiert werden, werden auch außerhalb des Sportvereins häufiger diskriminiert als Personen ohne Diskriminierungserfahrungen im Verein ($\phi = .329, p < .001, N = 1.266$).

Setzt man das Auftreten von Diskriminierung (min. eine Erfahrung) in Zusammenhang mit den Geschlechterzuordnungen der Befragten, zeigen sich mittlere Zusammenhänge ($V = 0,317$). Mehr Frauen als Männer berichten von Diskriminierung, allerdings sind die Unterschiede zwischen den beiden Gruppen nicht signifikant. Mitglieder, die sich als divers bezeichnen und Mitglieder, die sich keiner Geschlechterkategorie zuordnen, sind signifikant eher von Diskriminierung betroffen als Frauen und Männer. Mehr als jede zweite Person, die sich als divers bezeichnet oder sich zu keiner Kategorie zuordnet, ist von Diskriminierung betroffen (vgl. Abb. 4.2).

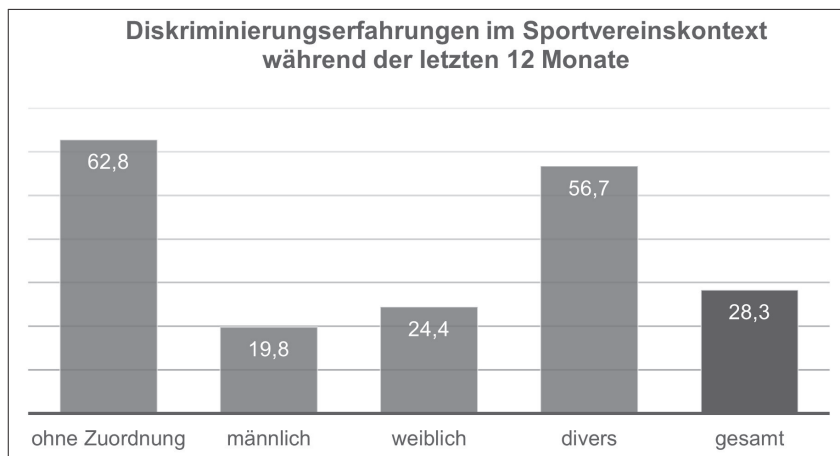


Abb. 4.2 Diskriminierung im Sportvereinskontext während der letzten 12 Monate nach Geschlechterzuordnung in Prozent

Schaut man noch differenzierter auf die von uns abgefragten von Benachteiligung bedrohten Gruppen, fällt zunächst auf, dass Zugehörige aus jeder dieser Gruppen von Diskriminierung betroffen sind (vgl. Abb. 4.3). Mit Ausnahme von älteren Menschen, Personen mit Übergewicht, Frauen und Menschen mit Migrationsgeschichte haben in allen anderen Gruppen zum Teil deutlich mehr als ein Drittel der jeweiligen Gruppenzugehörigen Diskriminierung innerhalb der letzten zwölf Monate erfahren.

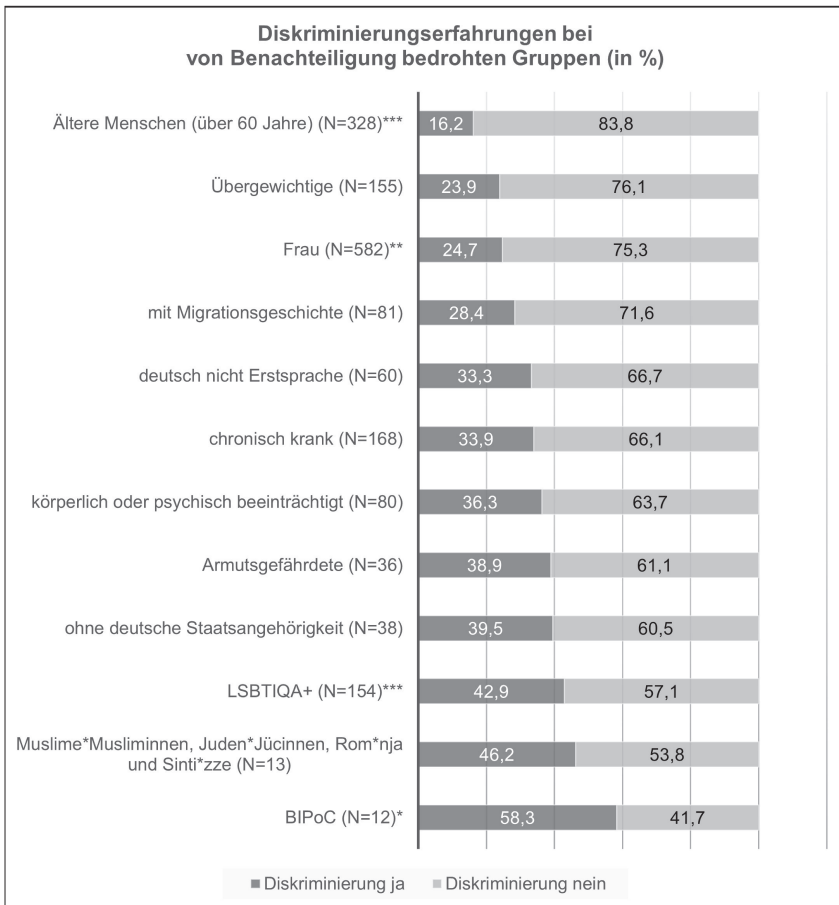


Abb. 4.3 Diskriminierungserfahrungen (dichotom) im Sportvereinskontext während der letzten 12 Monate aufgesplittet anhand von Benachteiligungsgruppen, signifikante Unterschiede mittels Chi²-Test mit * $p < 0,05$, ** $p < 0,01$, *** $p < 0,001$

2.4.2 Diskriminierungsformen

Alle 33 von uns vorgegebenen Diskriminierungsitems wurden mindestens drei- und maximal 156-mal ausgewählt. Insgesamt wurden 1.384-mal Diskriminierungserfahrungen angegeben. Davon verteilen sich 52% ($N = 717$) auf soziale Herabwürdigungen (z.B. unangebrachte Fragen, Witze, herab-

gewürdigt, beleidigt oder gemieden werden), 42% ($N = 579$) auf materielle Benachteiligungen (z.B. Zugangs- oder Teilnahmeverweh rung, Erschwe ren/Verhindern der Teilnahme) und je 3% ($N = 44$) auf Gewalterfahrungen (körperliche Gewalt, sexualisierte Gewalt, sexuelle Belästigungen) und diskursive Diskriminierungen (stereotype oder klischeehafte Darstellung, Verleumdung, Mobbing in sozialen Medien). In der Tab. 4.3 sind die Items mit über 50 Nennungen aufgeführt.

Tab. 4.3 Diskriminierungserfahrungen aufgesplittet nach den häufigsten Nennungen (> 50) und Verteilung innerhalb der Betroffenen

	Diskriminierungserfahrung	Anzahl der Nennungen ($N_{gesamt}=1.384$)	Prozentangaben aller Betroffenen ($N=365$)	Prozentangaben Befragte gesamt ($N=1.288$)
Materielle Benachteiligung	Ich wurde bei räumlichen, zeitlichen, inhaltlichen Entscheidungen nicht mitgedacht oder angesprochen.	156	42,7%	12,2%
	Mir wurden Informationen vorenthalten.	124	34,0%	9,7%
	Ich konnte an Trainingseinheiten nicht teilnehmen, da meine Bedarfe/Bedürfnisse nicht berücksichtigt wurden.	56	15,3%	4,3%
Formen sozialer Herabwürdigung	Wenn ich ein Anliegen habe, werde ich damit nicht ernst genommen.	117	32,0%	9,2%
	Über mich oder Personen wie mich wurden negative Kommentare gemacht.	85	23,3%	6,7%
	Über Personen wie mich wurden Witze erzählt (z.B. bezogen auf Hautfarbe, Herkunft, Geschlecht, sexuelle Identität, Beeinträchtigung/Behinderung, Alter, Religion/Weltanschauung, Körpergewicht, Armut).	61	16,7%	4,8%
	Mir wurden unangebrachte Fragen zu mir und meinem Privatleben gestellt.	59	16,2%	4,6%

Ich wurde herabwürdigend behandelt bzw. gedemütigt (z.B. als würden sie mich für weniger intelligent, fähig oder weniger Wert halten).	52	14,2%	4,1%
--	----	-------	------

2.4.3 Diskriminierungserfahrungen und Kontextfaktoren

Die Dauer der Mitgliedschaft hat keinen Einfluss darauf, ob Diskriminierungserfahrungen gemacht werden oder nicht. Je weniger der Verein als Ort der Mitbestimmung wahrgenommen wird, desto eher treten Diskriminierungserfahrungen auf ($r_s = -.350, p < .01$). Befragte, die in leistungssportlich ausgerichteten Gruppen trainieren, berichten eher von Diskriminierungserfahrungen (38,7%) als jene, die keine spezifische Ausrichtung angeben (30,8%), in Breitensportlich (25,5%) oder gesundheitsbezogenen (22,2%) Gruppen aktiv sind ($\chi^2(3) = 13.11, p < .01, N = 1.156$). In heterogenen Gruppen wird eher Diskriminierung erfahren als in Gruppen, die als homogener wahrgenommen werden ($r_s = .124, p < .01$). Die Sportartengruppe (Individual- vs. Team sport) ist für das Auftreten von Diskriminierungserfahrungen im Verein nicht relevant.

2.5 Diskussion der Befunde

Sportvereine sind keine diskriminierungsfreien Räume und per se auch keine Schutzräume. Über ein Viertel der Befragten berichten von Diskriminierungserfahrungen innerhalb eines Jahres im Kontext ihrer Vereinssportaktivitäten und ebenso viele über Diskriminierungserfahrungen außerhalb des Sportvereins.

Die Angaben der Befragten variieren stark. Einige Befragte haben Diskriminierungen einmalig, andere in chronischer Häufung erlebt. Wenige haben auch schwere Formen von Diskriminierung erlebt. Insofern dürften einerseits die Lebenswirklichkeiten in den Sportkontexten bei den Betroffenen durchaus sehr verschieden aussehen und andererseits dürfte auch das Potential emotionaler Schädigung durch Häufung und ggf. Schwere der Diskriminierung sehr unterschiedlich sein (Richartz, 2024).

In allen von Benachteiligung bedrohten Gruppen wurden Diskriminierungserfahrungen gemacht, allerdings in unterschiedlichem Umfang. Hier ist Vorsicht bei der Interpretation der Daten und der Herausstellung be-

stimmter Gruppen geboten, da die Gruppenbesetzungen teilweise sehr gering waren und zudem Mehrfachnennungen möglich waren. Dennoch sollen zwei Befunde genauer in den Blick genommen werden: Es fällt auf, dass Befragte über 60 Jahre seltener von Diskriminierung berichten als jüngere Befragte. Dies deckt sich mit Befunden einer deutschlandweiten repräsentativen Studie von Beigang et al. (2017). Hier kann vermutet werden, dass jüngere Personen Erfahrungen häufiger als Diskriminierung angeben, während diese von älteren Personen nicht als diskriminierend wahrgenommen werden. Dies kann an einer stärkeren Sensibilisierung für Diskriminierungspraktiken liegen. Wie in anderen Studien sind auch in unserer Studie diverse Personen und Personen, die keine Geschlechtszugehörigkeit angeben, häufiger von Diskriminierung betroffen als Frauen oder Männer (Kronenbitter et al., 2023; Hartmann-Tews et al., 2022). Allerdings zeigen sich keine signifikanten Unterschiede zwischen Männern und Frauen, wie bspw. in Studien zu sexualisierter Gewalt im Sport (Bjørnseth & Szabo, 2018) oder allgemeinen repräsentativen Bevölkerungsumfragen (Beigang et al., 2017). Dies könnte am weiten Diskriminierungsbegriff und der breiten Abfrage von Diskriminierungsformen liegen. Zudem könnten sich die Männer (wie auch die Frauen) anderen von Benachteiligung bedrohten Gruppen zugeordnet haben. Es könnte aber auch daran liegen, dass v. a. Sportvereinsmitglieder an der Befragung teilgenommen haben, die dem Thema aufgeschlossen gegenüberstehen. Das mag auch die unterproportionale Beteiligung von Männern in unserer Stichprobe erklären.

Die Mehrheit der Diskriminierungserfahrungen liegen im Bereich sozialer Herabsetzung und materieller Benachteiligung. Diskursive Praktiken und Gewalterfahrungen kommen in sehr geringem Umfang vor. Dies deckt sich bezogen auf den Verbreitungsgrad mit Befunden anderer Studien (Hartmann-Tews et al., 2022). Bei der Betrachtung der Diskriminierungsformen unterscheiden wir nicht nach vermeintlichem Schweregrad oder steigender Intensität – das Recht auf Nichtdiskriminierung bezieht sich auf alle Formen von Diskriminierung. In Anbetracht der zum Teil schwerwiegenden Formen im Bereich der Gewalterfahrungen zeigt jeder Fall Handlungsbedarf an.

In heterogenen Kontexten steigt das Potential für Diskriminierungen. Dieser Befund spricht einerseits dafür, dass in sehr heterogenen Gruppen verstärkt darauf geachtet werden muss, dass alle Gruppenmitglieder in ihrer Verschiedenheit wertgeschätzt, gehört und beteiligt werden. Das bedeutet aber auch, dass homogene Gruppen, in denen Angehörige bestimm-

ter von Benachteiligung bedrohter Gruppen unter sich Sport treiben können, nach wie vor ihre Berechtigung im Sinne von „safe spaces“ haben.

Wie in anderen Studien treten Diskriminierungserfahrungen eher im Leistungs- und Wettkampfsport auf (Bjørnseth & Szabo, 2018; Hartmann-Tews et al., 2022). Dies könnte damit zu tun haben, dass hier mehr Menschen (z.B. Sportler*innen, Trainer*innen, Zuschauende, Schiedsrichter*innen) involviert sind, von denen Diskriminierungen bspw. in dem häufig genannten Bereich der sozialen Herabsetzungen ausgehen können.

2.6 Fazit

Unsere berlinweite Studie liefert erstmals in Deutschland ein Bild zum Auftreten und Umfang von subjektiven Diskriminierungserfahrungen von Sportvereinsmitgliedern ohne sich dabei auf eine von Diskriminierung betroffene Gruppe, eine Diskriminierungsform, bestimmte Sportarten oder Leistungsbereiche zu beschränken.

Zwar scheint sich für die Mehrheit der Vereinsmitglieder die Idee eines diskriminierungsfreien Sporttreibens im Verein zu erfüllen, dennoch wurde mehr als einem Viertel der Befragten das Recht auf Nichtdiskriminierung im Sport in verschiedenem Umfang, auf verschiedene Weise, intendiert oder nicht intendiert versagt. Wir haben nur diejenigen Diskriminierungserfahrungen erfassen können, die von den Betroffenen als Diskriminierung wahrgenommen wurde. Es ist anzunehmen, dass manche Sportler*innen dem Sportverein aufgrund von Diskriminierungserfahrungen den Rücken kehren (Marshall et al., 2024; Symons et al., 2017). Die Dunkelziffer an Sportvereinsmitgliedern, die Diskriminierung erfahren, könnte demnach noch höher sein.

Die Stichprobe ist allerdings nicht repräsentativ, wenngleich wie oben beschrieben, sehr unterschiedliche Personengruppen erreicht werden konnten. Einerseits sind relevante sozialstrukturelle Parameter der Stichprobe nur unzureichend bekannt. Andererseits ergeben sich Einschränkungen aufgrund von Selbstselektionsprozessen bzgl. der thematischen Ausrichtung, der sprachlichen Gestaltung der Studie oder digitaler Barrieren. Und letztlich bleibt das Dilemma, dass mit der Verwendung von Diskriminierungs- bzw. Benachteiligungskategorien die Gefahr einhergeht, Zuschreibungen zu reproduzieren und damit zu festigen. Hier ergeben sich Ansatzpunkte für eine Auseinandersetzung, wie eine Studie zur Diskriminierung methodisch konzipiert werden kann.

Trotz der skizzierten Limitationen können die Daten eine wichtige Argumentationsgrundlage für die Antidiskriminierungsarbeit in Vereinen bieten. Wenn Verbände und Vereine sich stärker für Vielfalt und Gleichstellung einsetzen wollen, dann sollten sie Mitbestimmung und Vereinsdemokratie fördern. Sie sollten alle von Benachteiligung bedrohte Gruppen im Blick behalten, da in allen Gruppen Diskriminierungserfahrungen auftreten. Antidiskriminierungsmaßnahmen sollten v. a. materielle Benachteiligungen und soziale Herabwürdigungen adressieren, da hiervon viele Mitglieder profitieren. Dies bedeutet jedoch nicht, Maßnahmen im Bereich diskursiver Praktiken und insbesondere im Bereich der Gewalterfahrungen auszusparen, da gerade von letztgenannten aufgrund der Schwere der Diskriminierung ein hohes Potential emotionaler Schädigung ausgeht (Richartz, 2024). Die Implementierung von mehr Vereinsdemokratie und spezifischen Antidiskriminierungsmaßnahmen in Sportvereinen kommen letztlich allen Mitgliedern zugute.

Letztlich konnte mit der Studie der Wissensstand über Diskriminierung im organisierten Sport erweitert werden. Die Studie kann auch als Ausgangspunkt für weitere (qualitative) Studien dienen.

Literatur

- AGG. (2006). <https://www.gesetze-im-internet.de/agg/AGG.pdf>
- Antidiskriminierungsstelle des Bundes (2019). Rechtsexpertise zum Bedarf einer Präzisierung und Erweiterung der im Allgemeinen Gleichbehandlungsgesetz genannten Merkmale. Rechtsexpertise im Auftrag der Antidiskriminierungsstelle des Bundes. https://www.antidiskriminierungsstelle.de/SharedDocs/downloads/DE/publikationen/Expertisen/rechtsexpertise_merkmalserweiterung_im_agg.pdf?__blob=publicationFile&v=3
- Beigang, S., Fetz, K., Kalkum, D., & Otto, M. (2017). *Diskriminierungserfahrungen in Deutschland: Ergebnisse einer Repräsentativ- und einer Betroffenenbefragung*. Herausgegeben von der Antidiskriminierungsstelle des Bundes. Nomos.
- Bjørnseth, I., & Szabo, A. (2018). Sexual Violence Against Children in Sports and Exercise: A Systematic Literature Review. *Journal of Child Sexual Abuse*, 27(4), 365-385. <https://doi.org/10.1080/10538712.2018.1477222>
- Brunssen, P., & Müller, L. (2024). Ziemlich unsportlich: Antisemitismus, Intersektionalität und Mehrfachdiskriminierungen im Sport. In S. Richter, D. Seiler, M. Seul, L. Zarbock, A. Borsch, L. Gärtner & L. Schmidt (Hrsg.), *Antisemitismus in der postnazistischen Migrationsgesellschaft* (S. 147-162). Verlag Barbara Budrich.
- Burrmann, U., Braun, S., & Mutz, M. (2025, in Druck). Gesellschaftspolitische Einstellungen im organisierten Sport. Ergebnisse einer bevölkerungsrepräsentativen Befragung in Deutschland 2024. BMI

- Constandt, B., Vertommen, T., Cox, L., Kavanagh, E., Kumar, B. P., Pankowiak, A., Parent, S., & Woessner, M. (2024). Quid interpersonal violence in the sport integrity literature? A scoping review. *Sport in Society*, 27(1), 162-180. <https://doi.org/10.1080/17430437.2023.2233433>
- Cunningham, G. (2012). A Multilevel Model for Understanding the Experiences of LGBT Sport Participants. *Journal for the study of sports and athletes in education*, 6(1), 5-20. <https://doi.org/10.1179/ssa.2012.6.1.5>
- Deutscher Olympischer Sportbund (2024). Bestandserhebung 2024 (Fassung vom 31.10.2024, Stichtag der Erfassung: 1. Januar 2024). Zugriff unter: https://cdn.dosb.de/user_upload/www.dosb.de/Medien_Service/BE/DOSB-Bestandserhebung_2024.pdf
- Delto, H. & Tzschope, P. (2016). Unterrepräsentanz und moderne Formen der Abwertung von Frauen im vereinsorganisierten Sport. *Leipziger Sportwissenschaftliche Beiträge* 57(1), 28–46.
- Hartmann-Tews, I., Menzel, T., & Braumüller, B. (2022). Experiences of LGBTQ+ individuals in sports in Germany. *German Journal of Exercise and Sport Research*, 52(1), 39-49. <https://doi.org/10.1007/s12662-021-00756-0>
- Kronenbitter, L., Aalders, S., Meksem, M., Schleifer, J., & Beigang, S. (2023). *Diskriminierung erlebt? Diskriminierungserfahrungen in Sachsen*. Nomos.
- Lüders, C. (2014). Antidiskriminierung im Sport. In A. Hildebrandt (Hrsg.), *CSR und Sportmanagement: Jenseits von Sieg und Niederlage: Sport als gesellschaftliche Aufgabe verstehen und umsetzen* (S. 25-37). Springer. https://doi.org/10.1007/978-3-642-54884-0_4
- LSB Berlin (2025). Mitgliederstatistik Landessportbund Berlin 2025. Zugriff unter: https://www.lsb-berlin.de/fileadmin/redaktion/landessportbund/doc/aktuelles/news/03_2025/250325_LSB_Mitgliederstatistik_2025_v2_komp.pdf
- Marshall, S., McNeil, N., Seal, E.-L., & Nicholson, M. (2024). Understanding the Constraints Shaping Women's Intentions to Stop Playing Community Sport. *Leisure Sciences*, 1–21. <https://doi.org/10.1080/01490400.2024.2413636>
- Nobis, T., Gomes-Gonzales, C., Nessler, C., & Dietl, H. (2021). (Not) being granted the right to belong—Amateur football clubs in Germany. *International Review for the Sociology of Sport*. <https://doi.org/10.1177/10126902211061303>
- Nobis, T., Hartmann-Tews, I., Kronbitter, L., & Becker, J. (2023). Rassismus im Sport - Was wissen wir (nicht)? In Deutsche Sportjugend (Hrsg.), *Rassismus im Sport. Von Anerkennung bis Antirassismusbearbeitung* (S. 30-35).
- Ohlert, J., Seidler, C., Rau, T., Rulofs, B., & Allroggen, M. (2018). Sexual violence in organized sport in Germany. *German Journal of Exercise and Sport Research*, 48(1), 59-68. <https://doi.org/10.1007/s12662-017-0485-3>
- Richartz, A. (2024). Studien über interpersonale Gewalt im Sport lesen - Nachdenken über Einfühlung und Sprachverwirrung. In J. Hofmann, K. Weiß, J. Breithecker, L. Kroll, & U. Röger-Offergeld (Hrsg.), *Sport, Bewegung und Gesundheit in nationaler und internationaler Perspektive. Festschrift zur Verabschiedung von Prof. Dr. Hans Peter Brandl-Bredenbeck* (S. 104-118). Hofmann.

- Rulofs, B., Hartmann-Tews, I., Bartsch, F., Breuer, C., Feiler, S., Ohlert, J., Rau, T., Schröder, M., Seidler, C., Wagner, I., & Allroggen, M. (2019). Sexualisierte Gewalt im Sport. In M. Wazlawik, H.-J. Voß, A. Retkowski, A. Henningsen, & A. Dekker (Hrsg.), *Sexuelle Gewalt in pädagogischen Kontexten: Aktuelle Forschungen und Reflexionen* (S. 71-87). Springer Fachmedien Wiesbaden. https://doi.org/10.1007/978-3-658-18001-0_6
- Scherr, A. (2023). Soziologische Diskriminierungsforschung. In A. Scherr, A. C. Reinhardt, & A. El-Mafaalani (Hrsg.), *Handbuch Diskriminierung* (S. 17-42). Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-42800-6_3
- Scherr, A. & Breit, H. (2020). Erfolgreiche Bewältigung von Diskriminierung. In P. Genkova & A. Riecken (Hrsg.), *Handbuch Migration und Erfolg* (S. 83-106). Springer Nature. https://doi.org/10.1007/978-3-658-18236-6_41
- Symons, C. M., O'Sullivan, G. A., & Polman, R. (2017). The impacts of discriminatory experiences on lesbian, gay and bisexual people in sport. *Annals of Leisure Research*, 20(4), 467-489. <https://doi.org/10.1080/11745398.2016.1251327>
- Vereinte Nationen (1948). Allgemeine Erklärung der Menschenrechte. <https://www.un.org/Depts/german/menschenrechte/aemr.pdf>

Autor*innenangaben

Katrin Albert¹, katrin.albert@hu-berlin.de; Ulrike Burrmann¹, ulrike.burrmann@hu-berlin.de

¹Institut für Sportwissenschaft
Abteilung Sportpädagogik
Philippstraße 13, Haus 11
10115 Berlin

RACE

3 Rassismus im Spitzensport – (k)ein Thema? Eine Exploration der Wahrnehmung von BPoC Athlet*innen und Führungskräften in den Bundesfachverbänden

Ilse Hartmann-Tews, Maike Dernbach, Sophia Aalders und Tina Nobis

Abstract

In Deutschland lässt sich ein Forschungsdefizit in Bezug auf Rassismus in der Gesellschaft allgemein und im Sport im Besonderen feststellen. Vor dem Hintergrund der internationalen sportsoziologischen Forschung und ihren Befunden zu Rassismus im Sport, fokussiert dieser Beitrag die Frage, wie BPoC Athlet*innen im Spitzensport den Umgang mit Rassismus erleben und wie Führungskräfte das Thema Rassismus in ihrem Verband einordnen und behandeln. Rassismus verstehen wir als ein historisch gewachsenes, gesellschaftliches Machtverhältnis, in dem *weiße* Personen systematisch von Privilegien profitieren, während rassistisch markierten Gruppen der Zugang zu als wertvoll erachteten Gütern oder Ressourcen erschwert oder verwehrt wird (z.B. El-Mafaalani 2021; Kelly 2021). Datengrundlage sind problemzentrierte Interviews mit BPoC Athlet*innen aus dem Spitzensport (n=19) sowie problemzentrierte und diskursive Expert*inneninterviews mit Führungsspitzen von Bundesfachverbänden (n=11), die nach der qualitativen Inhaltsanalyse von Mayring (2015) ausgewertet wurden. Durch diesen mehrperspektivischen Ansatz werden die von BPoC-Athlet*innen wahrgenommenen *weißen* Abwehrmechanismen auch in den Interviews mit den Führungskräften sichtbar und kommen in der Interviewsituation zum Tragen. Damit gibt die Studie einen vertieften Einblick in die Mechanismen der Perpetuierung von Rassismus im Spitzensport.

Keywords: Rassismus, White Fragility, Spitzensport, Diskriminierung, Antirassismus

3.1 Einleitung

Über rassistische Vorfälle im Sport wird seit einigen Jahren in den Medien regelmäßig berichtet, wobei die Nachrichten vor allem auf einzelne rassistische Beleidigungen aufmerksam machen. Werden diese durch die Medien oder Reaktionen in den sozialen Medien skandalisiert, folgen von den Verursachenden oder Verantwortlichen in den Sportorganisationen nicht selten Erklärungen, die den Vorfall relativieren („es war nicht so gemeint“ oder „es handelt sich um eine Entgleisung“) und der Fall bleibt überwiegend folgenlos. Größere Dokumentationen, wie bspw. die Dokumentarfilme „Schwarzer Adler“ (2021) oder „Einigkeit und Recht und Vielfalt“ (2024) geben hingegen einen umfassenderen Einblick in das Phänomen Rassismus im Sport und zeigen, dass Rassismus für BPoC Sportler*innen¹ zum Alltag gehört, sich oft in subtilen Zuschreibungen versteckt und strukturellen Charakter hat. Die Dokumentationen hinterlassen aber zugleich den Eindruck, dass Rassismus ein fußballspezifisches Problem sei.

Genau an dieser Stelle setzt das vom Bundesinstitut für Sportwissenschaft geförderte Forschungsvorhaben „Rassismus im Spitzensport“ an, dessen übergeordnetes Ziel es ist, Wissen darüber zu generieren, ob bzw. wie Rassismus von Spitzensportler*innen sowie von sportverbandlichen Führungskräften wahrgenommen wird und welche Handlungsanforderungen sich daraus ableiten lassen. Im Fokus dieses Beitrags steht die Frage, wie BPoC Athlet*innen den Umgang mit Rassismus erleben und wie überwiegend nicht von Rassismus betroffene Führungskräfte das Thema Rassismus in ihrem Verband einordnen und behandeln.

3.2 Theoretischer Hintergrund

Rassismus bezeichnet ein gesellschaftliches Strukturierungsprinzip, d.h. Diskurse und soziale Praktiken, mit denen Menschen(gruppen) – basierend auf der Annahme einer vermeintlich biologischen oder kulturell determinierten Unterschiedlichkeit – diskriminiert und dabei Machtverhältnisse legitimiert und reproduziert werden (El-Mafaalani, 2021; Melter und Mecheril, 2011). Benannt sind damit Prozesse der Unterscheidung und *Kategorisierung* von Menschen aufgrund von äußerlichen oder biographi-

1 Die Abkürzung BPoC (Black and People of Color) ist eine Sammel- und Selbstbezeichnung von Menschen, die von Rassismus betroffen sind (Aikins et al., 2021).

schen Merkmalen, sowie die daran anschließende *Naturalisierung* der vermeintlich spezifischen Eigenschaften, mit der Personen zugleich als anders markiert werden (*Alterisierung*). Das als Anders markierte wird zum Vorteil der eigenen Gruppe in eine soziale Rangordnung gebracht (*Hierarchisierung*), womit ungleiche Behandlungen und gesellschaftliche Macht- und Dominanzstrukturen reproduziert und begründet werden (*Legitimierung*) (Rommelpacher, 2011). Nehmen Naturalisierungen die Form von Kulturalisierungen mit der Behauptung unaufhebbarer kultureller Differenzen an, wird dies als kultureller Rassismus oder Neorassismus bezeichnet (Scherr, 2017).

Ungeachtet dieses Verständnisses von Rassismus als ein gesellschaftliches Strukturierungsprinzip, wird Rassismus häufig auf individueller Interaktionsebene gefasst. Hierbei spielen sowohl explizit und intentionale rassistische Beleidigungen eine Rolle als auch subtile und nicht-intendierte Formen. Weniger sicht- und hörbar, aber deswegen umso wirksamer ist allerdings struktureller Rassismus: dieser bezeichnet ein gesellschaftliches Machtsystem, das sowohl mit seiner politischen und ökonomischen Verfasstheit als auch mit seinen sozialen Strukturen in Form von Normen, Deutungsmustern und Kulturen das Handeln von individuellen und korporativen Akteuren prägt und Ausgrenzungen bewirkt (Kelly, 2021).

Versteht man Rassismus als gesellschaftliches Strukturierungsprinzip, mit dem ein komplexes Herrschaftsverhältnis (re-)produziert wird, ist offensichtlich, dass alle Akteure involviert sind – sei es durch Benachteiligung oder Privilegierung. Die kritische *Weißseinsforschung*² (Critical Whiteness Studies), die sich seit den 1990er Jahren im akademischen Diskurs der USA entwickelte, rückt die privilegierte Position der *weißen* Norm ins Blickfeld. Allerdings werden Effekte des *Weißseins* und *weißen* Denkens auch in der Rassismusforschung wenig beleuchtet, weil es die unhinterfragte und unmarkierte und damit unsichtbare Norm ist, die die Machtverhältnisse aufrechterhält (Bonilla-Silva, 2021; Arndt, 2023). In diesem Kontext wird auch der „colorblind racism“ wirksam (Bonilla-Silva, 2021). Der Begriff bezieht sich auf die Überzeugung, dass „*race*“³ oder ethnische Zugehörigkeit einer Person vermeintlich keinen Einfluss auf ihre rechtliche oder soziale Behandlung in der Gesellschaft hat. Als Ideologie bewirkt dieses Deu-

2 Wir schreiben im Folgenden *weiß* kursiv und Schwarz bewusst groß, um durch die Schrift- und Sprachgestaltung hervorzuheben, dass es bei diesen Bezeichnungen nicht um invariable biologische Eigenschaften geht, sondern um soziale Konstruktionen und gesellschaftliche Positionen.

3 i.S. einer sozialen Kategorie entsprechend der Definition von Rassismus

tungsmuster für *weiße* Personen, sich von (Gesprächen über) Rassismus distanzieren oder Rassismus völlig ignorieren zu können, wobei rassistische Strukturen reproduziert werden.

Aus der Perspektive der *Weißseinsforschung* entwickelte DiAngelo (2011) das Konzept der „White Fragility“. Damit bezeichnet sie den Disstress, also den aversiven Zustand in den *weißen* Menschen geraten, wenn bspw. eine BPoC Person über ihre Erfahrungen mit Rassismus berichtet oder die Objektivität der *weißen* Person in Diskussionen über Rassismus in Frage gestellt wird. Als Ausdruck bzw. Effekt dieser *weißen* Empfindlichkeit identifiziert sie verschiedene Abwehrmechanismen in Interaktionen, bspw. Schweigen, Verlassen der Situation oder Rechtfertigungsargumentationen. Unabhängig davon und sowohl auf interaktiver als auch auf struktureller Ebene angelegt, identifiziert Messerschmidt (2011) in Deutschland vier Distanzierungsmuster bzw. Abwehrmechanismen im Umgang mit Rassismus: Etikettierung und „Skandalisierung“ als Vorfall, „Verschiebung“ in die Vergangenheit des Nationalsozialismus, „Verlagerung“ in bzw. Gleichsetzung mit Rechtsextremismus und „Kulturalisierung“ von Rassismus.

3.3 Forschungsstand

In Deutschland lässt sich ein Forschungsdefizit über Rassismus im Sport konstatieren. Bei den wenigen vorhandenen Studien zeigt sich ein Schwerpunkt auf Fußball (Ungruhe, 2018; Claus und Pilz 2015; Nobis und Lazari-dou, 2022), wohingegen das Thema im internationalen Kontext seit mehreren Jahrzehnten fester Bestandteil der sportsoziologischen Forschungsagenda ist. Diese Nicht-Thematisierung von Rassismus im deutschsprachigen Kontext kann selbst als ein Moment von strukturellem Rassismus verstanden werden (Kelly, 2021).

Die internationale sportsoziologische Forschung ist breiter aufgestellt. Als eine Form des strukturellen Rassismus wird hier bspw. die Unterrepräsentanz von BPoC Personen in Führungspositionen von Sportorganisationen differenziert betrachtet. In diesem Kontext werden diskriminierende Einstellungspraktiken diskutiert, in wenigen Fällen auch mit speziellem Blick auf doppelte Benachteiligungen, die Schwarze Frauen erfahren (z.B. Hylton, 2018; Heim et al., 2021). Die mangelnde Diversität in Führungspositionen wird zunehmend aber auch als Effekt komplexer sozialer Strukturen verstanden, die im *weißen* Denken verwurzelt sind (McKenzie et al., 2024).

In Bezug auf das Erleben von Rassismus und Diskriminierungserfahrungen im Sport liegen primär Fallstudien vor, die meist auf einer kleinen Anzahl an Interviews oder Fokusgruppen basieren (Engh et al., 2017; Masao und Fasting, 2014). Wenngleich diese Studien nicht unmittelbar miteinander vergleichbar sind, da sie in unterschiedlichen Ländern realisiert wurden und sich auf unterschiedliche Kontexte des Sporttreibens (auf den Breiten-, Spitzen- und den Schulsport) beziehen, wiederholen sich einige Befunde: Schwarze Sportler*innen berichten davon, dass sie als anders markiert werden und rassistischen Vorurteilen über ihre körperliche Stärke begegnen. Sie erleben einen Druck, mehr leisten zu müssen als ihre *weißen* Mitspieler*innen, fühlen sich gedrängt, rassistische Bemerkungen ihrer Vereinskolleg*innen herunterzuspielen und berichten, dass ihnen rassistische Erfahrungen abgesprochen werden.

Studien, die sich explizit mit Deutungsmustern und Zuschreibungspraxen von Funktionsträger*innen des Sports befassen, liegen nur vereinzelt vor (Engh et al., 2017; Rasmussen et al., 2005). Sie zeigen ebenfalls, dass Trainer*innen Schwarze Fußballspieler*innen als anders wahrnehmen und vor allem ihre Körperlichkeit und Athletik hervorheben. Auch Sportlehrkräfte in Schulen sind geprägt von hegemonialen Vorstellungen von *weißer* Normalität und beteiligt an der Konstruktion von Differenz (Bartsch et al., 2019; Flintoff und Dowling, 2019). Die Studien illustrieren auch verschiedene Muster der Abwehr der Sportlehrkräfte, Rassismus als strukturelles Phänomen zu erkennen. Zu einem ähnlichen Ergebnis kommt eine Studie mit *weißen* Führungskräften, die in ihrer Sportorganisation für Antirassismusarbeit verantwortlich sind: ihr durch *weißes* Denken geprägtes Handeln perpetuiert das rassistische Herrschaftsverhältnis (McKenzie et al., 2024).

Vor dem Hintergrund des skizzierten theoretischen Ansatzes sowie des Forschungsstandes fokussiert der Beitrag die Frage, ob, bzw. wie Rassismus als Thema im Spitzensport wahrgenommen und damit umgegangen wird. Dafür greifen wir auf zwei Interviewstudien des Forschungsprojektes „Rassismus im Spitzensport“ zurück, das durch das Bundesinstitut für Sportwissenschaft 2023 bis 2025 gefördert wurde: zum einen mit BPoC Athlet*innen, zum andern mit Führungskräften aus Bundesfachverbänden. Diese Mehrperspektivität, d.h. die Exploration des alltagspraktischen Umgangs mit Rassismus im Spitzensport über verschiedene Akteure – den von Rassismus Betroffenen selbst und den Führungskräften – ermöglicht erste Einblicke in Prozesse und Wirkweisen strukturellen Rassismus im Spitzensport.

3.4 Methoden

Um das Erleben und die Wahrnehmung von Rassismus von BPoC Athlet*innen zu erfassen, wurden 19 problemzentrierte Interviews mit Spitzensportler*innen geführt. Die Rekrutierung erfolgte im Sinne eines Samplings durch Selbstselektion (Reinders, 2012) über einen Interviewaufruf (Flyer) mit der Headline „*Deine Perspektive zählt! Athlet*innen aus dem Spitzensport als Interviewpartner*innen für das Projekt Rassismus im Spitzensport gesucht!*“. Zielgruppe waren von Rassismus betroffene Athlet*innen mit Kaderzugehörigkeit und/oder Wettkampfteilnahme auf mindestens nationalem Niveau ab 18 Jahren. Die Rekrutierung erfolgte in zwei Erhebungsphasen Mitte 2023 und Mitte 2024 und wurde im Zuge der theoretischen Sättigung nach 19 Interviews abgeschlossen. Das Sample setzt sich aus zehn Frauen und neun Männern aus sieben Sportarten (Individual- und Mannschaftssport) zusammen. Themenschwerpunkte der Interviews waren u.a. das Verständnis von Rassismus der interviewten Person, erlebte oder beobachtete Fälle von Rassismus in der eigenen Sportart und Reaktionen auf Rassismus. Der zeitliche Umfang der Interviews betrug durchschnittlich 1:31 Stunden und variierte zwischen 38 Minuten und 2:43 Stunden.

Um zu erfahren, wie sportverbandliche Führungsspitzen Rassismus und den Umgang damit in ihren Verbänden wahrnehmen, wurden elf problemzentrierte Expert*innen-Interviews mit Führungskräften von neun Olympischen Bundesfachverbänden realisiert. Die Rekrutierung erfolgte mit einer Mail an ausgewählte Bundesfachverbände, mit der Bitte um Teilnahme an dem Forschungsprojekt „Rassismus im Spitzensport“, das kurz erläutert wurde. Das Sample umfasst elf (Vize-) Präsident*innen, Vorstandsmitglieder und oder Sportdirektor*innen von neun Fachverbänden mit unterschiedlich hoher Diversität unter den Mitgliedern sowohl aus den Individual- als auch den Mannschaftssportarten. Die meisten Führungskräfte waren *weiße* Personen, die nicht von Rassismus betroffen sind, darunter zehn Männer und eine Frau. Schwerpunkte des Interviews waren u.a. das Rassismusverständnis, die Thematisierung von Rassismus im Verband sowie Aktivitäten des Verbands gegen Rassismus. Die Interviews wurden von Juni bis August 2024 durchgeführt, wobei der zeitliche Umfang durchschnittlich 45 Minuten betrug und zwischen 28 Minuten und 1:06 Stunde variierte.

In beiden Interviewstudien konnten die Interviewten im Rahmen der gesetzten Problemzentrierung frei zu Wort kommen und eigene Relevanzsetzungen vornehmen ohne dabei unterbrochen zu werden. Alle Interviews

wurden anschließend nach der qualitativen Inhaltsanalyse von Mayring (2015) analysiert und ausgewertet. Um eine möglichst valide Analyse zu erzielen, wurden die deduktiv abgeleiteten und induktiv entwickelten analytischen Dimensionen in mehreren gemeinsamen Analyserunden unter den Autorinnen diskutiert und abgestimmt.

3.5 Ergebnisse

Im Folgenden werden zunächst die Erfahrungen der BPoC Athlet*innen vorgestellt, welche dann anschließend mit der Wahrnehmung der Führungskräfte kontrastiert und ergänzt werden.

3.5.1 Perspektive der BPoC Athlet*innen – erlebte Abwehr und Absprache von rassistischen Erfahrungen

Auch wenn viele der von uns interviewten Athlet*innen ein hohes Maß an Deutungsunsicherheit äußern, ob das Erlebte als rassistisch einzuordnen sei, dokumentieren ihre Erzählungen das Erleben einer Vielzahl von konkreten rassistischen Vorfällen der Verunglimpfung, Beleidigung oder Diskriminierung. Dies wird auch in anderen Studien mit BPoC Athlet*innen bestätigt (Massao und Fasting, 2014; Engh et al., 2017). Hinzu kommt die Erfahrung vieler Athlet*innen einer mangelnden Sensibilität des unmittelbaren spitzensportlichen Umfelds oder des Verbandes in Bezug auf Rassismus. Dazu gehören bspw. auch eine abwehrende Haltung oder mangelnde Unterstützung, wenn BPoC Athlet*innen Rassismus zur Sprache bringen oder Kritik an rassistischem Verhalten äußern.

Aus den Erzählungen lassen sich vier Dimensionen des abwehrenden Umgangs ableiten: BPoC-Athlet*innen erleben das Ignorieren von Rassismus, die Relativierung oder Verharmlosung ihrer rassistischen Erfahrungen, das Negieren solcher Erfahrungen sowie die aktive De-Thematisierung von Rassismus.

(1) Ignorieren von Rassismus

Ein dominantes Muster der Abwehr, das in insgesamt 12 der 19 Interviews erkennbar wird, ist das Ignorieren und Nichternstnehmen von rassistischen Vorfällen oder der diesbezüglich geäußerten Kritik der BPoC Athlet*in-

nen. So werden die Athlet*innen damit konfrontiert, dass Akteur*innen im spitzensportlichen Umfeld entweder die rassistische Konnotation einer Situation und Handlung nicht wahrnehmen und erkennen oder diese nicht beachten. Eine Person drückt dies wie folgt aus:

„Ich glaube, ich musste dann dreimal in drei verschiedenen Situationen was sagen, bis dann die Person verstanden haben, dass, dass ich so was nicht hören will.“ (PK, 144).

Andere Athlet*innen berichten (PD, PH, PP), dass, wenn sie auf Situationen aufmerksam machen und rassistische Vorfälle melden, Reaktionen und Konsequenzen des Vereins oder des Verbandes bei rassistischen Vorfällen ausbleiben.

(2) Relativierung und Verharmlosung rassistischer Erfahrungen

Darüber hinaus berichtet die Hälfte der Athlet*innen, dass rassistische Vorfälle im Training oder bei Wettkämpfen in ihrer Bedeutung heruntergespielt und bagatellisiert werden. So werden beispielsweise rassistische Handlungen als singulärer Vorfall etikettiert und als eine Ausnahme relativiert (PC, PG). Teilweise wird dies von der Strategie des „Victim Blaming“ begleitet, indem die betroffene Person, die sich zur Wehr setzt, als zu empfindlich markiert wird (PC, PG, PH, PJ, PR). Rassistische Äußerungen werden dabei oft als Humor verharmlost und die Erwartungshaltung vermittelt, dass die betroffene Person das Gesagte nicht so ernst nehmen solle, nach dem Motto „hab dich jetzt nicht so“ (PC, 86). Eine Person empfindet diese Täter-Opfer-Umkehr sehr explizit, wenn sie sagt:

„... so ein bisschen schon der Vorwurf ist so: ‘Du bist zu sensibel’, so ‘stell dich mal nicht so an, das ist witzig.’“ (PR, 92).

Ein weiteres Moment der Relativierung und Verharmlosung findet statt, wenn auf die Intention der Verursacher*innen verwiesen wird, indem das rassistische Verhalten als nicht-vorsätzlich, als „es war nicht so gemeint“ und damit als unproblematisch klassifiziert wird (PC, PG, PO). Dazu gehört auch, rassistische Äußerungen mit Hinweisen auf sprachliche Normen als normal zu etikettieren „das hat man doch auch früher schon gesagt“ (PC, PH, PJ, PO, PR).

(3) Negieren von Rassismus

Fünf der 19 Interviewpartner*innen (PA, PC, PF, PH, PQ) berichten von Erfahrungen des Verneinens oder der Zurückweisung bei der Benennung rassistischer Vorfälle. So wird Rassismus in ihrer Sportart oder dem Verband generell negiert, was bspw. Person H so zum Ausdruck bringt:

„Aber man muss gefühlt Leute überzeugen, dass es das Problem wirklich gibt. Also und das macht es irgendwie noch schmerzhafter, weil du hast irgendwie (...) ein Problem und Leute glauben dir nicht, dass es das gibt.“ (PH, 54).

Auch wiederholen sich Erzählungen, dass, wenn Athlet*innen auf rassistische Äußerungen oder Handeln aufmerksam machen, das Umfeld den Rassismusvorwurf zurückweist, wie bspw. die Reaktion eines Bundestrainers auf die Thematisierung von Rassismus durch eine*n BPoC Athlet*in:

„Bist du bescheuert? Das gibt es doch gar nicht bei uns oder den Trainern.“ (PA, 12).

(4) De-Thematisierung

Eine weitere Dimension des Widerstandes, Rassismus wahrzunehmen oder als Phänomen im Spitzensport zu problematisieren, lässt sich als De-Thematisierung kennzeichnen. Sie umfasst Erfahrungen von fünf Athlet*innen, dass (Kritik an) Rassismus nicht nur nicht zum Gegenstand der Reflektion im Team, Verein oder Verband gemacht wird, sondern rassismuskritische Diskussionen auch aktiv unterbunden werden, wie bspw. ein Trainer, der bei einer Auseinandersetzung unter Athlet*innen über eine rassistische Äußerung im Training, die weitere Thematisierung von Rassismus mit der Begründung untersagt, dies würde das Training stören (PH, 94). Auch erleben die Athlet*innen zum Teil deutliche Kritik und Zurechtweisung durch Führungskräfte, wenn sie einen Vorfall öffentlich machen oder Rassismus öffentlich kritisieren, womit die Führungskräfte einem strukturellen Silencing von Rassismus Vorschub leisten (PD, PH).

Die Effekte dieser Erfahrungen des abwehrenden Umgangs mit rassistischen Erfahrungen der Athlet*innen und der Thematisierung von Rassismus sind vielschichtig und vor allem emotional belastend. BPoC Athlet*innen empfinden diese Haltung und Verhaltensweisen als „schmerzhaft“, „anstrengend“ und „frustrierend“ und antizipieren aufgrund dieser Erfahrun-

gen, dass der Verband sie nicht schützt und sie auf sich allein gestellt sind (PD, PF, PH, PO, PP, PQ). So konstatiert einer der Interviewpartner*innen

„In dem Raum gibt es für mich keinen Schutz oder keine Hilfe. Dann ist das so, wenn ich mich da weiterbewegen will, was ich ja auch wollte, dann weiß ich halt zumindest, was ich erwarten kann.“ (PP66).

Ein*e andere*r Athlet*in erlebt sich infolgedessen als machtlos und versucht sich mit Rassismus als „Part of the game“ zu arrangieren (PD, 65-80).

Oft wird bei den Erzählungen deutlich, dass BPoC Athlet*innen die Abhängigkeit von *weißen* Personen, insbesondere Funktionsträger*innen, erleben, die aufgrund fehlender Rassismuserfahrung ein mangelndes Problembewusstsein aufweisen. Ihnen obliegt die Definitions- und Handlungsmacht zu entscheiden, was als Rassismus gilt und ob dieser im Sport thematisiert und sanktioniert wird. Eine der Athlet*innen drückt dies wie folgt aus:

„Aber es wurde einfach gesagt, dass bei uns im Verband Rassismus keine Rolle spielt. Aber, wo sich alle PoC-Athleten nur gedacht haben Also wieso fragt ihr nicht uns? Ja, also ich finde, da müsste noch sehr, sehr, sehr viel, viel, viel, viel mehr gemacht werden. Viel, viel mehr.“ (PF, 55).

3.5.2 Perspektive der Führungskräfte – vermeintliche Irrelevanz von Rassismus in der eigenen Sportart

In den Interviews mit den Führungskräften dominierten in Bezug auf die Frage, ob Rassismus in der jeweiligen Sportart oder dem Verband eine Rolle spielt zwei Deutungsmuster. Zum einen, dass es keinen Rassismus in der Sportart gebe, d.h. man hat noch nie rassistische Anfeindungen beobachtet, kennt persönlich keinen Fall und hat von keiner Beschwerde gehört (P2, P3, P4, P7, P8, P9, P11). Zum anderen das Deutungsmuster, dass es Rassismus im Spitzensport und auch in der eigenen Sportart gibt (P1, P6, P10). Diese polaren Deutungsmuster werden in Reinform allerdings nur von je einer Führungsperson eindeutig im Verlauf des ganzen Interviews eingenommen. Alle anderen ergänzen ihre grundsätzliche Haltung mit Hinweisen darauf, es gebe „ganz, ganz vereinzelt und sehr selten“ (P2, 20) mal einen Fall oder man kann sich „das“ in jedem Sport theoretisch vorstellen oder „irgendwo, in irgendeinem Verein auf irgendeinem Wettkampf wird es so etwas geben“ (P3, 26). Eine Person deckt im Laufe des Interviews alle drei Positionen ab (P5).

Bei den Erklärungen dafür, dass es keinen oder wenn, dann selten Rassismus gebe, sind zwei Narrative dominant und stehen sich diametral gegenüber. Einerseits, dass die Sportart so *weiß* sei und es entsprechend wenige oder keine potentiell von Rassismus betroffene Athlet*innen gebe (P6, P9, P10, P11). Andererseits, dass die Sportart so *divers* sei (P1, P4, P5, P8) und einige BPoC Athlet*innen anerkannte Leistungsträger*innen sind, weshalb diese keinen Rassismus erleben würden.

In den Interviews kristallisieren sich drei Muster des Umgangs mit (der Thematisierung von) Rassismus heraus, die in vielschichtiger Form auf ein mangelndes Bewusstsein gegenüber strukturellem Rassismus verweisen und sich als Reflex *weißen* Denkens interpretieren lassen: Relativierung, Verschiebung und Individualisierung von Verantwortung und De-thematisierung in Form eines Themenwechsels.

(1) Relativierung von Rassismus

In fast allen Interviews versehen die Führungskräfte entweder ihre grundlegende Negierung von Rassismus im Spitzensport oder umgekehrt ihre Problemwahrnehmung von Rassismus mit unterschiedlichen Formen der Relativierung (P1, P2, P3, P4, P6, P7, P9, P10, P11). So wird Rassismus im eigenen Verband mit einem Vergleich zu anderen gesellschaftlichen Bereichen, anderen Sportarten oder früheren Zeiten als weniger präsent und relevant eingeordnet: „Auf gar keinen Fall ist es so ein großes Thema wie vielleicht in anderen Kontexten in unserer Gesellschaft.“ (P3, 26). Ebenso wird der Vergleich zu anderen Sportarten, insbesondere Fußball, herangezogen (P1, P3, P4, P6, P7, P10), wodurch Rassismus im eigenen Verband heruntergespielt wird, wie:

„wir haben ja keine Sprechchöre. Das ist nicht so wie im Fußballstadion.“ (P4, 29).

Auch wird öfters zum Ausdruck gebracht, Rassismus im Spitzensport sei heutzutage nicht (mehr so) präsent wie früher und eher ein marginales Phänomen (P4, P6, P10, P11). Alle Formen der Relativierung suggerieren, Rassismus sei eher irrelevant in der eigenen Sportart und man müsse sich damit nicht beschäftigen.

(2) Verschiebung und Individualisierung von Verantwortung

Ein anderes Muster des abwehrenden Umgangs mit Rassismus wird in drei Interviews sichtbar, wenn betroffene Personen als vermeintlich zu empfindlich markiert werden (P6, P9, P11). So komme es auf

„die einzelne, auf die Sensibilität ... des Einzelnen an, in welchem Kontext wie er in dem Augenblick auch mental drauf ist und welche Erfahrungen er bisher gemacht hat.“ (P9, 58).

Damit wird die Wahrnehmung der Personen, die Rassismus erleben, zum Problem gemacht, nicht jedoch Rassismus selbst. Darüber hinaus findet in sieben Interviews auch eine Verschiebung der Verantwortung, sich gegen Rassismus zu positionieren, auf die betroffenen Personen statt (P1, P2, P4, P6, P9, P10, P11). So führt ein Vorstandsmitglied, dass Rassismus in seiner Sportart wahrnimmt, an:

„Sollte ich was sagen? Ich bin immer der Meinung, Athleten sollten eh selber sagen Stopp!“ (P10, 70).

Damit verbunden ist auch die implizite Erwartung, dass Betroffene sich selbst dafür einsetzen müssten, dass Sanktionen gegen rassistische Vorfälle erfolgen. Damit wird die Verantwortung des Verbands, sich gegen Rassismus einzusetzen, individualisiert und auf die betroffene Person verschoben, so auch bei Hasskommentaren in den sozialen Medien:

„Und da kommen dann leider auch immer wieder (...) rassistische Sachen vor. Aber das ist auf seinen privaten Accounts, das ist nicht über unsere Verbandsaccounts vorgekommen, weil dann würden wir natürlich, ja auch natürlich auch juristisch dagegen vorgehen wollen.“ (P2, 28).

(3) Themenwechsel

In fünf Interviews mit Führungskräften ist eine De-thematisierung von Rassismus erkennbar, also eine aktive Verhinderung, über Rassismus zu sprechen (P1, P2, P3, P6, P8). Dieses Muster der Abwehr wird auch im Verlauf der Interviews sichtbar, indem die Führungskräfte gelegentlich einen – mehr oder weniger abrupten – Themenwechsel vollziehen und auf andere Aspekte der Verbandspolitik eingehen. So erfolgt bspw. in einem Interview auf die Frage nach Antirassismusmaßnahmen im Verband der Hinweis auf vorhandene Maßnahmen zur Geschlechtergleichstellung:

„(Lacht) Erstaunlicherweise war wirklich jetzt, am vergangenen Wochenende war ein Damenworkshop.“ (P1, 79).

Außerdem verweisen Interviewpartner*innen bei der Frage nach Maßnahmen gegen Rassismus öfters auf Aktivitäten im Bereich Safe Sport, also sexualisierte oder interpersonelle Gewalt:

„Da [bei sexualisierter Gewalt] haben wir die Baustelle. Rassismus haben wir überhaupt keine.“ (P8, 2).

Viele Führungskräfte kommentieren im Verlauf des Interviews ihre eigenen Aussagen zur geringen Diversität im Vorstand, der Nicht-Wahrnehmung von Rassismus in der Sportart sowie der Inaktivität in Bezug auf Antirassismusmaßnahmen. So erklären einige, dass man in der Verbandsspitze unter Umständen von Vorfällen nichts mitbekomme, weil diese von Landesverbänden oder Betroffenen nicht an den Verband gemeldet würden (P11, P8, P9, P6, P4, P1). Darüber hinaus verweisen sie auch auf fehlende Ressourcen, fehlende Zuständigkeiten oder auch „träge“ Strukturen im Verband, mit denen Veränderungen bspw. in Richtung höherer Diversität im Vorstand nur langsam zu gestalten seien (P11, P10, P9, P8, P7, P6, P4, P3, P2). Diese Kommentare rechtfertigen ihre Darstellungen, dass Rassismus höchstens als Einzelfall vorkomme und kein Thema sei, als vertretbar und nicht vorwerfbar. Dabei kommt auch die Sorge zum Ausdruck, es könnte ein „falscher“ Eindruck entstehen:

„dass wir irgendwo etwas vertuschen, was, was irgendwelche Vorfälle anbelangt, ganz und gar nicht.“ (P9, 98).

Ein weiterer Interviewpartner kommentiert seine Äußerungen, dass Rassismus kein akutes Thema sei, mit einer selbst-reflexiven ironischen Brechung:

„...hört sich immer an wie eine Ausrede, ist es vielleicht auch ...“ (P7, 8).

Auch dieses Darstellungsmanagement im Kontext der Interviewsituation deutet auf White Fragility nach DiAngelo (2011) hin.

3.6 Diskussion

Vor dem Hintergrund der skizzierten theoretischen Ansätze sowie des Forschungsstandes geben die beiden Interviewstudien in dem mehrperspektivischen Forschungsdesign einen vertieften Einblick, ob, bzw. wie Rassismus

als Thema im Spitzensport wahrgenommen und wie damit umgegangen wird.

Dass Rassismus zur Erfahrung von BPoC Athlet*innen gehört, zeigen die Interviews deutlich und spiegeln damit die Ergebnisse des jüngsten Berichts des Nationalen Diskriminierungs- und Rassismusmonitors zu Rassismus in anderen Lebensbereichen (Fuchs et. al., 2025). Die Interviews zeigen zugleich, dass BPoC Athlet*innen in ihrer sportlichen Karriere nicht nur vielfältige Formen von Rassismus erleben, sondern auch eine Vielfalt von Abwehrmechanismen des spitzensportlichen Umfeldes. Hierzu gehören das Ignorieren, Negieren, Relativieren von Rassismus und die Unterbindung einer Thematisierung von Rassismus.

Setzt man die Perspektive der Athlet*innen mit denen der Führungskräfte in Beziehung, zeigen sich sowohl kontrastierende als auch kongruente, sich ergänzende Ergebnisse. Das zentrale kontrastierende Ergebnis ist, dass Rassismus von der Mehrheit der interviewten (Vize-) Präsident*innen, Vorstandsmitglieder und oder Sportdirektor*innen in ihrer Sportart als nichtexistierend oder als seltener Einzelfall beschrieben wird, wohingegen die interviewten BPoC-Athlet*innen von vielfältigen rassistischen Vorfällen berichten. Diese gegensätzlichen Wahrnehmungen sind zum einen Ausdruck historisch gewachsener Machtverhältnisse und zum anderen Effekt einer spezifischen Konstellationsstruktur. BPoC Athlet*innen agieren tagtäglich als eine Minderheit in einem überwiegend *weißen* spitzensportlichen Umfeld und müssen sich mit Rassismus auseinandersetzen, wohingegen die Führungsspitze des Verbandes in einem nahezu ausschließlich aus *weißen* Männern bestehenden Umfeld agiert, das selbst keinen Rassismus erlebt und – auf den ersten Blick - auch keinen Rassismus wahrnimmt. Diese Konstellationsstruktur und die damit verbundene Deutungshoheit des *weißen* Denkens, wird in Interviews von den BPoC_Athlet*innen oft als problembehaftet thematisiert. In sportsoziologischen Studien wird diese Machtkonstellation nicht nur selbst schon als Ausdruck von strukturellem Rassismus gekennzeichnet, sondern auch als zentrale Hürde in Bezug auf Antirassismusprogramme identifiziert (McKenzie et al., 2024; Bradbury, 2013).

Die kongruenten Ergebnisse der Interviewstudien liegen in der Übereinstimmung der Wahrnehmung der BPoC Athlet*innen von Abwehrreaktionen des spitzensportlichen Umfeldes gegenüber der Thematisierung von Rassismus mit den Darstellungen der *weißen* Führungskräfte in Bezug auf Rassismus in ihrer Sportart. Wahrnehmungen und Darstellungen überschneiden sich in Form des Ignorierens oder Negierens von Vorfällen

ebenso wie in den vielfältigen Formen der Relativierung von Vorfällen und der De-Thematisierung bzw. des Themenwechsels. Auf Seiten der Verbandsspitze wird Rassismus im eigenen Verband durch die Vergleiche, dass Rassismus an anderen Orten, in anderen Sportarten und zu anderen Zeiten ein größeres Problem (gewesen) sei, oder, dass es auf die jeweilige Sensibilität der betroffenen Person ankomme, ob es als Rassismus einzuschätzen sei, relativiert, heruntergespielt und verharmlost. Auch wenn einzelne Studien mit *weißen* Sportlehrkräften oder Mitarbeiter*innen von Sportorganisationen Hinweise auf Abwehrmechanismen identifiziert haben (u.a. Flintoff und Dowling, 2019; McKenzie, 2024), zeigen sich in unseren Interviews vielfältige Facetten von Rassismus und reflektieren die Realität eines strukturellen Rassismus, der nicht ausschließlich von einzelnen Individuen ausgeht (Bonilla-Silva, 2021) Die Komplexität von Rassismus als ein in Diskursen und sozialen Praktiken verankertes strukturelles Phänomen im Spitzensport wird von den Verbandsspitzen nicht wahrgenommen. Verweise auf nicht bekannte oder nicht gemeldete Vorfälle übertragen die Verantwortung auf betroffene Athlet*innen und blenden dabei nicht nur die Machtverhältnisse im Spitzensport aus, sondern verkennen den strukturellen Charakter von Rassismus.

Die Mehrperspektivität dieser Studie gibt einen vertieften Einblick in die Mechanismen der Perpetuierung von Rassismus im Spitzensport und kann damit einen entscheidenden Beitrag zu der Diskussion der Konzeptionierung von Antirassismusprogrammen in den Sportorganisationen leisten. Die Herausforderung, die Wirkkraft von *Weißsein* im Spitzensport abzubauen, wird angesichts der aufgezeigten Mechanismen der Relativierung, Verschiebung und Individualisierung von Rassismus zunächst darin liegen, zu erkennen, dass *weiße* Personen für die Aufrechterhaltung rassistischer Strukturen im Spitzensport verantwortlich sind.

Literatur

- Aikins, M. A., Bremberger, T., Aikins, J., Gyamerah, D. & Yıldırım-Calıman, D. (2021). *Afrozensus 2020: Perspektiven, Anti-Schwarze Rassismuserfahrungen und Engagement Schwarzer, afrikanischer und afrodiasporischer Menschen in Deutschland*. <https://afrozensus.de/>
- Arndt, S. (2023). Mythen des weißen Subjekts: Verleugnung und Hierarchisierung von Rassismus. In M. M. Eggers, G. Kilomba, P. Piesche & S. Arndt (Hrsg.), *Mythen, Maske und Subjekte: Kritische Weißseinsforschung in Deutschland* (5., aktualisierte Aufl., S. 340–362). Unrast.

- Bartsch, F., Hartmann-Tews, I., Wagner, I. & Rulofs, B. (2019). Flucht – Migration – Gender: Differenzwahrnehmungen im Sportunterricht durch Lehrkräfte. *Sport und Gesellschaft*, 16(3), 237-264.
- Bonilla-Silva, E. (2021). (6. erweiterte Aufl. von 2003) *Racism without Racists: Color-Blind Racism and the Persistence of Racial Inequality in America*. Rowman & Littlefield.
- Bradbury, S. (2013). Institutional racism, whiteness and the underrepresentation of minorities in leadership positions in football in Europe. *Soccer & Society*, 14(3), 296–314.
- Claus, R. & Pilz, G. A. (2015). Zwischen Diskriminierung und Solidarität - über Fußballfans und Rassismus. *Migration und Soziale Arbeit*, 37(3), 226-232.
- DiAngelo, R. (2011). White Fragility. *International Journal of Critical Pedagogy*, 3(3), 54–70.
- El-Mafaalani, A. e. (2021). *Wozu Rassismus? Von der Erfindung der Menschenrassen bis zum rassismuskritischen Widerstand*. Kiepenheuer & Witsch.
- Engh, M.H., Settler, F. & Agergaard, S. (2017): 'The ball aythm in her blood': Racialised imaginaries and football migration from Nigeria to Scandinavia. *Ethnicities*, 17(1), 66–84.
- Flintoff, A.& Dowling, A. (2019): 'I just treat them all the same, really': teachers, whiteness and (anti) racism in physical education. *Sport, Education and Society* 24(2), 121–133.
- Fuchs, L., Gahein-Sama, M., Kim, T. J., Mengi, A., Podkowik, K., Salikutluk, Z., Thom, M., Tran, K. & Zindel, Z. (2025). *Verborgene Muster, sichtbare Folgen. Rassismus und Diskriminierung in Deutschland*. NaDiRa-Monitoringbericht 2025. Deutsches Zentrum für Integrations- und Migrationsforschung
- Heim, C., Corthouts, J. & Scheerder, J. (2021): Is there a glass ceiling or can racial and ethnic barriers be overcome? A study on leadership positions in professional Belgian football among African coaches. In C. Heim, S. Bradbury, J. Lusted & J.v. Sterkenburg (Hrsg.), *'Race', Ethnicity and Racism in Sports Coaching* (S. 43–58). Routledge.
- Hylton, K. (2018). *Contesting 'race' and sport: Shaming the colour line*. Routledge.
- Kelly, N. A. (2021). *Rassismus: Strukturelle Probleme brauchen strukturelle Lösungen!* (2. Aufl.). Atrium. http://digitale-objekte.hbz-nrw.de/storage2/2021/05/16/file_5/9029622.pdf
- Massao, P. B. & Fasting, K. (2014): Mapping race, class and gender: Experiences from black Norwegian athletes. *European Journal for Sport and Society*, 11(4), 331–352.
- Mayring, P. (2015). *Qualitative Inhaltsanalyse: Grundlagen und Techniken* (12., überarb. Aufl.). Beltz
- McKenzie, B., Joseph, J. & Razack, S. (2024). Whiteness, Canadian university athletic administration, and anti-racism leadership: 'A bunch of white haired, white dudes in the back rooms'. *Qualitative Research in Sport, Exercise and Health*, 16(2), 197–212. <https://doi.org/10.1080/2159676X.2023.2259397>
- Melter, C. & Mecheril, P. (Hrsg.). (2011). *Rassismuskritik: Band 1: Rassismustheorie und -forschung* (2. Aufl.). Wochenschau Verlag.

- Messerschmidt, A. (2010). Distanzierungsmuster. Vier Praktiken im Umgang mit Rassismus. In A. Broden & P. Mecheril (Hrsg.), *Kultur und soziale Praxis. Rassismus bildet* (S. 41–58). transcript Verlag. <https://doi.org/10.14361/transcript.9783839414569.41>
- Nobis, T. & Lazaridou, F. (2022): Racist Stacking in Professional Soccer in Germany. *International Review for the Sociology of Sport*, 1–20.
- Rasmussen, R., Esgate, A. & Turner, D. (2005). On Your Marks, Get Stereotyped, Go! *Journal of Sport and Social Issues*, 29(4), 426–436. <https://doi.org/10.1177/0193723504273122>.
- Reinders, H. (2012): *Qualitative Interviews mit Jugendlichen führen. Ein Leitfaden*. Oldenbourg Wissenschaftsverlag.
- Rommelspacher, B. (2011): Was ist eigentlich Rassismus? In C. Melter & P. Mecheril (Hrsg.), *Rassismuskritik. Band 1: Rassismustheorie und -forschung* (S. 25–38). Wochenschau Verlag.
- Scherr, A. (2017). Rassismus, Post-Rassismus und Nationalismus. Erfordernisse einer differenzierten Kritik. *Peripherie*, 37, 232–249.
- Ungruhe, C. (2018): Ein prekäres Spiel. Erfahrungen von Risiken und Unsicherheit unter afrikanischen Profifußballern in Deutschland. *Berliner Blätter*, 77, 94–114.

Autor*innenangaben

Ilse Hartmann-Tews¹, i.hartmann-tews@dshs-koeln.de; Maike Dernbach¹, m.dernbach@dshs-koeln.de; Sophia Aalders², aalders@uni-wuppertal.de; Tina Nobis², nobis@uni-wuppertal.de

¹Deutsche Sporthochschule Köln
Institut für Soziologie und Genderforschung
Am Sportpark Müngersdorf 6
50933 Köln

²Bergische Universität Wuppertal
Arbeitsbereich Sportsoziologie
Gaußstr. 20
42119 Wuppertal

CLASS

4 Klassismus und vergeschlechtliche Ungleichheit im Sportverein

Fabienne Bartsch und Bettina Rulofs

Abstract

Der vorliegende Beitrag widmet sich der Frage, inwiefern das Klassismuskonzept als analytisches Werkzeug dienen kann, um intersektional verwobene Diskriminierungsmuster im Kontext von Sportvereinen aufzudecken. Im Zentrum der Untersuchung stehen Jugendliche aus sozioökonomisch marginalisierten Verhältnissen, deren quantitative Unterrepräsentanz im Vereinssport ein bekanntes, aber bisher in qualitativer Hinsicht unzureichend erforschtes Phänomen darstellt. Mittels einer qualitativen Interviewstudie wurden die Erfahrungen und Perspektiven dieser Jugendlichen in Bezug auf Sportvereine erfasst. Die Analyse offenbart, dass auf Klassismus basierende Strukturen maßgeblich zum Fernbleiben vom Vereinssport beitragen. Dies äußert sich beispielsweise in mangelndem Wissen über Vereinsstrukturen oder in Fremdheitsgefühlen gegenüber der Vereinskultur. Verschränkungen von Klassismus und Geschlecht manifestieren sich in den Interviews bei den präferierten Sportarten der Jugendlichen und ihrem sportbezogenen Selbstvertrauen. Die Studie verdeutlicht, wie die sozioökonomische Herkunft und die ungleiche Geschlechterordnung die Teilhabe am organisierten Sport beeinflussen. Sie liefert wichtige Erkenntnisse darüber, wie sozioökonomisch marginalisierte Jugendliche Sportvereine wahrnehmen und welche Barrieren ihren Zugang erschweren.

Keywords: Gender, Intersektionalität, Interviews, Klassismus, qualitative Forschung, sozioökonomisch marginalisierte Jugendliche, Sportvereine

4.1 Einleitung

Sportvereine sind nicht nur Orte sportlicher Betätigung, sondern auch zentrale Felder der Persönlichkeitsentwicklung und Identitätsbildung. Sie bieten jungen Menschen die Möglichkeit, soziale Netzwerke zu knüpfen, ihre Freizeit sinnstiftend zu gestalten und Gemeinschaft zu erleben. Aller-

dings zeigt sich, dass der Zugang zu Sportvereinen nicht für alle Bevölkerungsgruppen gleichermaßen offen ist. Insbesondere für sozioökonomisch benachteiligte Jugendliche stellen Sportvereine offenbar eine schwer zugängliche und wenig einladend wirkende Institution dar. Die Barrieren, die diesen Jugendlichen den Zugang erschweren, sind vielschichtig. Neben offensichtlichen materiellen Hürden existieren auch subtilere, oft unsichtbare Ausschlussmechanismen. In diesem Zusammenhang kommt Klassismus eine entscheidende Bedeutung zu. Klassismus beschreibt eine spezifische Form der Diskriminierung, die Menschen aufgrund ihrer sozioökonomischen Situation systematisch benachteiligt oder ausgrenzt. Dieses Phänomen äußert sich auf vielfältige und oft subtile Art und Weise, die nicht immer leicht zu erkennen oder zu fassen ist (Gamper & Kupfer, 2024).

Neben diesen auf Klassismus beruhenden Hürden wird die Teilhabe am Sportverein mitunter auch durch geschlechterbezogene Ungleichheiten erschwert. Obwohl in den vergangenen Jahrzehnten in diesem Feld beachtliche Fortschritte erzielt wurden, persistieren Barrieren, die vor allem Mädchen und Frauen betreffen. So sind Mädchen aus sozioökonomisch benachteiligten Verhältnissen bisweilen von einem doppelten Ausschluss betroffen (u. a. Mutz & Burrmann, 2011): Sie sehen sich nicht nur mit sozioökonomischen Herausforderungen konfrontiert, sondern müssen zusätzlich geschlechterbezogene Hürden überwinden.

Der vorliegende Beitrag widmet sich vor diesem Hintergrund der Frage, wie Klassismus und geschlechterbezogene Ungleichheiten in den Erfahrungen von sozioökonomisch marginalisierten Jugendlichen in Bezug auf Sportvereine aufscheinen. Um dies zu eruieren, werden qualitative Interviews herangezogen, die im Rahmen des Move for Health-Projektes der Deutschen Sportjugend an der Deutschen Sporthochschule Köln durchgeführt wurden. Ziel ist es, ein tieferes Verständnis für die Erfahrungen und Perspektiven von sozioökonomisch marginalisierten Jugendlichen zu entwickeln und die oft verborgenen Barrieren sichtbar zu machen, die ihre Teilhabe am Sport und Sportverein erschweren. Diese Erkenntnisse sollen dazu beitragen, inklusivere Strukturen im organisierten Sport zu fördern.

4.2 Klassismus als Bezugstheorie der Studie

In den letzten Jahren hat sich das soziologische Interesse an Fragen der sozialen Klasse merklich intensiviert. Dies manifestiert sich insbesondere im „Comeback“ des Klassenbegriffs, der nach einer längeren Phase der Ver-

drängung nun wieder eine prominente Rolle in soziologischen Diskursen einnimmt (Gamper & Kupfer, 2024). Damit einhergehend konnte sich das Klassismuskonzept re-etablieren, das – ähnlich wie z. B. Sexismus und Rassismus – auf Diskriminierungs- und Unterdrückungsverhältnisse verweist. Laut Gamper und Kupfer (2024) umfasst Klassismus eine Reihe von Praktiken und Einstellungen, die Menschen aus unteren sozioökonomischen Klassen diskriminieren und dabei soziale, kulturelle oder ökonomische Hegemonien erzeugen. Klassismus hinterfragt somit vertikale Gesellschaftsstrukturen und analysiert die Prozesse der Ausgrenzung, die insbesondere Menschen aus der Armut- und Arbeiter*innenklasse sowie Erwerbslose, Obdachlose und Menschen aus nicht-akademischen Berufen betreffen.

Die Themen, die das Klassismuskonzept adressiert, sind keineswegs neu, sondern wurden teils schon unter dem Schlagwort der sozialen Ungleichheit diskutiert. Das Klassismuskonzept geht jedoch darüber hinaus, indem es die oft unsichtbar gemachten Erfahrungen von Abwertung, Ausgrenzung und Marginalisierung entlang von Klassenverhältnissen beschreibt und dadurch auch eine Betroffenenperspektive einnimmt (Gamper & Kupfer, 2024).

Die Ergebnisse der aktuellen „Mitte“-Studie verdeutlichen, wie tief Klassismus in unserer Gesellschaft verankert ist (Zick et al., 2023). So stimmten 35% der Befragten der Aussage zu, dass Langzeitarbeitslose „sich auf Kosten der Gesellschaft ein bequemes Leben machen“. Zudem halten 23% Sozialhilfe-/Bürgergeld-Empfänger*innen für „zu faul“, während 20% der Meinung sind, dass obdachlose Menschen aus dem öffentlichen Raum entfernt werden sollten (Zick et al., 2023). Diese Befunde zeigen, dass eine signifikante Anzahl von Menschen in Deutschland stereotype und stigmatisierende Vorstellungen über sozioökonomisch benachteiligte Gruppen hegt, die tief verwurzelte gesellschaftliche Normen und Hierarchien widerspiegeln. Problematisch ist, dass diese negativen Bilder häufig internalisiert werden, sowohl von den betroffenen Gruppen als auch von denen, die aus privilegierten sozialen Klassen stammen. Während benachteiligte Personen durch solche Stereotype ihr Selbstwertgefühl und ihre Identität in Zweifel ziehen können, reproduzieren privilegierte Personen Klassismus, indem sie entsprechende Denkweisen gegenüber weniger privilegierten Personen zum Ausdruck bringen (Liu et al., 2004; Vettenburg, 1998; Zrechnik & McDowell, 2012). Das Hervorbringen von Klassismus ist also ein interaktiver, wechselseitiger Prozess (Gamper & Kupfer, 2024).

In der Soziologie wird diese Verinnerlichung von Klasse und Klassismus auch mit dem Habitus-Begriff umschrieben, den insbesondere Pierre Bour-

dieu (1987) geprägt hat. Er argumentiert, dass Verhaltensweisen, Körpersprache und Selbstbewusstsein in Abhängigkeit von der Klassenherkunft erlernt werden – oft unbewusst. Der Habitus beeinflusst beispielsweise, wie sich Menschen bewegen, sprechen oder wie sie sich in bestimmten sozialen Kontexten, wie etwa in Sportvereinen, zurechtfinden (Bourdieu, 1987). Auch Sportvereine sind demnach soziale Räume, in denen Fragen von Klasse und Habitus relevant werden können.

Klassismus ist eng mit anderen Diskriminierungsformen wie Sexismus verbunden und kann nicht isoliert betrachtet werden. Diese intersektionalen Verknüpfungen zeigen sich beispielsweise darin, dass Frauen und trans* Personen einem höheren Armutrisiko ausgesetzt sind (Seeck, 2022). Auch alleinerziehende Personen, bei denen es sich überwiegend um Mütter handelt, sind überdurchschnittlich häufig von Armut betroffen (Bertelsmann Stiftung, 2021). Die in diesem Kontext aufkommenden Stereotype stigmatisieren die Betroffenen zusätzlich. Ein prägnantes Beispiel hierfür ist das Stereotyp der „Welfare Queen“, das armutsbetroffene Frauen diffamiert, indem es ihnen unterstellt, Sozialleistungen zu missbrauchen und ein „faules“ Leben zu führen (Seeck, 2022).

Doch auch Männer sind von Klassismus betroffen, was sich insbesondere in den Vorstellungen von „proletarischer Männlichkeit“ und „Arbeitermännlichkeit“ zeigt. Diese beziehen sich auf ein Bild von Männlichkeit, das eng mit körperlicher Arbeit, niedrigem Bildungsniveau und traditionellen Geschlechterrollenverständnissen verbunden ist, und bei dem oft auch Aggressivität eine Rolle spielt (Connell, 2000; Lehnert, 2008). Connell (2000) beschreibt diese Konstruktion von Männlichkeit als eine, die sich von der gesellschaftlich idealisierten „hegemonialen Männlichkeit“ abgrenzt und dieser als unterlegen gilt. Dies verdeutlicht, dass Diskriminierung nicht nur auf Klassenvorstellungen beruht, sondern durch die Verflechtung mit Geschlechterbildern und -normen verstärkt werden kann.

4.3 Klassismus in der sportwissenschaftlichen Forschung

Obwohl der Klassismusbegriff in der sportwissenschaftlichen Forschung bislang nur eine untergeordnete Rolle spielt, lassen sich entsprechende Phänomene auch im Sport nachweisen. So ist gut belegt, dass sozioökonomisch privilegierte Menschen häufiger sportlich aktiv sind und sich stärker im Vereinssport engagieren als sozioökonomisch marginalisierte Personen (u. a. Gehrman et al., 2023; Henning et al., 2024). Vor allem Mädchen

aus sozioökonomisch benachteiligten Verhältnissen, insbesondere mit Migrationshintergrund, finden oft keinen Zugang zu Sportvereinen (Mutz, 2009). Ein weiterer wichtiger Befund ist, dass Trainer*innen und Vereinsverantwortliche in der Regel überdurchschnittlich hohe Bildungsabschlüsse besitzen (Breuer & Feiler, 2020).

All diese Befunde deuten darauf hin, dass Sportvereine in Deutschland hauptsächlich von privilegierten Personen der bürgerlichen Mitte besucht und gesteuert werden, was nahelegt, dass ihre Strukturen und Normen stark von bürgerlichen Werten geprägt sind. Nach Bourdieu (1987) gehören dazu z. B. ein starker Fokus auf Bildung, Disziplin, Selbstverantwortung, Leistungsorientierung und ein spezieller Wortschatz. Möglich ist, dass Menschen, die mit diesen Normen nicht vertraut sind oder aus anderen sozialen Kontexten kommen, sich in diesen bürgerlichen Institutionen und Räumen unwohl oder sogar davon ausgeschlossen fühlen.

Um dies genauer zu untersuchen und Klassismus im Sport – auch in Verbindung mit der Geschlechterordnung – besser zu verstehen, wird im Folgenden eine Interviewstudie vorgestellt, die mit sozioökonomisch marginalisierten Jugendlichen durchgeführt wurde. Diese Studie greift eine bestehende Forschungslücke auf, da zum Thema bislang hauptsächlich quantitativ geforscht wurde, während qualitative Daten zur Betroffenenperspektive für den deutschsprachigen Raum – bis auf wenige Ausnahmen (z. B. Albert, 2017; Bartsch & Rulofs, 2024) – weitgehend fehlen. Die Analyse fokussiert dabei, inwieweit sozioökonomisch marginalisierte Jugendliche Klassismus und damit verbundene vergeschlechtlichte Ungleichheiten in Bezug auf Sportvereine beobachtet oder erlebt haben. Die entsprechende Forschungsfrage lautet: Inwiefern spiegeln sich in den Erfahrungen und Perspektiven von sozioökonomisch marginalisierten Jugendlichen in Bezug auf Sportvereine Klassismus und vergeschlechtlichte Formen von Klassismus wider?

4.4 *Methodik der Studie*

Zur Beantwortung der Forschungsfrage wurde eine qualitative Interviewstudie mit 38 Jugendlichen aus sozioökonomisch marginalisierten Lebensverhältnissen durchgeführt. Die Teilnehmer*innen waren entweder noch nie Mitglied in einem Sportverein oder hatten diesen bereits wieder verlassen. Die Interviews fanden in Kleingruppen von 3 bis 5 Jugendlichen statt, um einen offenen Austausch und eine angenehme Gesprächsatmosphäre

zu fördern. 17 der Befragten identifizierten sich als weiblich und 21 als männlich. Das Durchschnittsalter lag bei 16 Jahren (min.= 14, max.= 19). 23 der Jugendlichen gaben an, bereits Mitglied in einem Sportverein gewesen zu sein. Die Rekrutierung der Teilnehmer*innen erfolgte über Schulen, wobei bewusst solche Schulformen einbezogen wurden, an denen laut statistischen Erhebungen überproportional viele Jugendlichen aus sozio-ökonomisch benachteiligten Verhältnissen zu finden sind (konkret: Hauptschulen, Berufskollegs, Förderschulen). Die semi-strukturierten Interviews wurden im Zeitraum zwischen Juni 2023 und Januar 2024 durchgeführt und hatten eine durchschnittliche Länge von 30 Minuten (min.= 21, max.= 38).

Ein zentrales Anliegen bei der Durchführung der Studie war es, eine vertrauensvolle Atmosphäre zu schaffen und Stigmatisierungen zu vermeiden. Um dies zu gewährleisten, wurde bewusst darauf verzichtet, die sozioökonomischen Hintergründe der Jugendlichen explizit anzusprechen. Stattdessen konzentrierten sich die Interviews auf die individuellen Erfahrungen und Perspektiven der Teilnehmenden im Hinblick auf Sportvereine. Dies trug zu einem Gesprächsklima bei, in dem sich die Jugendlichen frei und ohne Unbehagen artikulieren konnten.

Die Auswertung der Interviews erfolgte mithilfe der thematischen Kodierung nach Flick (2009), was es ermöglichte, zentrale Themen und Muster in den Daten zu identifizieren und zu strukturieren. Ergänzend wurden Elemente der dokumentarischen Methode nach Bohnsack (2003) angewendet, die den Fokus auf die tiefere Bedeutung und den sozialen Kontext der Erfahrungen der Jugendlichen legen. Dies zielte darauf ab, nicht nur die inhaltlichen Aussagen zu erfassen, sondern auch die zugrunde liegenden Deutungsmuster und sozialen Kontexte zu rekonstruieren, die das Verständnis der Jugendlichen für ihre Erlebnisse prägen.

4.5 Ergebnisdarstellung und -einordnung

Nachfolgend werden die Ergebnisse der Interviewstudie in Bezug auf die zentrale Fragestellung präsentiert und unter Berücksichtigung von Theorie und Forschungsstand eingeordnet. Dabei erfolgt zunächst eine Beschreibung der individuellen Lebensumstände und Hintergründe der Jugendlichen, um ihre Perspektiven besser nachvollziehbar zu machen. Im Anschluss werden zentrale Themen und Muster aus den Interviews aufgezeigt, die Einblicke in die sportbezogenen Erfahrungswelten der Befragten geben.

4.5.1 Hintergründe und Lebensumstände der Jugendlichen

Die Daten zeigen, dass die Alltagsrealität der befragten Jugendlichen stark von ihrer sozioökonomischen Situation geprägt ist. Einige der Befragten arbeiten neben der Schule, um ihre Familien finanziell zu unterstützen und erste berufliche Erfahrungen zu sammeln, während andere sich voll auf ihre schulische Ausbildung konzentrieren, um eine stabile Zukunftsperspektive zu entwickeln. Ein weiterer wichtiger Aspekt ist, dass die Jugendlichen häufig in Familien aufwachsen, in denen sportliche Aktivität eine eher geringe Bedeutung zukommt, was in vielen Fällen mit der beruflichen Situation der Eltern in Verbindung steht. Diese arbeiten oft in körperlich anstrengenden Berufen mit unregelmäßigen Arbeitszeiten, wie im Gerüstbau, in der Pflege, im Lager oder im Transportsektor, was es ihnen erschwert, selbst sportlich aktiv zu sein oder ihre Kinder bei sportlichen Aktivitäten zu unterstützen.

Zusätzlich wachsen einige der Befragten in Alleinerziehenden-Haushalten auf, die besonders hohen Armutsrisiken ausgesetzt sind (Bertelsmann Stiftung, 2021; Seeck, 2022). Die betroffenen Jugendlichen zeigen in den Interviews ein hohes Verantwortungsbewusstsein gegenüber ihren Müttern und berichten teils, dass sie bewusst auf eine Sportvereinsmitgliedschaft verzichten, um ihre Mütter nicht zusätzlich finanziell zu belasten. Dies zeigt, wie sozioökonomische und geschlechterbezogene Barrieren die Teilhabe am Sport erschweren. Darüber hinaus berichten einige Jugendliche von tiefgreifenden Erfahrungen wie Krankheiten oder Todesfällen in der Familie, Erwerbslosigkeit oder der Pflege von Angehörigen.

Obwohl die individuellen Lebensumstände der Jugendlichen variieren, zeichnen sich die oben skizzierten übergreifenden Muster ab, die bei der Einordnung der nachfolgenden Befunde berücksichtigt werden sollten.

4.5.2 Wissenslücken und fehlende Orientierung

Die Daten verdeutlichen, dass den befragten Jugendlichen grundlegende Informationen über Sportvereine fehlen. Viele wissen beispielsweise nicht, wie das Training organisiert ist, welche Verpflichtungen mit einer Mitgliedschaft verbunden sind und welches Spielniveau in den verschiedenen Ligen erwartet wird. Dieses Unwissen führt dazu, dass die Jugendlichen Sportvereine eher als unbekanntes und schwer zugängliches Terrain wahrnehmen.

Zitate wie die folgenden verdeutlichen den Informationsmangel und das Bedürfnis nach mehr Klarheit und Transparenz:

Ich will gerne diesen Sport machen, interessiert mich, aber was ich dafür brauche, damit ich da rein mitmache, das weiß ich nicht. (Mädchen, I8)

Ich kann nicht finden, wie alt die Leute sind, wer in diesen Verein geht, weil das ist für mich sehr wichtig. Ich möchte Leute in meinem Alter treffen. (Mädchen, I8)

Es ist wichtig zu verstehen, dass diese Wissenslücken kein individuelles Defizit der Jugendlichen darstellen, sondern vielmehr strukturelle Barrieren widerspiegeln. Jugendliche aus sozioökonomisch benachteiligten Familien haben oft keinen direkten Zugang zu Personen, die ihnen (informell) Informationen über Sportvereine vermitteln können. Dies erschwert den Zugang zu wichtigen Details, die für eine Vereinsmitgliedschaft notwendig wären. Besonders problematisch wird dies, wenn Vereine nur über eine unzureichende Internetpräsenz verfügen, was in den Interviews mehrfach bemängelt wurde.

4.5.3 Finanzielle Hürden und überhöhte Kostenwahrnehmung

Ein weiterer zentraler Befund betrifft die finanziellen Barrieren, die mit einer Vereinsmitgliedschaft verbunden sind. Die befragten Jugendlichen nehmen die Kosten oft als zu hoch und große Belastung wahr, was sie in vielen Fällen davon abhält, einem Verein beizutreten.

Ich habe einen Boxsack, das heißt, ich trainier auch ein bisschen zuhause, aber ich würde halt gerne auch was mit einem Verein machen, dass ich das auch wirklich kann. Aber ist halt arschteuer. [...] Ich kann da nicht jeden Monat diese 70 Euro bezahlen. (Junge, I9)

Schützenverein wäre toll. Bloß Punkt A ab 16, Punkt B scheiße teuer [...] Die Gewehre tun sie zwar da stellen, aber man braucht so eine Uniform und man muss die Munition selber bezahlen [...] Der Anzug, den man da braucht, der ist teuer wie keine Ahnung was. Da ist wahrscheinlich selbst mein PC günstiger. (Junge, I9)

Bemerkenswert ist, dass die Jugendlichen die Kosten für Sportvereine häufig überschätzen, was bereits Albert (2017) herausgearbeitet hat. Die Fehleinschätzung der tatsächlichen Kosten ist dabei kein individuelles Ver-

säumnis der Jugendlichen, sondern bringt strukturelle Hürden und Unsicherheiten zum Ausdruck, da ihnen direkte Informationsquellen im nahen Umfeld fehlen.

Eine weitere Herausforderung liegt in der mangelnden Transparenz und Kommunikation bezüglich vorhandener Unterstützungsmöglichkeiten und Sozialfonds. Obwohl viele Vereine solche Angebote bereitstellen, werden diese oft nicht effektiv nach außen kommuniziert oder sind mit einem Stigma behaftet. Dies führt dazu, dass potenziell interessierte Jugendliche nicht über diese Möglichkeiten informiert sind.

Es zeigt sich also, dass die Jugendlichen einerseits durch tatsächliche finanzielle Hürden eingeschränkt sind. Andererseits verstärken überhöhte Kostenwahrnehmungen und fehlende Informationen über Unterstützungsmöglichkeiten das Gefühl, dass eine Mitgliedschaft unerreichbar ist.

4.5.4 Bürgerliche Normen im Vereinskontext

Ein weiterer relevanter Befund ist, dass die befragten Jugendlichen Sportvereine häufig mit bürgerlichen Normen wie Ernsthaftigkeit, Druck und einer starken Fokussierung auf Wettbewerb verbinden (Bourdieu, 1987). Diese Wahrnehmung manifestiert sich in Aussagen wie:

Manchmal wird halt im Verein alles ernst genommen. Also es wird nicht so Spaß genommen, es wird ernst genommen. (Junge, I3)

In einem Verein hat man dann zum Beispiel auch mehr Stress und alles ist angespannt. Da ist jeder angespannt. (Mädchen, I5)

Derartige Äußerungen deuten darauf hin, dass die in Vereinen gelebten Normen von einigen Jugendlichen als belastend wahrgenommen werden. Dies resultiert aus einer Diskrepanz zwischen ihren persönlichen Erwartungen an ihre Freizeit – charakterisiert durch Unbeschwertheit, Leichtigkeit und Spontaneität – und den im Verein erlebten Strukturen und Anforderungen. Die Jugendlichen empfinden die Vereinsumgebung oft als rigide und wenig förderlich für eine selbstbestimmte Freizeitgestaltung.

Es wäre jedoch eine vereinfachte Annahme, zu glauben, dass Jugendliche aus sozioökonomisch benachteiligten Verhältnissen grundsätzlich weniger leistungsorientiert, ernsthaft oder diszipliniert sind. Die Ergebnisse der Interviews zeigen vielmehr, dass die Befragten oftmals eine bemerkenswerte Fähigkeit zur Anstrengung und Selbstorganisation entwickeln, insbesondere in Kontexten, in denen sie mit persönlichen oder familiären Heraus-

forderungen konfrontiert werden. Die kritische Haltung gegenüber den bürgerlichen Normen der Sportvereine bezieht sich also nicht auf eine generelle Ablehnung von Disziplin oder Leistung, sondern auf die spezifische Art und Weise, wie diese Normen im Vereinskontext erlebt werden.

4.5.5 Fremdheitsgefühle im Sportverein

Eng damit verbunden und dies ist ein zentrales Thema, das in den Interviews immer wieder auftaucht, sind Fremdheitsgefühle, die insbesondere zu Beginn der Vereinsmitgliedschaft bestehen. Ein Mädchen beschreibt dies wie folgt:

Wenn man in einen Sportverein kommt, wo man niemanden kennt, dann ist das in der Anfangszeit natürlich so ein bisschen ungewohnt, unangenehm. (Mädchen, I5)

Dieses Gefühl der Unsicherheit und des Fremdseins ist nicht nur auf marginalisierte Jugendliche beschränkt, sondern stellt eine Erfahrung dar, die viele Menschen beim Eintritt in neue soziale Kontexte machen.

Forschungsergebnisse zeigen allerdings, dass Fremdheitsgefühle insbesondere dann auftreten, wenn Menschen aus divergierenden sozialen, kulturellen oder ökonomischen Hintergründen interagieren (Gieß-Stüber et al., 2020). In Sportvereinen kann dies der Fall sein, wenn sozioökonomisch benachteiligte Jugendliche feststellen, dass ihr Habitus – ihre Werte, Verhaltensweisen oder ihre Art der Kommunikation – von dem der anderen Vereinsmitglieder abweicht, was dazu führen kann, dass sie sich „anders“ oder „fehl am Platz“ fühlen.

Sprachliche und kommunikative Barrieren können diese Fremdheitsgefühle verstärken. So illustrieren die Interviews Schwierigkeiten in der Kommunikation zwischen den Jugendlichen und ihren Trainer*innen, welche teils nicht dafür sensibilisiert sind, dass bestimmte Begriffe oder Abläufe für Jugendliche aus weniger sportaffinen Familien nicht selbstverständlich sind. Ein Mädchen berichtet:

Der Trainer war total unfreundlich. Wenn man etwas nicht verstanden hat, wurde er immer sauer. Wenn ich gesagt habe, kannst du das bitte nochmal erklären, ich hab das nicht verstanden, wurde er dann immer genervt. (Mädchen, I2)

Ein weiteres, eindrückliches Beispiel gibt ein Junge, der im Training mit einer ähnlichen Situation konfrontiert wurde:

Das ist beim Training passiert. Also, ich habe mitgemacht, aber ich habe das nicht richtig verstanden, ja, dann hat er [der Trainer] gesagt: du dummes Kind. Dann bin ich gegangen und dann bin ich vom Platz gegangen, ja, habe mich angezogen und bin nach Hause gefahren. (Junge, I1)

Das Zitat verdeutlicht, wie der Junge aufgrund eines Verständnisproblems verbal abgewertet wird. Die Reaktion des Trainers, ihn mit „du dummes Kind“ zu beschimpfen, führt zu einer tiefen Erniedrigung und verstärkt das Gefühl der Fremdheit und des Fehlens von Unterstützung. Die negative Reaktion des Trainers spiegelt dabei möglicherweise auch einen Habituskonflikt wider (Bourdieu, 1987), bei dem der Trainer das Verhalten des Jugendlichen ohne Berücksichtigung seines sozialen oder kulturellen Hintergrunds als unzureichend wahrnimmt.

4.5.6 Ängste und Selbstexklusion der Jugendlichen

Die qualitative Analyse offenbart zudem ein komplexes Geflecht von Ängsten und Selbstzweifeln, die die Jugendlichen davon abhalten, sich in Sportvereinen zu engagieren. Ein darin eingelagerter Befund ist die artikulierte Wahrnehmung der Jugendlichen, den Anforderungen von Sportvereinen nicht gerecht zu werden. Diese Einschätzung geht mit Ängsten vor sozialer Ausgrenzung und antizipiertem Scheitern im Vereinssport einher. Exemplarisch hierfür steht die Äußerung eines Mädchens, das die Sorge vor Leistungsvergleichen und Marginalisierung reflektiert:

Es gibt ja manche, die sehr Profi in diesem Sport sind und dann, wenn du dahin gehst [Anm.: in den Sportverein], und du hast keine Ahnung und die anderen sind ja besser als du und dann wirst du sehen, wie du hinten gelassen wirst. (Mädchen, I8)

Ein Junge äußert ähnliche Gedanken, die zeigen, wie die Angst vor Misserfolgen zu einer Selbstexklusion führt:

Und wenn ich mal geguckt habe, die Leute in Mannschaften, da dachte ich mir so nur, das traue ich mir nicht zu. Dann dachte ich mir, mache ich was anderes halt. (Junge, I3)

Die Narrationen der Jugendlichen offenbaren ihr Gefühl, sich in einem sozialen Vergleichsprozess zu befinden, in dem die eigenen Fähigkeiten als inadäquat für die Anforderungen des Vereinssports wahrgenommen

werden. Der daraus resultierende Verzicht auf die Partizipation in Sportvereinen lässt sich als Form der Selbstexklusion interpretieren – also als eine präventive Strategie zur Vermeidung antizipierter Erfahrungen des Scheiterns und der sozialen Abwertung (Albert, 2017).

Diese Ängste sind jedoch nicht ausschließlich auf die Bedingungen in Sportvereinen zurückzuführen, sondern spiegeln breitere Unsicherheiten im Selbstbild der Jugendlichen wider, die in den Interviews angeben, in anderen Lebensbereichen bereits ähnliche Erfahrungen gemacht zu haben (v.a. Schule). Die Befürchtungen, in einem leistungsorientierten Umfeld zu scheitern, sind daher nicht nur eine direkte Reaktion auf die Strukturen der Sportvereine, sondern auch Ausdruck tiefer liegender Ängste und Unsicherheiten, die aus Erfahrungen in verschiedenen anderen Kontexten resultieren. Diese Erfahrungen sind in gesellschaftlichen Ungleichheitsstrukturen und auf Klassismus beruhenden Erlebnissen verankert, die sich in den Interviews in internalisierten Denkmustern zeigen.

4.5.7 Geschlechterbezogene Muster

Ein weiterer spannender Befund verweist darauf, wie (verinnerlichter) Klassismus mit geschlechterbezogenen Erwartungen verknüpft ist und sowohl die Wahl von Sportarten als auch die Entscheidung, einem Sportverein beizutreten, beeinflusst. Dabei wird ein tendenziell binäres Muster bei den Jugendlichen erkennbar.

Bei den befragten Jungen lässt sich ein deutliches Interesse an Sportarten wie Boxen, Kampfsport, Fußball und Schießsport feststellen. Diese Sportarten sind nicht nur eng mit traditionellen Vorstellungen von Männlichkeit verknüpft, sondern auch mit eher untergeordneten sozialen Klassen (Rohrer & Haller, 2015). Sie betonen traditionelle Männlichkeitsideale, die auf körperliche Stärke, Durchsetzungsvermögen und die Fähigkeit zur Selbstbehauptung fokussieren. Die Vorliebe für diese Sportarten kann als eine Reaktion auf soziale Ungleichheiten interpretiert werden, infolge derer Jungen und Männer aus weniger privilegierten Verhältnissen diese Sportarten nutzen, um sich in der Gesellschaft zu positionieren und ihre Männlichkeit zu demonstrieren, da ihnen andere Wege der sozialen Anerkennung möglicherweise verwehrt bleiben. In der sozialwissenschaftlichen Forschung wird diese Form der Männlichkeit auch als „proletarische Männlichkeit“ bzw. „Arbeitermännlichkeit“ bezeichnet (Connell, 2000; Lehnert, 2008). Sie kann als Strategie verstanden werden, mit der sich Männer in einer

von hegemonialen Männlichkeitsnormen geprägten Gesellschaft behaupten. Dies gilt insbesondere für die kampfbetonten Sportarten, die für junge Männer aus marginalisierten Lebenssituationen geeignete Möglichkeiten darstellen, sich wehrhaft zu fühlen, und sich in körperlicher Hinsicht aus Unterdrückung befreien zu können.

Zudem zeigen die befragten Jungen eine größere Bereitschaft, einem Sportverein beizutreten als die Mädchen. Dies könnte auf die nach wie vor männlich dominierten Strukturen und traditionellen Männlichkeitsnormen in vielen Sportvereinen zurückzuführen sein, die von Jungen möglicherweise als vertrauter und ansprechender wahrgenommen werden. Im Gegensatz dazu könnten Mädchen diese Strukturen als weniger einladend oder unterstützend empfinden, was ihre Bereitschaft, einem Verein beizutreten, hemmen könnte.

Die Daten zeigen bei den Mädchen kein eindeutiges Muster in Bezug auf bevorzugte Sportarten. Ihr sportliches Profil erscheint insgesamt vielfältiger und offener, wobei sie jedoch häufiger den Beitritt zu Sportvereinen ablehnen als die Jungen. Die Interviews liefern einige Erklärungsansätze für dieses Verhalten. Ein wiederkehrendes Thema ist die Unsicherheit der Mädchen sowohl hinsichtlich ihrer eigenen sportlichen Fähigkeiten als auch in Bezug auf die Strukturen und Erwartungen innerhalb von Sportvereinen. Besonders auffällig ist ihr wiederholter Wunsch nach einer besseren Unterstützung beim Einstieg in einen Sportverein, speziell im Hinblick auf ein verbessertes Onboarding. Sie betonen mehrfach, wie wichtig es für neue, insbesondere Mitglieder sei, angemessene Aufmerksamkeit und Begleitung zu erhalten.

Aufmerksamkeit. Wenn Neue kommen, niemand gibt Aufmerksamkeit. Ich denke, für Person, die neu kommt, erstmal er braucht spezielle Aufmerksamkeit. (Mädchen, I8)

Dass man sich auch willkommen fühlt. Du bist neu da und die sollen dich rumzeigen. So geht das, so geht das und so machen wir das hier. (Mädchen, I8)

Dieser Wunsch nach mehr individueller Unterstützung und Integration könnte ein zentraler Ansatzpunkt für die Förderung neuer Mitglieder, insbesondere für Mädchen, im Sportverein sein.

4.6 Fazit

Die Studie hat aufgezeigt, dass sozioökonomische Verhältnisse und die damit verbundenen geschlechterbezogenen Strukturen einen wesentlichen Einfluss auf die Teilhabe von Jugendlichen am Vereinssport haben. Dabei wurde besonders deutlich, dass der Einfluss von Klassismus häufig nicht in Form offener Diskriminierung, sondern in subtilen, oft unsichtbaren Mechanismen zum Tragen kommt. So bestimmen die Normen und Werte der bürgerlichen Mitte häufig die Kultur und Praxis von Sportvereinen, was zu einer unbewussten, aber spürbaren Exklusion von Jugendlichen aus sozioökonomisch benachteiligten Klassen führen kann. Diese „feinen Unterschiede“, wie sie von Bourdieu (1987) beschrieben werden, prägen das soziale Gefüge in Sportvereinen auf eine Weise, die oft nicht sofort erkennbar ist, jedoch tiefgreifende Auswirkungen auf die Teilhabe und das Selbstverständnis der betroffenen Jugendlichen hat.

Die Anwendung des Klassismus-Konzepts hat es ermöglicht, diese oft verborgenen Dynamiken sichtbar zu machen, die vor allem für Personen aus privilegierteren gesellschaftlichen Klassen – wie etwa Forschende oder Vereinsvorstände – schwer fassbar sind. Es wurde deutlich, dass Klassismus nicht nur als individuelle Benachteiligung erlebt wird, sondern vor allem ein strukturelles Phänomen ist, das tief in den sozialen und kulturellen Praktiken von Sportvereinen verwurzelt ist. Diese Erkenntnis verdeutlicht die Notwendigkeit, die sozialen Rahmenbedingungen im Vereinssport differenzierter zu betrachten und die damit verbundenen Machtverhältnisse in ihrer ganzen Komplexität zu verstehen.

Insgesamt handelt es sich bei der Studie um eine explorative Analyse, die wertvolle Perspektiven eröffnet hat. Dennoch sind die Ergebnisse durch ihre explorative Natur mit Limitationen behaftet. So wurde beispielsweise keine Gegenüberstellung von Jugendlichen aus privilegierten und marginalisierten sozialen Klassen vorgenommen, was eine noch differenziertere Untersuchung der Auswirkungen von Klassismus und sozialer Ungleichheit auf die Teilhabe erschwert. Diese Limitation sollte in zukünftigen Forschungsarbeiten adressiert werden, um vertiefende Aussagen treffen zu können und die Ergebnisse abzusichern.

Dabei ist es wichtig, die Wechselwirkungen zwischen Klassismus, Sexismus und anderen Diskriminierungsformen zu berücksichtigen, da nur so ein vollständiges Bild von sozialen Ausschlussmechanismen im Sport gezeichnet werden kann. Solche Untersuchungen sind nicht nur für das wissenschaftliche Verständnis von sozialen Ungleichheiten im Sport von

Bedeutung, sondern auch für die Entwicklung von Praktiken und politischen Maßnahmen, die die Chancengleichheit im Sport nachhaltig verbessern können.

Literaturverzeichnis

- Albert, K. (2017). *Sportengagement sozial benachteiligter Jugendliche: eine qualitative Längsstudie in den Bereichen Freizeit und Schule*. Springer VS.
- Bartsch, F., & Rulofs, B. (2024). Perspektiven von Jugendlichen aus sozioökonomisch marginalisierten Lebenslagen auf Sportvereine: Erkenntnisse aus einer Interviewstudie. *Forum Kinder- und Jugendsport*, 5(2), 134-146. <https://doi.org/10.1007/s43594-024-00134-2>
- Bertelsmann Stiftung (2021). *Trotz Arbeit abgehängt: Armutsrisiko von Alleinerziehenden verharret auf hohem Niveau*. Zugriff am 24.10.2024 unter <https://www.bertelsmann-stiftung.de/de/themen/aktuelle-meldungen/2021/juli/armutsrisiko-von-alleinerziehenden-verharret-auf-hohem-niveau>
- Bohnsack, R. (2003). Dokumentarische Methode und sozialwissenschaftliche Hermeneutik. *Zeitschrift für Erziehungswissenschaft*, 6(4), 550-570.
- Bourdieu, P. (1987). *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*. Suhrkamp.
- Breuer, C., & Feiler, S. (2020). *TrainerInnen und ÜbungsleiterInnen in Sportvereinen in Deutschland. Sportentwicklungsberichte für Deutschland 2017/2018 – Teil 2*. Bundesinstitut für Sportwissenschaft.
- Connell, R. W. (2000). *Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten*. Leske & Budrich.
- Flick, U. (2009). *Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung*. Rowohlt.
- Gamper, M. & Kupfer, A. (2024). *Klassismus*. utb.
- Gehrmann, S., Schreiner, L., Hansjürgens, M., & Kastrup, V. (2023). Präferenz Individualsport? – Eine Trendanalyse des Sportengagements von Jugendlichen in Deutschland. *Forum Kinder- und Jugendsport*, 4(1), 6-16. <https://doi.org/10.1007/s43594-023-00085-0>
- Gieß-Stüber, P., Grimminger-Seidensticker, E., & Möhwald, A. (2020). Von Interkultureller Kompetenz und sportpädagogischem Können in postmigrantischen Gesellschaften. Grundlagen und Weiterentwicklung eines Forschungsprogramms. In K. Petry (Hrsg.), *Sport im Kontext globaler Zusammenarbeit* (S. 31-41). Barbara Budrich.
- Henning, L., Burrmann, U., Göttlich, E., & Dreiskämper, D. (2024). Prädiktoren von regelmäßiger sportlicher Aktivität, Sportvereinsmitgliedschaft und mentaler Gesundheit von Jugendlichen – Ergebnisse der für Deutschland repräsentativen Move For Health-Studie. *Forum Kinder- und Jugendsport*, 5(2), 121-133. <https://doi.org/10.1007/s43594-024-00133-3>

- Liu, W. M., Soleck, G., Hopps, J., Dunston, K., & Pickett, T. (2004). A New Framework to Understand Social Class in Counseling: The Social Class Worldview Model and Modern Classism Theory. *Journal of Multicultural Counseling and Development*, 32(2), 95-122.
- Lehnert, E. (2008). *Geschlechtsreflektierende Ansätze in der pädagogischen Arbeit mit rechtsextrem orientierten Jugendlichen*. Zugriff am 25.10.2024 unter https://jus.dissen.s.de/fileadmin/JuS/Redaktion/Dokumente/lehnert__esther_geschlechterreflektieren_de_ans%C3%A4tze_in_der_rechtsex_pr%C3%A4vention.pdf
- Mutz, M. (2009). Sportbegeisterte Jungen, sportabstinente Mädchen? Eine quantitative Analyse der Sportvereinszugehörigkeit von Jungen und Mädchen mit ausländischer Herkunft. *Sport und Gesellschaft*, 6(2), 95-121.
- Mutz, M., & Burrmann, U. (2011). Sportliches Engagement jugendlicher Migranten in Schule und Verein: Eine Re-Analyse der PISA- und der SPRINT-Studie. In S. Braun & T. Nobis (Hrsg.), *Migration, Integration und Sport* (S. 99-124). Springer.
- Rohrer, T., & Haller, M. (2015). Sport und soziale Ungleichheit: Neue Befunde aus dem internationalen Vergleich. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 67(1), 57-82.
- Seeck, S. (2022). *Zugang verwehrt. Keine Chance in der Klassengesellschaft: wie Klassismus soziale Ungleichheit fördert*. Atrium.
- Vettenburg, N. (1998). Juvenile delinquency and the cultural characteristics of the family. *International Journal of Adolescent Medicine and Health*, 3, 193-209.
- Zick, A., Küpper, B., & Mokros, N. (Hrsg.) (2023). *Die distanzierte Mitte. Rechtsextreme und demokratiegefährdende Einstellungen in Deutschland 2022/23*. Friedrich-Ebert-Stiftung.
- Zrechnik, K., & McDowell, T. (2012). Class and Classism in Family Therapy Praxis. A Feminist, Neo-Marxist-Approach. *Journal of Feminist Family Therapy*, 24(2), 101-120.

Autor*innenangaben

Dr. Fabienne Bartsch¹, f.bartsch@dshs-koeln.de; Prof. Dr. Bettina Rulofs¹, rulofs@dshs-koeln.de

¹Deutsche Sporthochschule Köln
Institut für Soziologie und Genderforschung, Abteilung Diversitätsforschung im Sport
Am Sportpark Müngersdorf 6
50933 Köln

5 ‚Wenn ich mich genügend anstrenge‘ – *Leistungs- und Anstrengungsbereitschaft* als kodifizierte Form der Differenzlinie *Klasse* im Sportunterricht

Alisa Schafferschik und Sandra Günter

Abstract

Der Beitrag stellt Ergebnisse einer ethnographischen Untersuchung im gymnasialen Sportunterricht dar. Es wurde aus sozialkonstruktivistischer und praxistheoretischer Perspektive untersucht, inwiefern Differenzordnungen im Sportunterricht reproduziert werden. Dabei standen mit Bourdieus Habituskonzept die Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsmuster der Sportlehrkräfte im Fokus. Die Ergebnisse weisen darauf hin, dass im Sportunterricht noch immer hegemoniale Differenzordnungen reproduziert werden. Dabei wird der *männliche, nicht behinderte, weiß-positionierte, schlanke* und *aus bildungs- und sportnahe Milieu stammende* Körper bzw. Schüler zur Norm konstruiert. Besonders wirkmächtig zeigt sich dabei die meritokratische Logik, mit der eine *hohe Anstrengungs- und Leistungsbereitschaft* zur Norm konstruiert wird. Die Verantwortung für den (schulischen) Erfolg wird damit individualisiert und gleichzeitig werden strukturelle Benachteiligungen relativiert. Die Ergebnisse lassen sich in den aktuellen Forschungsdiskurs einordnen, weisen aber vor allem auf die Bedeutung der Differenzlinie *Klasse* hin, die sich in kodifizierter Form als *Anstrengungs- und Leistungsbereitschaft* darstellt. So liefert der Beitrag wertvolle Erkenntnisse und Ansatzpunkte für die sportwissenschaftliche Diversitätsforschung.

Keywords: Sportunterricht, Ethnographie, Geschlecht, Differenzkonstruktionen, Habitus, Diversität, Meritokratie, Klassismus

5.1 Einleitung und Problemstellung

In Kontext des Sportunterrichts stellt der folgende Beitrag die Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsmuster von Sportlehrkräften in den

Vordergrund. Dabei wird mit Bourdieu'scher Habitusperspektive (Bourdieu, 2015) untersucht, inwiefern Differenzordnungen im Sportunterricht (re-)produziert werden. Der aktuelle Forschungsdiskurs diesbezüglich ist von vielfältigen Arbeiten geprägt (z.B. Bartsch et al., 2019; Ruin, 2017; Höger, 2022; Mummelthey, 2024). Dabei bleibt allerdings ein Desiderat bestehen, dem sich dieser Beitrag widmet: Es werden Teilergebnisse eines übergeordneten Forschungsprojektes¹ dargestellt, das den aktuellen Diskurs insbesondere durch seine intersektionale Perspektive und sein ethnographisches Forschungsdesign bereichert. Dabei wurde mittels Teilnehmender Beobachtung die Vollzugsrealität von Differenzkonstruktionen im Sportunterricht untersucht. Die sozialen Praktiken des Sportunterrichts stehen dabei im Fokus und werden daraufhin analysiert, wie durch sie Differenzordnungen (re-)produziert bzw. dekonstruiert werden. Neben der sportsoziologischen Perspektive stellt der Beitrag somit auch wichtige Erkenntnisse für den sportpädagogischen Diskurs bereit. Konkret wurde gefragt, inwiefern der Habitus von Sportlehrkräften zur (Re-)Konstruktion von Differenzordnungen im Sportunterricht beiträgt. Der vorliegende Beitrag fokussiert dabei auf Teilaspekte des übergeordneten Projekts und geht prägnant auf die folgenden Fragestellungen² ein:

- Inwiefern zeigen sich im Sportunterricht Rekonstruktionen von Differenzordnungen entlang ‚klassischer‘ Differenzlinien wie z.B. *race*, *Klasse* oder *Geschlecht*?
- Inwiefern werden diese Differenzkonstruktionen von der Konstruktion von *Anstrengungs- und Leistungsbereitschaft* (als codifizierter Form der Differenzlinie *Klasse*) überlagert?

Im Folgenden wird zunächst die zugrundeliegende theoretische Rahmung mit besonderem Fokus auf das Habituskonzept (Bourdieu, 2015) aufgezeigt. Anschließend wird das Forschungsdesign skizziert. Schließlich werden zu den o.g. Fragestellungen jeweils anhand von Materialbeispielen die Ergeb-

-
- 1 Das übergeordnete Forschungsprojekt ist die Dissertation der Erstautorin. Sie trägt den Titel „Zwischen Inklusion und Selektion. Eine praxistheoretische Untersuchung von Differenzkonstruktionen im Sportunterricht“ und wurde am 18.12.2025 an der Leibniz Universität Hannover in einer ordentlichen Disputation erfolgreich verteidigt. Die empirischen Materialstellen im vorliegenden Beitrag sind der Dissertation entnommen.
 - 2 Es sei hier der Vollständigkeit halber explizit darauf hingewiesen, dass in der übergeordneten Arbeit auch dezidiert auf Praktiken der Dekonstruktion besagter Differenzen eingegangen wird, die sich ebenso im empirischen Material finden. Die Rekonstruktion scheint allerdings zu überwiegen und ist im Hinblick auf einen Transfer in pädagogische Kontexte und dortige Handlungsempfehlungen hier deutlicher ausgeführt.

nisse dargestellt, um diese dann theoretisch fundiert abschließend zu diskutieren.

5.2 Theoretische Rahmung

Im Zentrum der theoretischen Rahmung dieses Beitrags steht eine sozialkonstruktivistische Perspektive, die im Sinne von Berger und Luckmann (1991) *Differenzen* als soziale Konstruktionen versteht. Darüber hinaus ist das Bourdieu'sche Habituskonzept (Bourdieu, 2015) zentral für die Untersuchungen und die folgenden Darstellungen. Es wurde der Habitus von Sportlehrpersonen untersucht und damit die Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsmuster, die als Produzent und Produkt sozialer Praktiken verstanden werden. Mit Bourdieu wird der Habitus als kollektiv und historisch gewachsen verstanden, durch ihn werden soziale Praktiken hervorgebracht:

„Als Produkt der Geschichte produziert der Habitus individuelle und kollektive Praktiken, also Geschichte, nach den von der Geschichte erzeugten Schemata; er gewährleistet die aktive Präsenz früherer Erfahrungen, die sich in jedem Organismus in Gestalt von Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsschemata niederschlagen“ (Bourdieu, 2018, S. 101).

Besonders hervorzuheben ist in diesem Kontext, dass mit dem hier verwendeten Habituskonzept die sozialen Praktiken immer als Ergebnis der Wechselwirkungen zwischen Individuum und Gesellschaft verstanden werden. So sind die in diesem Beitrag dargestellten Ergebnisse und Untersuchungen dezidiert nicht als individuelle Handlungen einzelner Personen zu verstehen, sondern als kollektive soziale Praktiken, die sich historisch und strukturell bedingt herausgebildet haben.

Außerdem ist eine intersektionale Perspektive hier insofern prägend, als dass die (Re-)konstruktion von Differenzordnungen aus machtkritischer Perspektive, also mit Blick auf Macht- und Ungleichheitsverhältnisse untersucht wurde. Dabei wurde das Feld vor der Folie intersektionaler Ansätze (Crenshaw, 1991; Winker & Degele, 2010) erforscht. Es wurden entsprechend auch postkoloniale (Said, 1981; Spivak, 1985) und queerfeministische (Butler, 2018) Theorien, ebenso wie Ansätze der Disability Studies (Walgenbach, 2017) berücksichtigt, sodass verschiedene Differenzlinien in ihrer intersektionalen Verschränkung einbezogen wurden.

5.3 Methodik

Die dargestellten Ergebnisse basieren auf einem ethnographischen Forschungsdesign (Breidenstein et al., 2013). In einem zirkulären Vorgehen wurden dabei Teilnehmende Beobachtungen im Sportunterricht und Einzelinterviews sowie Gruppendiskussionen mit Sportlehrpersonen durchgeführt. Die Ergebnisse aus Beobachtungen und Gesprächen wurden aufeinander bezogen, indem prägnante Situationen aus den Beobachtungsprotokollen in den Gruppendiskussionen und Interviews thematisiert wurden und Aspekte daraus wiederum in den anschließenden Beobachtungen besonders beachtet wurden bzw. dafür dienten, bestimmte Beobachtungsfokusse zu erarbeiten. Es wurden zwei Phasen der Teilnehmenden Beobachtungen zu je ungefähr drei Monaten bei vier verschiedenen Lehrkräften im gymnasialen Sportunterricht durchgeführt. Die erhobenen Daten wurden hier durch Beobachtungsprotokolle und Feldnotizen festgehalten. Zusätzlich wurden vier Gruppendiskussionen und vier leitfadengestützte Einzelinterviews mit insgesamt 18 Sportlehrkräften aus unterschiedlichen Schulformen durchgeführt. Von den Gesprächen wurden Audioaufnahmen angefertigt, die später transkribiert wurden und als Ergänzung zu den Beobachtungsprotokollen ausgewertet wurden.

Das Forschungsdesign ist zudem angelehnt an die Grounded Theory (Strauss & Corbin, 1996). Dabei wurde mit einer vergleichsweise hohen Theoretischen Sensibilität (im Hinblick auf verschiedene Differenzlinien und die o.g. theoretischen Annahmen) gearbeitet, wie Breuer et al. (2019, S.160) es kontextabhängig empfehlen. Die Annahme verschiedener Differenzlinien als mögliche im Feld vorzufindende wird dabei als „Vorhandensein eines *Deutungshintergrundes* als erforderliche Voraussetzung der Forschenden“ (ebd., 2019, S.160, Herv. i. O.) verstanden. Gleichermäßen wurde in der Datenerhebung und -auswertung eine über tradierte Differenzlinien hinausgehende Offenheit gewahrt. D.h., es wurde nicht explizit nach bspw. *race*, *Klasse*, *Geschlecht* und *Körper* ‚gesucht‘, vielmehr wurden diese aber als bekannt ‚im Hinterkopf‘ behalten, um sie im Zweifelsfall erkennen zu können. So ergibt sich eine offene Herangehensweise mit bestimmter theoretischer Rahmung im Hintergrund. Die in Kapitel 4.1 dargestellte Differenzlinie *Anstrengungs- und Leistungsbereitschaft* zeigt sich als Ergebnis dieser offenen Herangehensweise. Neben den Prinzipien des Offenen Kodierens in der Datenauswertung (Strauss & Corbin, 1996), dem Theoretical Sampling in der Datenerhebung und dem ergebnisoffenen und zirkulären Vorgehen ist das Forschungsdesign insbesondere an der reflexi-

ven Grounded Theory (Breuer et al., 2019) orientiert. Diese gab wertvolle Impulse, die eigene Position als forschende Person im ethnographischen Forschungsfeld kritisch zu reflektieren und insbesondere im Hinblick auf die eigene Rekonstruktion von Differenzen im Forschungsprozess stetig zu prüfen.

5.4 Ergebnisse: Zwischen Inklusion und Selektion

Die zentralen Ergebnisse der Arbeit weisen auf das Spannungsfeld zwischen Inklusion und Selektion hin, in dem sich die Lehrkräfte befinden und regelmäßig positionieren (müssen). Dabei werden zwei unterschiedliche Referenzfelder als grundlegend für dieses Spannungsfeld angesehen, aus dem sich wiederum auf Ebene der sozialen Praktiken Unterschiede ergeben. So lässt sich – vereinfacht dargestellt – einerseits eine Tendenz zur Rekonstruktion hegemonialer Körper- und Verhaltensnormen feststellen, die im Zusammenhang mit dem außerschulischen Referenzfeld des Leistungs- und Wettkampfsports gesehen wird. Dem gegenüber steht die Dekonstruktion derselben Körper- und Verhaltensnormen, die mit dem pädagogischen Anspruch auf Inklusion und Chancengerechtigkeit einherzugehen scheint. In Abbildung 1 ist dieses Spannungsfeld mit den daraus resultierenden bzw. mit den in Wechselwirkung stehenden sozialen Praktiken und den Referenzfeldern auf struktureller und institutioneller Ebene dargestellt.

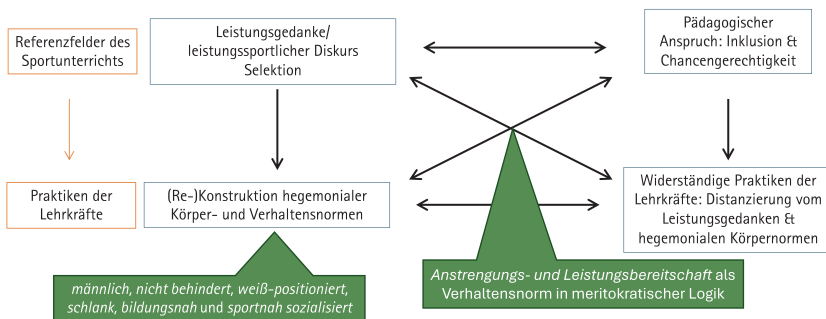


Abbildung 1: Das Spannungsfeld von Inklusion und Selektion

Wie in Abbildung 1 dargestellt, scheint mit einer Orientierung am Leistungsgedanken und am Wettkampfsport im Sportunterricht auch eine stärkere Rekonstruktion hegemonialer Körper- und Verhaltensnormen ein-

herzugehen. Gleichzeitig steht demgegenüber der Anspruch auf Inklusion, einhergehend mit der Abwendung vom (strikten) Leistungs- und Selektionsgedanken, aus dem mitunter widerständige Praktiken der Lehrkräfte resultieren, die eine Distanzierung vom Leistungsgedanken bewirken und hegemoniale Körper- und Verhaltensnormen hinterfragen oder unterminieren. Es stellt sich heraus, dass die Rekonstruktion der hegemonialen Körper- und Verhaltensnormen die Dekonstruktion derselben überlagert – mit anderen Worten: Der Selektionsauftrag der Schule dominiert den Inklusionsanspruch. Dabei wird in diesem Beitrag die These aufgestellt, dass aus besagtem Spannungsfeld, in dem sich die Lehrkräfte befinden, in meritokratischer Logik die Differenzlinie der *Anstrengungs- und Leistungsbereitschaft* erwächst – sie scheint als Kompromiss zu fungieren, der das Spannungsfeld vermeintlich auflöst.

In den folgenden zwei Teilkapiteln wird zunächst beispielhaft die Rekonstruktion hegemonialer Körper- und Verhaltensnormen dargestellt (Kapitel 4.1). Anschließend wird aufgezeigt, wie diese mitunter durch die meritokratische Norm der *Anstrengungs- und Leistungsbereitschaft* überlagert werden (Kapitel 4.2). Schließlich wird ein abschließendes Fazit gezogen und diskutiert, welche Konsequenzen sich daraus für den Sportunterricht und weitere Forschung ergeben.

5.4.1 (Re-)Konstruktion hegemonialer Körper- und Verhaltensnormen

Es findet sich im empirischen Material eine (Re-)Konstruktion hegemonialer Körpernormen, die aus der Orientierung am Leistungs- und Wettkampfsport zu resultieren scheint. Dabei wird der *männliche, nicht behinderte, weiß-positionierte, schlanke* und *aus bildungs- und sportnahe Milieu stammende* Körper bzw. Schüler zur Norm konstruiert. Im Folgenden wird beispielhaft auf einige ausgewählte der Differenzlinien eingegangen, die aus dem empirischen Material emergieren.

Deutlich zeigt sich die Konstruktion hegemonialer Körper- und Verhaltensnormen entlang der Differenzlinie *Disability*, die an bestimmten Fähigkeitserwartungen gegenüber den Schüler*innen zu erkennen ist. Dies wird im folgenden Beispiel aus einer Gruppendiskussion erkenntlich:

„Manchmal ist es natürlich auch so, dass die Leute das gar nicht können, weil sie einfach die Fähigkeiten dazu nicht haben, also sowas nicht springen können oder irgendwas und dann äh gucken wir, ob wir das bewerten müssen, also wenn jemand irgendwas nicht kann aus irgendwelchen

Gründen, weil jetzt zum Beispiel auch, ne? ein Handicap vorliegt, dann kann ich das natürlich auch nicht bewerten.“

(TB4_Gruppendiskussion, Pos. 25)

Es wird hier die Norm eines *nicht behinderten* bzw. *fähigen* Körpers (Büttner et al., 2022, S.115) entworfen und als *überlegen* (re)konstruiert, während gleichzeitig solche mit ‚Handicap‘ von der Benotungspraxis ausgeschlossen und damit von einem bedeutenden Teil des Unterrichts exkludiert werden.

Auch entlang der Differenzlinie *race* werden Normen und Devianzen konstruiert, wie im folgenden Beispiel aus einem Beobachtungsprotokoll deutlich wird.

Die Schüler*innen laufen, ein Junge läuft nicht (...). Die Lehrkraft wendet sich wieder zu mir und sagt „[Name] geht schon wieder spazieren, der versteht das irgendwie nicht. Der kommt auch aus [global marginalisiertes Land]. Das muss ich ihm mal erklären, dass das nicht Laufen ist.“ Dann joggt sie dem Jungen hinterher und sagt etwas zu ihm, was ich nicht verstehe. Daraufhin joggt der Junge den anderen hinterher.

(G2Y_Beobachtungsprotokoll, Pos. 61-64)

Mit postkolonialen Theorien (Said, 1981; Spivak, 1985) zeigen sich hier Praktiken des Othering, indem die Lehrkraft und die beobachtende Person zusammen als *das Eigene* und der Schüler als *der Andere* wahrgenommen zu werden scheinen. Das konstruierte Kollektiv aus der Lehrkraft und der beobachtenden Person wird von besagtem Schüler abgegrenzt, wobei einerseits die zugeschriebene *Nationalität* bzw. *Herkunft* als Distinktionsmerkmal zu fungieren scheint und andererseits die zugeschriebene *Leistungs- bzw. Anstrengungsbereitschaft* bzw. das *Fachwissen*: Durch die Aussage ‚der kommt auch aus einem [global marginalisierten Land]‘ wird zunächst der Unterschied zwischen der *eigenen Nationalität* bzw. *Herkunft* und derjenigen des Schülers konstruiert. Anschließend wird suggeriert, dass der Schüler sich nicht genug anstrenge: Anstatt zu Laufen, geht er Spazieren. Dabei wird die *eigene höher* konstruierte *Leistungsbereitschaft* von der *geringeren Leistungsbereitschaft* des Jungen abgegrenzt. Zudem wird ihm in der Aussage ‚Der versteht das irgendwie nicht‘ defizitäres Wissen über Bewegungsformen attestiert. Aus postkolonialer Perspektive zeigt sich hier das Narrativ einer westlichen Überlegenheit, einhergehend mit einem „paternalistischen Gestus“ (Günter, 2017, S. 124) der Lehrkraft.

Außerdem finden sich Konstruktionen bestimmter Verhaltensnormen, die sich mit der Differenzlinie *Klasse* assoziieren lassen. Es scheint eine bestimmte *Sport- und Bildungsnähe* in der Sozialisation als Norm gesetzt zu werden, wie der folgende Ausschnitt aus einem Interview mit einer Lehrkraft zeigt:

„Ich finde, dass du merkst (...) wie es so zu Hause ist, ob die Kinder zu Hause irgendwelche Regeln vermittelt bekommen und auch im sozialen Umgang, wie man sich gegenüber anderen Menschen verhält und wenn das halt eher weniger vorhanden ist, dann muss man den Fokus eher darauf legen, das soziale Miteinander irgendwie hinzubekommen, dass so 'ne Gruppe überhaupt funktioniert. Und wenn das aber von zu Hause aus schon irgendwie angelegt ist oder die das vielleicht kennen aus irgendwelchen Vereinen (...), dann kannst du halt eher direkt in die Sportart richtig einsteigen und musst halt nicht so 'nen krassen Fokus darauf legen, dass sie sich halt nicht gegenseitig boxen oder irgendwelche Türen eintreten.“

(SJ9_Interview, Pos. 47)

Wie im vorherigen Beispiel zeigt sich hier ebenfalls die Konstruktion eines Kollektivs aus der Lehrkraft und der beobachtenden Person, die über eine Verhaltensnorm, nämlich das Einhalten bestimmter Regeln konstruiert wird. Dieses Verhalten kann insofern als *verklassifizierte* Norm interpretiert werden, als dass sie die Verhaltensregeln eines bestimmten sozialen Milieus als Norm setzt. Die Formulierung ‚wie man sich gegenüber anderen Menschen verhält‘ legt nahe, dass laut Annahme der Lehrkraft allgemeiner Konsens darüber herrscht, wie diese Verhaltensnorm definiert ist und dass sie allgemein als solche anerkannt ist. Die Ursache für dieses Verhalten wird hier sozialisationsbedingt konstruiert, was an den Aussagen ‚wie es so zu Hause ist‘ und ‚wenn das von zu Hause aus schon irgendwie angelegt ist‘ deutlich wird. Darin zeigt sich einerseits die Bezugnahme auf ein bestimmtes *soziales Milieu* und andererseits auf die Erziehung bzw. Sozialisation der Schüler*innen. Dadurch wird die Verantwortung für einen vermeintlich *falschen* ‚soziale[n] Umgang‘ individualisiert und bei den Erziehungsberechtigten bzw. den Schüler*innen selbst verortet. In dieser Individualisierung zeigt sich eine meritokratische Konstruktionslogik, auf die im folgenden Kapitel genauer eingegangen wird.

5.4.2 Anstrengungs- und Leistungsbereitschaft³ als überlagernde Differenzlinie?

Als weiterführenden Teil der Ergebnisse zeigt sich die Konstruktion der Verhaltensnorm *hoher Anstrengungs- und Leistungsbereitschaft*, die die anderen Differenzlinien mitunter überlagert. Dabei wird eine meritokratische Logik deutlich, in der frei nach dem Motto „Jeder ist seines eigenen Glückes Schmied“ die Verantwortung für den eigenen (schulischen) Erfolg individualisiert wird (Becker & Hadjar, 2011, S. 38). Damit einhergehend werden strukturell bedingte Benachteiligungen entlang anderer Differenzlinien mitunter relativiert (ebd., S. 44). Konkreter beruht die meritokratische Logik auf der Annahme, dass Menschen allein durch ihre persönlichen Anstrengungen und Leistungen in gesellschaftliche Positionen gelangen. Diese Annahmen sind gemeinhin anerkannt, da sie Chancengerechtigkeit suggerieren, die damit einhergehende soziale Ungleichheit gilt entsprechend als legitim (Solga, 2005, S. 21). Becker & Hadjar (2011, S. 51) betonen die „individualisierte Ursachenzuschreibung“, die auf dem Motto „Er hatte die Chance, hat sie aber nicht genutzt“ beruht.

Jedoch lassen sich diese Annahmen als Mythos dechiffrieren, da sie (insbesondere im Bildungskontext) ignorieren, dass sich erwiesenermaßen in Abhängigkeit bspw. der sozialen Herkunft unterschiedliche Bildungschancen ergeben (Becker & Hadjar, 2011, S. 51; Becker & Schubert, 2011). Strukturelle und institutionelle Rahmenbedingungen, die de facto zu (De-)Privilegierungen führen, werden in der meritokratischen Logik vernachlässigt und soziale Ungleichheiten legitimiert (ebd.; Solga, 2005, S. 23). Wie sich dies im Material widerspiegelt, wird im Folgenden dargestellt.

Zunächst zeigt sich deutlich die Konstruktion einer *hohen Anstrengungs- und Leistungsbereitschaft* als Verhaltensnorm. Im folgenden Materialbeispiel wird deutlich, dass diese in der Benotung positiv berücksichtigt werden soll:

„Wir Sportler nennen das wahrscheinlich Sportsgeist, ne? Wenn sich jemand voll reinkniet (...) dann ist das definitiv etwas, was ich finde, was in die Bewertung gehört.“

(TB4_Gruppendiskussion, Pos. 27)

3 Die Begriffe „Anstrengungs- und Leistungsbereitschaft“ sind jeweils dem empirischen Material entnommen und finden sich dort durch die Lehrkräfte verwendet.

Durch die Konstruktion des *Eigenen* als ‚Wir Sportler‘ mit dem hier naturalisiert dargestellten ‚Sportsgeist‘ wird die *hohe Anstrengungs- und Leistungsbereitschaft* als Norm konstruiert, die dem Sport immanent ist. Hier wird gleichzeitig bzw. im Umkehrschluss argumentiert, dass Erfolge im Sport eben auch darauf zurückzuführen seien, dass sich ‚jemand voll reinkniet‘, also auf eine *hohe Anstrengungs- und Leistungsbereitschaft*. Das meritokratische Narrativ der Eigenverantwortung für den persönlichen Erfolg zeigt sich deutlich, gleichzeitig werden strukturelle Benachteiligungen und Privilegierungen nicht berücksichtigt.

Das nächste Materialbeispiel macht die Kernthese dieses Beitrags deutlich: Durch die Individualisierung der Verantwortung für den persönlichen Erfolg werden strukturelle Benachteiligungen relativiert, vernachlässigt oder gar nivelliert.

„Also ich finde halt irgendwie, wenn das Einzige, worauf ich doch irgendwie zurückgreifen kann als Schüler, ist ja irgendwie so diese Idee von (.) oder als Mensch (.) es fällt nicht vom Himmel, sondern wenn ich übe und wenn ich irgendwie dranbleibe, dann kann ich was erreichen (...) Und nicht dieser Deckmantel immer von egal, was ich mache, ich überspitz es jetzt ‘n bisschen (...) dieser kleine Flüchtling hat sich jetzt irgendwie bemüht und dann woll’n wa das so sehn (...) wo ist dann dieses Ankommen, dieses wirklich Ernst- und Wahrgenommen werden in dieser Welt, dass für mich die gleichen Bedingungen gelten dürfen, dass wenn ich mich genügend anstreng, ich das genau wie alle anderen schaffen kann, so. Und das is’ ja viel wichtiger für meinen Selbstwert, als dass ich abhängig von anderen bin.“

(QTF_Gruppendiskussion, Pos. 225)

Es wird zunächst das Wohlwollen der Lehrkraft deutlich; Zur Herstellung von Chancengerechtigkeit soll die *Anstrengungs- und Leistungsbereitschaft* bewertet werden. So soll sicher gestellt werden, dass für alle ‚die gleichen Bedingungen gelten‘. Als höchstes oder gar existentielles Gut für den ‚Mensch[en]‘ wird konstruiert, dass durch eigene Anstrengung bestimmte Leistungen erreicht werden. Darin spiegelt sich ein zentrales meritokratisches Narrativ wider, wie es Kreckel (1992, S. 99) prägnant formuliert: „Nur wer leistet, zählt.“ Dabei wird an dieser Materialstelle deutlich, dass die Konstruktionslogik von einem Anspruch auf Chancengerechtigkeit geprägt ist. Diese soll in meritokratischer Logik hier durch Gleichbehandlung in der Benotungspraxis hergestellt werden, indem bei allen Schüler*innen bewertet wird, wie sehr sie sich anstrengen. Dabei werden mitunter Be-

nachteiligungen entlang anderer Differenzlinien (konkret: (strukturell und institutionell verankerte) rassistische, klassistische, sexistische oder ableistische Benachteiligungen) relativiert bzw. überlagert. Denn strukturelle Benachteiligungen werden an dieser Stelle invalidiert und etwaige Nachteilsausgleiche mit der Bezeichnung ‚unter dem Deckmantel‘ als illegitime Andersbehandlung disqualifiziert. Deutlich wird auch die meritokratische Konstruktionslogik, die die Eigenverantwortung als ‚Selbstwirksamkeit‘ konstruiert und somit als *erstrebenswerte* und für alle erreichbare *Fähigkeit* konstruiert, die ‚viel wichtiger für [den eigenen] Selbstwert‘ ist. Darin zeigt sich die wohlwollende Absicht der Lehrkraft, den Schüler*innen zu Selbstwirksamkeit zu verhelfen. Schließlich führt die meritokratische Logik hier dazu, dass das dargestellte Ordnungsprinzip entlang der *Anstrengungs- und Leistungsbereitschaft* als *fair* konstruiert und soziale Ungleichheit somit legitimiert werden.

Es zeigt sich im empirischen Material die Überzeugung, dass die Vergütung von *Leistung* in Form von guten Noten (oder Schulabschlüssen) immer auch darauf zurückzuführen sein solle, ob und wie sehr sich jemand angestrengt hat. So sollen bspw. *geflüchtete* Schüler*innen keine bessere Benotung erfahren (wie hier), oder es zeigt sich an anderer Stelle die Überzeugung, dass es für (strukturell benachteiligte) Schüler*innen nicht hilfreich sei, wenn sie „n Abitur geschenkt bekommen“ (D5Z_Interview, Pos. 425). So wird dabei verkannt, dass das Bildungssystem auf struktureller Ebene keine Chancengerechtigkeit für alle mit sich bringt.

Es kann hier argumentiert werden, dass die Verhaltensnorm der *hohen Anstrengungs- und Leistungsbereitschaft* verstanden werden kann als intersektional eng verwoben mit der Differenzlinie *Klasse*, wenn nicht gar als kodifizierte Form derselben. Besonders in einer meritokratischen Gesellschaftslogik wird die *hohe Anstrengungs- und Leistungsbereitschaft* als legitime Zuordnung zu sozialen Milieus konstruiert. Zudem wird damit genau dasjenige Verhalten als Norm konstruiert, das sich aus einer *sportnahen* (d.h. leistungs- bzw. wettkampforientierten) und *bildungsnahen Sozialisation* ergibt. Dass dies eine Sozialisation ist, die die Lehrkräfte meist selbst erfahren haben, lässt sich im empirischen Material u.a. auch daran erkennen, dass sie häufig als *das Eigene* konstruiert wird. Auch andere Autor*innen machen auf diesen Umstand aufmerksam, so plädiert bspw. Alkemeyer (2006, S. 134 f.) dafür,

„in künftigen bildungssoziologischen Untersuchungen stärker als bisher auch die – die Körperlichkeit der Akteure organisierende – Materialität

der Schulkultur zu berücksichtigen und diese daraufhin zu befragen, inwieweit sich in ihr die partikularen Werte, Weltbilder und Verkehrsformen der Mittelschichten objektivieren“.

Die vorliegenden Ergebnisse sind anschlussfähig an diese Forderung. Denn es wird deutlich, wie die leistungs- und wettkampforientierte Sozialisation der Lehrkräfte sich in ihrem Habitus widerspiegelt und somit im Sportunterricht meritokratische und individualisierende Leistungsansprüche reproduziert werden. Die Verhaltensnorm einer sportnahen und bildungsnahen Mittelschicht wird in den sozialen Praktiken im Sportunterricht reproduziert, während gleichzeitig strukturelle Benachteiligungen relativiert werden.

5.5 Fazit

Es konnte dargestellt werden, dass sich am empirischen Material der ethnographischen Erhebungen soziale Konstruktionen im Sportunterricht erkennen lassen, die einen *männlichen, nicht behinderten, weiß-positionierten* Schüler mit zugeschriebener *deutscher Herkunft, schlankem Körper* sowie einer Zugehörigkeit zu einem *sport- und bildungsnahen Milieu* als Norm setzen. Im Spannungsfeld zwischen Inklusion und Selektion, das dem Sportunterricht durch seine Referenzfelder (Anspruch auf Selektion und Wettkampfsport einerseits und Anspruch auf Inklusion und Chancengerechtigkeit andererseits) immanent ist, werden diese Normen teils rekonstruiert, teils dekonstruiert, wobei schließlich die Selektion die Inklusion zu dominieren scheint. Dabei fungiert die Differenzlinie der *Anstrengungs- und Leistungsbereitschaft* als Kompromiss, der dieses Spannungsfeld aufzulösen scheint. Indem ihr in meritokratischer Logik besondere Bedeutung beigemessen wird, entsteht der Eindruck, das Spannungsverhältnis auflösen zu können. Allerdings führt diese meritokratische Logik dazu, dass schulische Erfolge individualisiert betrachtet werden, während strukturell bedingte Benachteiligungen teilweise relativiert oder vernachlässigt werden. Darüber hinaus konnte die Verhaltensnorm *hoher Anstrengungs- und Leistungsbereitschaft* als kodifizierte Form der Differenzlinie *Klasse* erkannt bzw. dechiffriert werden, als eine Norm, die eng mit dem *sport- und bildungsnahen Milieu* verknüpft ist, aus dem auch die Mehrheit der Lehrkräfte stammt. Daraus ergibt sich für die weitere Forschung im Bereich des Sportunterrichts ein verstärktes Interesse an der Differenzlinie *Klasse* – insbesondere unter Berücksichtigung der *sport- und bildungsnahen* Soziali-

sation von Sportlehrkräften und damit verbundener Verhaltensnormen, die eine starke Wettkampforientierung aufzeigen.

Literatur

- Alkemeyer, T. (2006). Lernen und seine Körper. Habitusformungen und -umformungen in Bildungs- praktiken. In M. Rieger-Ladich (Hrsg.), *Reflexive Erziehungswissenschaft. Forschungsperspektiven im Anschluss an Pierre Bourdieu* (S. 119-141). Springer VS.
- Bartsch, F., Hartmann-Tews, I., Wagner, I. & Rulofs, B. (2019). Flucht – Migration – Gender. *Sport und Gesellschaft*, 16(3), 237–264.
- Becker, R. & Hadjar, A. (2011). Zur gesellschaftlichen Legitimation ungleicher Bildungs-, Erwerbs- und Einkommenschancen in modernen Gesellschaften. In R. Becker (Hrsg.), *Lehrbuch der Bildungssoziologie*. (2., überarbeitete und erweiterte Aufl., S. 37-62). Springer VS.
- Becker, R. & Schubert, F. (2011). Die Rolle von primären und sekundären Herkunftseffekten für Bildungschancen von Migranten im deutschen Schulsystem. In W. Lauterbach & R. Becker (Hrsg.), *Integration durch Bildung* (S. 161-194). VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Berger, P. L., & Luckmann, T. (1991). *The social construction of reality: A treatise in the sociology of knowledge*. Penguin Books.
- Bourdieu, P. (2015). *Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft* (9. Aufl.). Suhrkamp.
- Bourdieu, P. (2018). *Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft* (10. Aufl.). Suhrkamp.
- Breidenstein, G., Hirschauer, S., Kalthoff, H., & Nieswand, B. (2013). *Ethnografie. Die Praxis der Feldforschung*. UTB.
- Breuer, F., Muckel, P. & Dieris, B. (2019). *Reflexive Grounded Theory. Eine Einführung für die Forschungspraxis* (4. Aufl.) Springer VS.
- Büttner, D., Frank, M. & Geier, T. (2022). "Behinderung" als Thema von Unterricht. Eine rekonstruktive Fallstudie zur (De-)Konstruktion von Dis*ability. In Y. Akbaba (Hrsg.), *Lehren und Lernen in Differenzverhältnissen. Interdisziplinäre und Intersektionale Betrachtungen*. (S. 111-132). Springer Fachmedien.
- Butler, J. (1993). *Bodies that matter. On the discursive limits of "sex"*. Routledge.

Autor*innenangaben

Dr. phil. des. Alisa Schafferschik
Niedersächsische Lotto-Sport-Stiftung
Goseriede 4
30159 Hannover
E-Mail: a.schafferschik@posteo.com

Prof. Dr. phil. Sandra Günter
Leibniz Universität Hannover
Institut für Sportwissenschaft
Am Moritzwinkel 6
30167 Hannover
E-Mail: sandra.guenter@sportwiss.uni-hannover.de
Homepage: <https://www.sportwiss.uni-hannover.de/de/guenter>

GENDER

6 In/exclusionary mechanisms of gendered bodies in sport and the degendering of sport policy

Agnes Elling

Abstract

In this contribution I reflect on the developments in gender equality in the Dutch sport landscape and sport policy since the turn of the century. Women have entered recreational and elite sport in large numbers and gender equality certainly increased. Nonetheless, many challenges related to the (symbolic) exclusion of gendered othered bodies remain. I argue how several processes of degendering in sport policy issues took place over the last decades, by ignoring or misusing research data, misrecognition of specific marginalised groups or ‘forgetting’ to turning policy goals into action. Therefore, critical feminist research is still much needed in current times to analyse, disclose and assist in transforming ongoing intersectional inequality regimes in sport.

Keywords: Degendering, social in/exclusion, intersectionality, Dutch sport policy

6.1 Introduction

Creating equal possibilities to participate in sport for all people, disregarding social differences, historically formed the basis for many European sport-for-all policies including the Netherlands since the 1970s, with women among the first targeted groups (Ministry of Sport, 1974). Together with Germany and eight other European countries, the Netherlands ratified the European Sport for All Charter in 1975, that aimed to

extend the beneficial effect of sport on health, social, educational and cultural development to all sections of the community. (Hartman-Tews, 2006, p. 111)

Since the *Brighton Declaration on Women and Sport* in 1994, national policies were supported by international strategies to enhance gender equality

in the participation in and organisation of sport at all levels. In the early 1990s, combating other inequalities within sports also acquired explicit policy attention in the Netherlands. The Ministry of Sport, for example commissioned studies on the prevalence of discrimination (especially with respect to racialised/ethnic and sexual minorities) and in 1994 the sports sector published an anti-discrimination code (Cremers et al., 2025). Since the turn of the century, sport policies by the Dutch governments and sport organisations, have become increasingly utilitarian, guided by neoliberal perspectives. Within the mainstream policy discourse, the sports sector is seen as social neutral, meritocratic domain, with gender/colour 'blindness' (*everybody is welcome*) as a positive norm that can break down social inequalities in society (Coalter, 2017; Coakley, 2015; Elling et al., 2001).

Despite these developments, mainly rooted in more utilitarian neoliberal politics, in 2018 the national government, local governments and Netherlands Olympisch Comité*Nederlandse Sport Federatie (NOC*NSF) launched the *National Sport Agreement 2018-2022*, with inclusion & diversity and social safety as important pillars of Dutch sport policy (Ministry of Sport et al., 2018). The policy approach was more social justice based, emphasizing reducing social inequalities in sports participation, by taking away financial, practical, and social accessibility barriers and fostering inclusion and diversity. Gender did not receive explicit attention, despite a focus on sexual/social safety and on good governance, including social diversity. In the follow up policy *National Sport Agreement II 2023-2025* (Ministry of Sport et al., 2022) inclusion, antidiscrimination and sexual/social safety remained focus issues, within a more utilitarian overarching approach, focusing on the social impact of sport for health, cohesion and prosperity.

Throughout my more than 30 years research career on gender and its intersections with other axes of social in/exclusion in sport and larger society, I have always intuitively and strategically navigated between policy discourse and expectations on the one hand and critical feminist/queer/antiracist scholarship on the other. In this chapter, I reflect on several of these issues and negotiated routes in this often challenging and paradoxical 'marriage' between sport policy and research on gender equality. I will argue that developments towards gender equality are often paradoxical and layered and how policy developments, discourses and legitimations influenced an overall degendering of Dutch policy on sport and social equality since the turn of the century. With degendering I refer to the reframing, non-recognition or denial of gender inequalities and therefore

(discursively) degendering the problem (e.g. Johnson, 2015; Lombardo et al., 2009).

6.2 *Some notes on theory and methodology*

My theoretical and methodological perspective has been influenced by many critical feminist scholars on embodiment and social justice and by (first wave) feminist sport scholars.

6.2.1 Gendered inequalities

Critically analysing the in/exclusionary mechanisms or regimes of gendered sporting bodies in and through different sporting contexts has been one of my key research interests and expertise (e.g. Elling, 2005, 2017; Elling & Claringbould, 2005; Elling & Cremers, 2022; Elling et al., 2018; Knoppers & Elling, 2001). I depart from a relational and intersectional perspective by reflecting on and *giving public voice* to the racialization and sexualisation of particular gendered sporting bodies, narratives and discourses.¹ Apart from including subordinated or marginalised women and femininities, such a relational intersectionality asks us to explicitly *name* or *unmask* the more privileged and often normative (able, white, heterosexual) men and their cultural behavioural repertoire (culturally most desired or hegemonic masculinity, Connell, 1995). For example, in relation to sport participation the (club) participation of young, able, white men with higher socioeconomic status position is often taken as the norm, from which other groups of men and women are *lagging* behind and are regarded as *disadvantaged target groups* in sport-for-all policies (Ministry of Sport et al., 2018). Such ‘lagging behind’ in the participation and/or organisation of sport, however, is often related to ‘being subordinated’ or marginalized by mainstream structures and implicit normative cultures, discourses and body images.

The focus on gender inequalities in and through sport aligns with a broader theoretical perspective on *social inequality*, as historically developed differences in possibilities and opportunities between social groups. Social exclusion is a process that undermines the accessibility to democratic invol-

1 Social inequalities related to socio-economic position, physical abilities and other -isms, however, have certainly been underdeveloped in my work, resulting in potential bias regarding abled and higher socioeconomic status bodies.

vement and/or participation in several social spheres of life – including sport - as a result of an absolute or relative lack of sufficient economic, cultural and social resources and power (Anthias, 2001; Nussbaum, 2011).

Possessing sufficient relevant human capital or enough chances to gain these forms of capital, fosters mechanisms of social inclusion and power equality. As Anthias (2001) and others have argued, symbolic and material status positions of people, their possibilities and identifications are dynamic and context specific and are partly dependent on the meanings given by the people themselves, by others and by institutionalised *inequality regimes* (Acker, 2009; Lombardo et al., 2009). This is no different in sports, where gendered, sexualized and racialized powers interact and simultaneously open up power enactment and closure among different groups of sporting women and men (Elling & Claringbould, 2005; Knoppers & Elling, 2001).

Sport in general is no longer and has in fact never completely been a bastion of hegemonic masculinity. Rather, this was the case for particular sporting domains, like national professional team sports, that influenced mainstream definitions of and connotations with sport. Nowadays, women have entered the sporting arena in large numbers and in all sports as athletes, being celebrated at the Paris 2024 Olympics, with about equal numbers of men and women athletes and medal events (International Olympic Committee, 2024). Gendered inclusionary and exclusionary mechanisms have become more context specific, dynamic, and paradoxical than ever before. As scholars like Acker (2009) have argued, the relative invisibility of systematic intersectional inequality regimes, supports their continued existence. And there is ample historical evidence that progress in gender equality and other human rights in sport and society is unstable and nonlinear over times (Hovden et al., 2018). And this progress is currently under attack in many countries.

6.2.2 Moral and utilitarian perspectives on inclusion

Gender equality approaches and (other) sport for all policies are rooted in the conviction that sports are valuable leisure activities, that women and other subordinated groups should have equal possibilities to join (Hartman-Tews, 2006; Hylton & Totten, 2001). Or, as Nussbaum (2011) argues, that marginalised groups of women should have similar capabilities, or similar ‘abilities and opportunities to act and choose’, including the freedom to refrain from joining (sports).

Such an inclusionary perspective is related to the potential positive meanings and functions sports can have for all human beings, but mainly departs from a moral, social justice perspective of democratic rights and equal possibilities (not) to participate. Moral legitimation is formulated in terms of – the judicial anchoring of – equal rights (to work, education and health), equal distribution (of resources), equal valuation (of qualities and practices), and equal treatment (anti-discrimination; Fraser, 2001). The inclusion of some minority or underrepresented groups, like (ethnic minority) women or people with disabilities, may require specific efforts or regulations. Fraser (2001, p.38) argued that claims for redistribution should be based on the moral reasoning of a ‘*justificatory standard of participatory parity*’. The installation of specific regulations for *redistribution* (e.g. the allocation of public women-only swimming hours, or gender quota for governing bodies of nation sport organisations), can be legitimated by the *recognition* of (Muslim) women as a marginalized group with unequal opportunities to (the participation in and) organisation of sport.

Sport policies by (local) governments and sport organisations, however, are often mainly legitimized by the broader societal function or value of sports. Such *utilitarian* or *functional* legitimations refer to economic and quality aspects from profit perspectives like market discipline and efficiency. Sport policy makers are often sport evangelists with a priori belief in the benefits of sport for individuals and society, especially with neoliberal politics becoming dominant in many western societies since the 1990s, including the Netherlands (Coakley, 2015; Coalter, 2017; Elling et al., 2001). Such a functionalist approach tends to overlook the fact that the sports landscape is not social neutral but has historically primarily served the interests of privileged groups and therefore, ultimately, reinforces existing inequalities and social structures (Coakley, 2015; Hylton & Totten, 2001). Moreover, when expected positive outcomes (e.g. health enhancement, broader societal integration) become the main legitimation for being included in sports, such expected ‘return on investment’ in fact denies equal rights, values, distribution, valuation and treatment of marginalised groups.

In western societies with a (re)emergent focus on neoliberal and utilitarian principles in the last decades, gender equality and broader inclusion policies run the risk of dissolution. There are different mechanisms and processes of such degendering developments. Lombardo et al. (2009, p. 4) argue that changing sociopolitical developments in the mainstream meanings, or discursive politics, of gender equality often involve ‘a simplification of social problems and the required solutions’, like *fixing*, *shrinking*,

stretching and *bending* gender equality. Others also showed that inclusion and equality policies may sometimes be not more than a kind of window dressing or showcasing of (gender) equality priority, without effective implementation (Acker, 2009), or ‘doing the document, instead of doing the doing’ (Ahmed, 2007).

6.2.3 Transformative mixed methods and intersecting analyses

My research on gendered in/exclusionary mechanisms in and through sport has been strongly empirical, being a firm advocate of mixed methods (Elling, 2015). Whereas the research field of social constructivist feminist sport studies is dominated by qualitative methodologies, I have often combined different ‘hard’ and ‘soft’ methodologies. Especially in relation to societal and political agenda setting it is important to substantiate ongoing gender inequalities with clear numbers about differences in the participation and organisation of sport and for example the normalisation of exclusionary processes like negative speech acts.

However, to really understand power relations and in/exclusionary mechanisms and what the impact is on both more privileged and marginalised groups, counting people and collecting numbers alone is never enough for an in-depth understanding. Qualitative research, centring people’s meaning and lived embodied experiences are therefore indispensable, as well as critical discourse analyses of mainstream societal discourses in the media, governmental policy and organisational cultures.

In the use of all methods, a continuous reflection on our position of power as scholars over the collection, analyses and interpretations of data about the lives of the people we study is key, in particular in relation to our privileged social status positions (Elling, 2017). With respect to quantitative data this has resulted in being more careful regarding gender, ethnic and sexuality categorization. For more than ten years ago, we started to change the standard question ‘What is your gender?’ with binary options ‘woman/man’ to ‘How do you see yourself?’ with options ‘woman/man/other/do not want to say’. With a growing group of especially young people identifying in non-binary gender categories, this has now become the standardised question in surveys, also by the central office

for statistics in the Netherlands.² In both quantitative and qualitative analyses, an intersectional gender perspective requests a constant check on which men and women results refer to and whether gender differences may be 'hidden', for example in bivariate analyses, without taking note of possible contrasting intersectional inequalities.

6.3 *Paradoxes of gender (in)equality and the degendering of Dutch sport policies*

With increasing overall gender equality in sport and society at large, several equality and diversity paradoxes appeared. In this paragraph I will address four paradoxes and related legitimations for the degendering of sport policies.

6.3.1 Similar participation as proof of equality

Different compared to many other countries, the general (weekly) sport participation of girls/women (54%) and boys/men (57%) in the Netherlands is about similar for more than two decades (CBS/RIVM, 2025). This gender similarity in general sport participation has been used by the national government to abstain from reopening policy on gender inequality.

As a follow up of an accepted motion in parliament in 2016, the Mulier Institute was commissioned to do an inventory about women's discrimination in (elite) sport. We acknowledged the many positive developments that had occurred over time, but also gave substantiated evidence for putting gender back on the sport policy and research agenda (e.g. underrepresentation of women in leadership positions and inequalities in the media portrayal and in payment/sponsoring; Elling & Van Ginneken, 2016).

However, the similarity of general sport participation between men and women was used as argument that no specific policy regarding gender inequalities was required:

2 From the 0,3% of the national population 15+ identifying as non-binary, genderqueer or other gender identities apart from man and woman, nearly half (46%) is between 15 and 24 years old (CBS, 2024). Since especially (even third generation) people of colour may be asked daily where they are from, apart from questions on migration history and/or national identification, we recently included a question on skin colour in a questionnaire, with the options: white/non-white/black/brown/coloured/other/do not want to say.

Overall there is a positive development and there are no obstructions for gender equality in sport. I therefore see no reason to governmental action or measures. (Ministry of Sport, 2016, p. 1)

Something similar had happened with the findings of our first study on sport participation and sexual orientation commissioned by the Ministry of Sport in 2002 (Elling & Cremers, 2022).³

6.3.2 Nonrecognition or forbidden target group due to political sensitivity

Next to the degendering of governmental sport policies, the increasing political sensitive issue of migration, also affected in a dissolution of ethnic inequality issues. This can be witnessed, for example in the name change during the execution of a national policy program (2005-2010), from integrating *ethnic minority* youth through sport ('Meedoen allochtone jeugd door sport') to integrating *all youth* through sport ('Meedoen alle jeugd door sport'; Cremers et al., 2025). Even though intersectional data on (club) sport participation continuously showed that especially ethnic minority girls and women are underrepresented in (club) sport, they were not recognised as a sport-for-all target group in national sport policies.

Apart from such degendering by non-recognition of intersectional inequality regimes, exclusionary processes were strengthened by refusal of the necessity for redistribution. Since the late 1990s, several Dutch municipalities, – especially with right wing populist government coalitions – no longer allowed public swimming pools to offer women-only swimming (lessons) hours, specifically accommodated for Muslim women (Elling, 2005; Michalowski & Berendt, 2020).⁴ Such political decisions are framed in a functionalist discourse that only mixed sport participation is beneficial for integration in society and runs at odds, with a democratic, inclusionary sport-for-all perspective that all people should have similar possibilities to participate. Especially when it is known that Muslim women are underrep-

3 The findings showed that general sport participation did not largely differ between self-identified homo-/bisexual men and women compared to a 'matched' group of heterosexual respondents but also affirmed a lower representation of gay men in voluntary sport associations and especially in traditional men's (team) sports, related to fear and experiences of homonegativity.

4 Specific structural investments of sport organisations may require the inclusion of Muslim women (e.g. separate women hours, only female personnel, masking windows).

resented in sport participation and that mainstream structures and cultures impedes equal participation possibilities (Fraser, 2001). Moreover, being able to (learn how to) swim is not only a common leisure activity, but also a matter of safety in a water-rich country like the Netherlands.

6.3.3 Forgotten policies and competing issues

With the mainstreaming of gender equality policies, a socio-political competition between prioritizing different forms of inequality and different gender related policy issues also contributed to the degendering of Dutch sport policy (Acker, 2009; Lombardo et al, 2009).

In the last decade combating sexual transgressive behaviour received increasing political attention and policy measures and actions were taken in sport (e.g. founding of a Centre for Safe Sport), in succession of an advice report by a governmental commission due to serious incidents (Van Veldhuizen et al., 2022). This policy attention was fuelled in the following years due to many incidents of (sexual) transgressive behaviour in elite sports and other societal sectors (e.g. TV shows) and the global #MeToo movement. Disregarding the fact that certainly not only, but many more women than men turned out to be victim of sexual assault and mainly men were perpetrators, policy and actions on combating sexual assault in and outside sport became largely degendered (Johnson, 2015). The main focus to contribute to a safer sport in national sport policy (Ministry of Sport et al., 2018, 2022) has been in installing procedural measures (e.g. appointment of confidants, request certificates of conduct, rules of conduct), with hardly or no attention to gendered structural and cultural aspects. Moreover, the degendering of safe sport policy, was reinforced by the broadening of the social safety aspect, including antidiscrimination, match fixing and criminal interference (Van Veldhuizen et al., 2022).

Gender remained also absent in a renewed attention for antidiscrimination policies in sport in the last decade, after a long period of absence since the 1990s. After a serious racist incident in 2019, an action plan to combat racism and discrimination in football, *Our Football is For Everyone* (OVIVI), was initiated by the football federation (KNVB) and the national government, with a main focus on combating racism and to a lesser extent also homophobia (Cremers et al., 2025). Despite the fact that the football federation, also has gender equality plans, OVIVI has gained most social and political attention, deprioritising gender equality. Interesting, a similar

policy plan with the same title, launched by the football federation and the Ministry of Sport to combat homophobia in football in 2012, remained a policy document and was not turned into 'doing the doing' (Ahmed, 2007; Elling & Cremers, 2022).

Also gender inclusion and diversity policies related to sport governance became less prioritised in the Dutch sport landscape, partly due to 'forgotten' policy goals and the stretching of gender equality policy towards broader diversity and inclusion issues, like age and (mainly in football) ethnicity (Claringbould & Van Liere, 2018; Elling et al., 2018; Cremers et al., 2025). At the turn of the century more than nine out of ten board members of national sport federations were men and many federations didn't have any woman on their boards. In 2003 a national network of women in sport (LNVS), supported by the NOC*NSF and the Ministry of Sport launched an initiative of actions to reach a target of 25% women in the boards of national sport federation by 2005. Policy attention slowly faded away before the target was reached. By 2010, 21 percent of board members in Olympic federation boards were women and one in four boards consisted solely out of men. In 2024, after the Netherlands had been passed in the ranking of gender diversity in sport governance by several other European countries with quota (Elling et al., 2018), NOC*NSF also introduced quota, with at least 30 percent of both genders being represented in sport federation boards. That it took two decades to reach the target for 2005, can be explained by an overall degendered sport policy, combined with a strong resistance towards introducing quota (Claringbould & van Liere, 2018). Dutch (sport) organisations have a strong belief in gender neutral, objective and meritocratic recruitment and selection processes, solely based on 'quality', reflecting the supposed egalitarian Dutch society. Moreover, that several women had broken *the glass ceiling* was regarded as proof for existing gender equality. Due to the stretching of gender equality towards broader diversity and inclusion policies, in recent years, several young, ethnic minority women entered national sport organisations and the Ministry of Sport. They help in showcasing diversity in their organisation, but these women 'ticking two or three boxes', may also be relative vulnerable in sport organisations with prevailing structures and cultures rooted in hegemonic masculinity.

6.3.4 Silent consent for exclusionary practices ‘to protect women’s sport’

The in-/exclusion of intersex and transgender bodies most probably showed the most contrasting and debated developments in sport policy and practices in the Netherlands and worldwide. After many decades of harmful exclusionary regulations of intersex and transgender women from (elite) women’s sport, more inclusionary regulations were introduced. The 2004 International Olympic Committee regulations for conditioned inclusion of ‘fully transitioned’ transgender people in elite competitive sport followed changing international legislation aimed at recognition of human rights for transgender people and protection from discrimination (e.g. Elling, 2017; Erikainen, 2016). Several national sport federations, introduced guidelines to stimulate participation and social inclusion of gender and sex diverse people in the gender category of their preference at lower competitive levels and in recreational sport, stimulating understanding and respectful dialogue (Braumüller, et al., 2020). The Dutch sports federation NOC*NSF published a first general advice document in 2014 and updated guidelines in 2020 and 2023, in cooperation with non-governmental advocacy organisations like the Transgender Network and the organisation for sex diversity NNID (NOC*NSF, 2023).

In the most recent *Framework on fairness, inclusion and non-discrimination on the basis of gender identity and sex variations*, the IOC (2021) opened up towards further inclusion of intersex and trans people from a human rights perspective and dispends general applicable gender/sex regulations for all sports. By giving away responsibility on in-/exclusionary rules for gender/sex categories to international sport federations, a growing group of federations, followed leading ‘hardliner’ federations like World Athletics, World Aquatics and World Rugby with strict eligibility rules for the female competition category. These regulations are often framed in terms of ‘inclusion, fairness & safety’ policies, necessary ‘to protect women’s sport’. Many of these regulations, however, have (re)introduced rather simplistic ‘sex testing’ procedures based on the detection of the ‘male’ y-chromosome or maximum testosterone levels to exclude intersex and trans women from women’s sport (Erikainen, 2016). A very complex social-medical-ethical-judicial issue of the inclusion of bodies with gender and sex variations that transcend the binary gender/sex classification in sport competition, is being simplified and ‘fixed’. Due to the complexity and sociopolitical sensitivity of the topic, the Dutch national sport federation and the Ministry of Sport are very hesitant to speak out in public. This ‘silent

consent' misrecognises the harm done to the (sporting) lives of current and future transgender and sex diverse women. The blaming and exclusion of gendered individuals as 'cheaters' also is another example of degendering the problem of sporting structures and cultures, invented by men and strongly rooted in a binary sex/gender system.

6.4 Some closing words

The Netherlands is known to be a relative progressive society, for example with respect to multi-ethnicity/culturality, lgbt+-rights and gender equality. However, apart from being forefront in some respect, the Dutch also have the tendency to overestimate their progressive development and meritocratic culture and rather see themselves as taking the lead and being an example to other countries, than reflect and act on ongoing systematic (gendered) inequalities and injustice.

The discrimination and exclusion of specific (gendered) groups in the participation and organization of sport is mostly strongly condemned by governments and sports federations and addressed by specific policies, codes, action plans and projects. And in the last decades, sport at all levels and in many aspects has unmistakably become more gender equal. However, many in-/exclusionary mechanisms of gendered bodies still persist, although often less explicit and formal, and more often paradoxically and intersectionally related to other inequality regimes, and therefore less visible and more difficult to prove and to transform. Moreover, inequality regimes are institutionalized in the same organizations that are responsible for combating them and hegemonic masculine practices and ideologies are still prevalent, but valued as gender neutral, objective, democratic and meritocratic.

Therefore, it is necessary to remain critical of sociopolitical discourses concluding that inclusive and diversity policies are no longer necessary or use other degendering legitimations and strategies (forgetting to follow up plans, misframing figures, misrecognising marginalised groups) I referred to in this chapter.

Especially in relation to the social safety of gendered, racialized and sexualised bodies and the organisation and control of (women's) sport, there is still much to study, disclose and transform.

References

- Acker, J. (2009). From glass ceiling to inequality regimes. *Sociologie du travail*, 51(2), 1-22.
- Ahmed, S. (2007). 'You end up doing the document rather than doing the doing': Diversity, race equality and the politics of documentation. *Ethnic and Racial Studies*, 30(4), 590-609.
- Anthias, F. (2001) The material and the symbolic in theorizing social stratification: issues of gender, ethnicity and class. *British Journal of Sociology*, 52 (3), 367-390.
- Braumüller, B., Menzel, T. & Hartman-Tews, I. (2020). Gender identities in organized sports. Athletes' experiences and organizational strategies of inclusion. *Frontiers in Sociology*, 5: 578213. <https://doi.org/10.3389/fsoc.2020.578213>
- CBS [Statistics Netherlands] (2024). *How many LGBTQIA people do live in the Netherlands? [Hoeveel LHBTQIA personen telt Nederland?]* <https://www.cbs.nl/nl-nl/longread/statistische-trends/2024/hoeveel-lhbtqia-personen-telt-nederland-?>
- CBS/RIVM (2023). *Weekly sport participation. Key indicators sport and physical activity.* <https://www.sportenbewegenin cijfers.nl/kernindicatoren/sportdeelname-wekelijks>
- Claringbould, I. & Van Liere, (2018). The Netherlands: Transformations but still a great deal to be done. In A. Elling, J. Hovden & A. Knoppers (eds.) *Gender diversity in European sport governance* (pp. 94-104). Routledge.
- Coakley, J. (2015). Assessing the sociology of sport: On cultural sensibilities and the great sport myth. *International Review for the Sociology of Sport*, 50(4-5), 402-406
- Coalter, F. (2017) Commentary sport and social inclusion: Evidence-based policy and practice. *Social Inclusion*, (5/2), 141-149.
- Connell, R.W. (1995). *Masculinities*. University of California Press.
- Cremers, R., Van Lienden, A., Elling, A. & Van Sterkenburg, J. (2025). Racism and policy responses in Dutch football: a critical evaluation. In U. Merkel (ed.) *Racism, Xenophobia, Antisemitism, and Islamophobia in European Football* (pp. 108-124). Routledge.
- Elling, A. (2005). The swimming pool. The Dutch Ladies Swimming Club, the Islamic Water lilies and the question to whom the club belongs. [Het zwembad. De Hollandse Dames Zwemclub, de islamitische Waterlelies en de vraag van wie het zwembad is.] In I. Hoving, H. Dibbitts & M. Schrover (eds.) *Changes in the everyday 1950-2000. [Veranderingen van het alledaagse 1950-2000]* (pp. 227-248). SDU.
- Elling, A. (2015) Assessing the sociology of sport: On reintegrating quantitative methods and gender research. *International Review for the Sociology of Sport*, 50(4-5), 430-436.
- Elling-Machartzki, A. (2017). Extraordinary body-self narratives. Sport and physical activity in the lives of transgender people. *Leisure Studies*, 36(2), 256-268.
- Elling, A. & Claringbould, I. (2005) Inclusionary and exclusionary mechanisms in the Dutch sports landscape: who can and wants to belong? *Sociology of Sport Journal*, 22(4), 498-515.

- Elling, A. & Cremers, R. (2022). Monitoring 'Inclusive Masculinity' in Sport in the Netherlands 2008-2021: No Problems with Gay Men, but No Gay Inclusive Cultures. In I. Hartmann-Tews (ed.) *Sport, Identity and Inclusion in Europe. The Experiences of LGBTQ People in Sport* (pp. 154-167). Routledge.
- Elling, A., Knoppers, A. & Hovden, J. (2018). Meta-analyses: Data and methodologies. In A. Elling, J. Hovden & A. Knoppers (eds.) *Gender diversity in European sport governance* (pp.179-191). Routledge
- Elling, A., Knoppers, A. & De Knop, P. (2001) The social integrating meaning of sport: A critical and comparative analysis of policy and practice in the Netherlands. *Sociology of Sport Journal* 18(4), 414-434.
- Elling, A. & Van Ginneken, Z. (2016) *Gender (in)equality in sport. An inventory of participation and appreciation.*[*Sekse(on)gelijkheid in de sport. Een inventariserende studie naar deelname en waardering.*] Mulier Instituut.
- Erikainen, S. (2016) *Policing the sex binary: gender verification and the boundaries of female IOCembodiment in elite sport.* University of Leeds.
- Fraser, N. (2001). Recognition without ethics. *Theory, Culture & Society*, 18 (2-3), 21-42.
- Hartman-Tews, I. (2006) Social stratification in sport and sport policy in the European Union. *European Journal of Sociology of Sport*, 3(2), 109-124.
- Hovden, J., Knoppers, A. & Elling, A. (2018). Conclusions: Progress, stability and future possibilities. In A. Elling, J. Hovden & A. Knoppers (eds.) *Gender diversity in European sport governance* (pp. 218-226). Routledge.
- Hylton, K. and Totten, M. (2001) Developing 'Sport for All'? Addressing inequality in sport, in K. Hylton, P. Bramham, D. Jackson and M. Nesti (eds.) *Sports development: Policy, process and practice* (pp. 37-56). Routledge.
- International Olympic Committee (2021). *IOC framework on fairness, inclusion and non-discrimination on the basis of gender identity and sex variations.*
- International Olympic Committee (2024). *Women in the Olympic movement.* Factsheet.
- Johnson, H. (2015) Degendering Violence. *Social Politics: International Studies in Gender, State & Society*, e(3), 390–410.
- Knoppers, A. and Elling, A. (2001) Organizing masculinities and femininities: The gendered sporting body. In J. Steenbergen, P. De Knop & A. Elling (eds.) *Values and norms in sport. Critical reflections on the position and meanings of sport in society* (pp. 171-194). Meyer & Meyer.
- Lombardo, E., Meier, P. & Verloo, M. (2009) Stretching and bending gender equality A discursive politics approach. In E. Lombardo, P. Meier and M.M.T Verloo (eds.), *The Discursive Politics of Gender Equality. Stretching, Bending and Policymaking* (pp. 1-18). Routledge.
- Michalowski, I., & Behrendt, M. (2020). The accommodation of Muslim body practices in German public swimming pools. *Ethnic and Racial Studies*, 43(11), 2080–2098.
- Ministry of Sport [CRM] (1974). *Sport Policy Note [Nota Sportbeleid]*.
- Ministry of Sport [VWS] (2016). *Letter on sport to parliament*, 30 September 2016.

- Ministry of Sport [VWS], Federation of local governments and sport [VSG] & NOC*NSF (2018). *National Sports Agreement 2018-2022: Sport Unites the Netherlands* [Nationaal Sportakkoord 2018-2022. Sport verenigt Nederland].
- Ministry of Sport [VWS], Federation of local governments and sport [VSG], NOC*NSF & Platform enterprising sport organisations [POS] (2022). *National Sports Agreement II: Sport Strengthens* [Hoofdpijnen Sportakkoord II. Sport Versterkt].
- NOC*NSF. (2023). *Guideline for inclusion of gender and sex diverse individuals*.
- NOC*NSF (2024) *Spending plan and guidelines 2025*. [Bestedingsplan en richtlijnen bestedingsjaar 2025].
- Nussbaum M. (2011) *Creating Capabilities: The Human Development Approach*. Belknap Press.
- Van Veldhuisen, A., Mol, Y., van der Burg, D., Geurts, S., van Leeuwen, J., Waal, J., Steenbergen, J., Elling, A., Stevens, V., Van Bottenburg, M., & Wilms, T. (2023). *Raising the bar together: Research into governance and disciplinary law for safe and ethical sport*. [Samen de lat hoger leggen: Onderzoek naar de governance en het tuchtrecht voor veilige en integere sport.] Universiteit Utrecht.
- Volkers, J. (2003, März 28). Kwart van sportbestuurders moet in 2005 vrouw zijn. *de Volkskrant*.

Autor*innenangaben

Dr. Agnes Elling

Mulier Institute – Centre for Research on Sports in Society/Netherlands

E-Mail: a.elling@mulierinstituut.nl

Homepage: <https://www.mulierinstituut.nl/ons-team/agnes-elling/>

7 Zum Umgang mit sexueller und geschlechtlicher Vielfalt im europäischen Breitensport

Birgit Braumüller

Abstract

Das Inklusionspotential des Sports muss aus gender- und queertheoretischer Perspektive für lgbt+ Personen kritisch hinterfragt werden – dies legensportspezifische binäre Strukturen, vergeschlechtlichte Normen und Befunde zu Diskriminierung und Exklusion nahe (Krane, 2019). Anhand von europäischen Daten aus einem quantitativen Survey mit verschiedenen Akteur*innen aus dem organisierten Sport (n= 2838) und Fokusgruppendifkussionen mit lgbt+ Personen (n=23) wird in dem Beitrag der Frage nachgegangen, inwiefern der organisierte Breitensport ein queerfeindliches Umfeld darstellt. Die Befunde belegen vielschichtige Problemlagen und Herausforderungen sowie eine gewisse Diskrepanz zwischen gesellschaftlichen, organisationalen und individuellen Faktoren (Cunningham, 2019), welche die Situation von lgbt+ Personen und den Umgang von Sportorganisationen mit sexueller und geschlechtlicher Vielfalt bedingen. Zusammenfassend lässt sich konstatieren, dass der organisierte Breitensport in Europa trotz der Dringlichkeit sowie der sportpolitischen und (sport)rechtlichen Vorgaben bis dato keinen gelingenden Umgang mit sexueller Vielfalt und vor allem mit geschlechtlicher Vielfalt entwickelt hat.

Keywords: Sexuelle Vielfalt, geschlechtliche Vielfalt, lgbt+ Personen, organisierter Breitensport, Inklusion, Integration, Queer-Feindlichkeit, Heteronormativität, Mehrebenenmodell

7.1 Einleitung

Der organisierte Sport steht vor der Herausforderung, einen Umgang mit sexueller und geschlechtlicher Vielfalt zu entwickeln, da diese im auf Zweigeschlechtlichkeit und Geschlechtertrennung ausgerichteten Sportsystem momentan nicht abgebildet wird. Forciert wird diese Forderung durch eine zunehmende geschlechtliche Vielfalt in der Gesellschaft – auch bedingt

durch gesetzliche Änderungen – sowie durch Fälle von Queer-Feindlichkeit im (Spitzen-)Sport: Ein Profifußballer, der sich weigert ein Regenbogentrikot zu signieren und dies homofeindlich kommentiert. Eine Olympische Boxerin, deren Geschlechtszugehörigkeit durch diffamierende Aussagen von Gegnerinnen und mediale Diskurse politisiert und skandalisiert wird. Homofeindliche Sprechchöre in Stadien und auf Bolzplätzen, die nicht oder weniger stark sanktioniert werden als bspw. rassistische Äußerungen. Trans* Sportler*innen, die mit dem Argument der physischen Überlegenheit aus dem Wettkampfsport ausgeschlossen werden. Die Frage, ob diese Fälle auf grundlegende Problemlagen des organisierten Sports verweisen, wird im vorliegenden Beitrag behandelt.

7.2 Sportbezogene, sportpolitische und sportrechtliche Vorgaben

Die Notwendigkeit der Auseinandersetzung des organisierten Sports mit sexueller und geschlechtlicher Vielfalt lässt sich aus dem Selbstverständnis des Sports sowie sportpolitischer und sportrechtlicher Vorgaben ableiten.

Als zentrale Handlungsorientierung ist *Sport für alle* im Selbstverständnis des Breitensports verankert und belegt die erklärte Offenheit des Sports für alle Menschen unabhängig von Geschlecht, geschlechtlicher und sexueller Identität, Alter, kulturellem Hintergrund, Religionszugehörigkeit oder sozialer Lage. Diese Handlungsorientierung ist eng verwoben mit dem Verständnis von Sport als *dem Mittel* für Integration und Inklusion (Cunningham, 2007).

Auf dieses Inklusionspotential wird auch in sportpolitischen Strategien verwiesen. Im EU-Arbeitsplan für Sport 2021-2024 (Rat der Europäischen Union, 2020) sind die Förderung der Teilnahme an Sport und gesundheitsfördernder körperlicher Betätigung sowie der Schutz der Integrität und Werte im Sport, insbesondere sicheres Umfeld, Bildung und Geschlechtergleichstellung, als Schwerpunkte verankert. Ein sicheres Umfeld bedarf der Prävention und Verhinderung von Belästigung, Missbrauch und Gewalt, einschließlich sexueller Gewalt und jeder Form von Diskriminierung (Rat der Europäischen Union, 2020). Außerdem ist der Kampf gegen Ungleichheiten im Sport in der EU-Strategie für die Gleichstellung von lgbt+¹ Personen ein wichtiges Ziel (Europäische Kommission, 2020). Sport wird als

1 Lesbische, schwule, bisexuelle, trans* Personen und Personen mit weiteren sexuellen und geschlechtlichen Identitäten.

wirkungsvolles Instrument verstanden, „um Einstellungen zu ändern und geschlechtsspezifische Vorurteile und andere Stereotype infrage zu stellen“ (Europäische Kommission, 2020, S. 10).

Diese Strategien basieren auf einem wachsenden Bewusstsein für die rechtliche Situation von lgbt+ Personen. Die ‘International Lesbian, Gay, Bisexual, Trans and Intersex Association’ [ILGA] untersucht jährlich die Umsetzung lgbt+ bezogener Menschenrechte in Europa anhand von sieben Dimensionen. Der Rainbow Index 2024 identifiziert im zivilgesellschaftlichen Bereich die höchste Umsetzungsquote mit 85% der geforderten Rechte (ILGA-Europe, 2024). Mit einigem Abstand folgen Gleichstellung und Nicht-Diskriminierung (45%), Familie (41%), rechtliche Anerkennung des Geschlechts (41%), Hassverbrechen und Hassreden (34%), Asyl (33%) und körperliche Integrität von inter* Personen (6%; ILGA-Europe, 2024). Der Rainbow Index belegt große Länderdifferenzen: während Malta auf dem ersten Rang (88%) und Aserbaidschan und Russland (2%) auf dem letzten Rang liegen, befindet sich Deutschland mit 66% der lgbt+ bezogenen Menschenrechte in Umsetzung auf Rang 10 von 49 (ILGA-Europe, 2024).

Als eigenständiges System regelt der Sport jedoch ohnehin autonom, wer am geschlechtergetrennten Wettkampfsystem im Breiten-/Leistungssport teilnehmen darf. Für den Leistungssport hat das Internationale Olympische Komitee [IOC] 2021 seine Verantwortung für die Entwicklung verbindlicher Regelungen für tin+² Athlet*innen an die Sportfachverbände delegiert, was zu einer Zunahme sportartspezifischer und primär exkludierender Richtlinien geführt hat (Martowicz et al., 2023). Unterstützend hat das IOC (2021) einen Rahmen für Fairness, Inklusion und Nichtdiskriminierung aufgrund von Geschlechtsidentität und Geschlechtsunterschieden entwickelt, in dem zehn Grundsätze formuliert sind, u.a. das Recht auf Privatsphäre, keine Vorannahme von Vorteilen und evidenzbasierte Entscheidungen (Abb. 1). Das IOC empfiehlt die Einhaltung dieser Grundsätze, verpflichtet die Sportfachverbände jedoch nicht dazu (Martowicz et al., 2023).

Die dargelegten sportpolitischen und (sport)rechtlichen Vorgaben sowie das Selbstverständnis des Sports verdeutlichen den Handlungsbedarf sich im organisierten Sport mit sexueller und geschlechtlicher Vielfalt auseinanderzusetzen.

2 Trans*, inter* und nicht binäre Personen und Personen mit weiteren geschlechtlichen Identitäten.

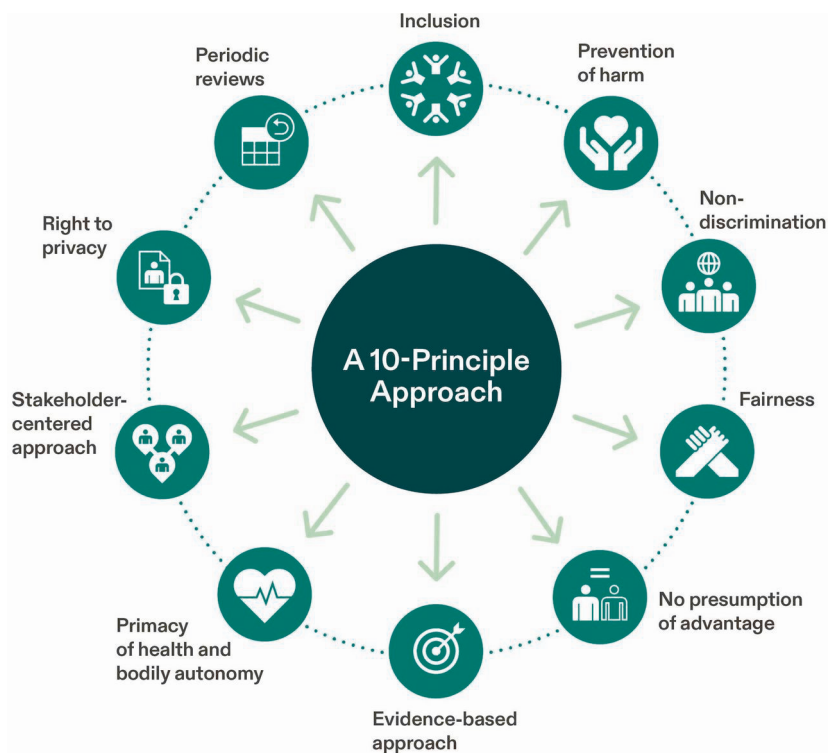


Abbildung 1: 10 Prinzipien des IOC (2021; Martowicz et al., 2023)

7.3 Mehrebenenmodell nach Cunningham (2019)

Als theoretische Rahmung eignet sich Cunninghams Modell (2019), das auf drei miteinander verwobenen und sich wechselseitig beeinflussenden Ebenen relevante Faktoren identifiziert, welche die Erfahrungen von lgbt+ Personen im Sport prägen.

Auf gesellschaftlicher Makroebene lassen sich rechtliche und sportpolitische Grundlagen, institutionalisierte Praktiken und kulturelle Normen verorten (Cunningham, 2019). Besonders relevant sind die heteronormative Geschlechterordnung, das Strukturprinzip der Geschlechtertrennung im Sport und die Orientierung an hegemonialen Männlichkeitsnormen (Krane, 2019). Auf organisationaler Mesoebene sind Organisationskulturen, Maßnahmen und Strategien in Organisationen sowie das Verhalten von Führungspersonen angesiedelt. Zu den individuellen Mikrofaktoren zählen

Aspekte, die einen Einfluss auf negative Erfahrungen und Einstellungen haben können, u.a. Alter, Geschlecht oder sexuelle Identität (Cunningham, 2019).

7.4 Forschungsstand

Lange Zeit wurde die Thematik der sexuellen und geschlechtlichen Vielfalt im Sport wenig beachtet. In den letzten Jahren wird dieses Forschungsdefizit sukzessive geschlossen, was sich sowohl in einer quantitativen Zunahme an Studien als auch in einer Diversifizierung der Forschung niederschlägt. Neben der Ausweitung auf insbesondere den europäischen Forschungsraum, gibt es vermehrt auch systematische Übersichten und Scoping Reviews. Thematisch erfolgen neben dem Fokus auf Teilhabe und Erfahrungen von lgbt+ Personen im Sport u.a. Auseinandersetzungen mit der Darstellung in (sozialen) Medien (z.B. Margrath, 2019) oder den gesundheitlichen Auswirkungen von Diskriminierung auf lgbt+ Sportler*innen (z.B. Chan et al., 2023).

Basierend auf der Forderung *Sport für alle* und den europäischen Strategiepapieren wurde die Forschung zu sexueller und geschlechtlicher Vielfalt im Europäischen Sport maßgeblich durch EU-finanzierte Projekte gefördert. Im Rahmen von OUTSPORT (Erasmus+ Projekt, 2017-2019) wurde die erste europaweite Studie zur Situation von lgbt+ Personen im europäischen Breitensport durchgeführt (Braumüller et al., 2020, 2023; Hartmann-Tews et al., 2021, 2022; Menzel et al., 2019, 2024). In dem online Survey skizzierten über 5500 lgbt+ Befragte große Herausforderungen im europäischen Breitensport: etwa 90% schätzten Homo-/Trans*feindlichkeit als Problem im Sport ein und über die Hälfte nahm queerfeindliche Sprache in ihrer Sportart wahr, von der sich der Großteil diskriminiert fühlte (Hartmann-Tews et al., 2021). Obwohl sich diese Befunde in den 28 EU-Mitgliedstaaten substantiell unterschieden, gab es kaum signifikante Zusammenhänge mit den länderspezifischen Werten des Rainbow-Index (Hartmann-Tews et al., 2022; ILGA-Europe, 2021). 16% der OUTSPORT Befragten berichteten von negativen Erfahrungen im letzten Jahr vor der Befragung in zwei Hauptsportarten und 19% fühlten sich von Sportarten von Interesse ausgeschlossen (Menzel et al., 2019). Bei der Prävalenz von negativen Erfahrungen von lgbt+ Athlet*innen sind die internationalen Ergebnisse aufgrund von methodischen Differenzen, unterschiedlichen zeitli-

chen Bezugspunkten sowie Rekrutierungsstrategien heterogen (Braumüller & Schlunski, 2022).

In aktuellen Scoping Reviews (Chan et al., 2023; Jones et al., 2017; Kavoura & Kokkonen, 2020; Lightner et al., 2024) lassen sich zahlreiche Barrieren bei der Sportpartizipation und vielfältige Diskriminierungserfahrungen von lgbt+ Personen identifizieren: zusammenfassend wird Sport als unsicherer Raum beschrieben mit einer unzulänglichen Infrastruktur, Problemen aufgrund der Geschlechtertrennung und damit einhergehender Bekleidungs Vorschriften sowie Folgen für die mentale und physische Gesundheit. Gleichzeitig werden in Studien positive gesundheits- und körperbezogene Effekte, v.a. für trans* Personen, aufgezeigt, da Körperlichkeit und physische Veränderungen beim Sporttreiben erfahren und ein Umgang damit erprobt werden kann (z.B. Semerjian, 2019). Darüber hinaus wird unter dem Schlagwort ‚trans joy‘ zunehmend ein Perspektivwechsel gefordert: anstelle des Fokus auf Barrieren, negative Erfahrungen und Stigmatisierung, lohne ein Blick auf die Vorteile und Freude an der Zugehörigkeit zu marginalisierten Gruppen um die komplexen Erfahrungshorizonte von lgbt+ Personen im Sport umfassend erfassen zu können (z.B. Shuster & Westbrook, 2024).

7.5 Europäische Forschungsprojekte

Die folgenden empirischen Ergebnisse basieren auf Forschung, die im Rahmen von zwei Erasmus+ Projekten durchgeführt wurde.

7.5.1 Sport for all Genders and Sexualities

Als das Folgeprojekt von OUTSPORT strebte das Erasmus+ Projekt *Sport for all Genders and Sexualities* (SGS, 04/2022-09/2024) die Förderung einer inklusiven Sportkultur für alle Menschen unabhängig ihrer sexuellen und geschlechtlichen Identität im europäischen Breitensport an. Im Rahmen eines quantitativen online Surveys wurden gesellschaftliche und organisationale Faktoren des Umgangs mit sexueller und geschlechtlicher Vielfalt sowie Erfahrungen von Diskriminierung und Ausschluss von lgbt+ Personen und Mädchen/Frauen im Breitensport untersucht (Braumüller et al., 2023). Die Zielgruppe bestand aus Akteur*innen im organisierten Brei-

tensport ungeachtet ihrer sexuellen und geschlechtlichen Identität, die über 16 Jahre alt waren und zum Zeitpunkt der Befragung in der EU lebten. Die Rekrutierung wurde federführend von den Partnerorganisationen³ mittels Social Media und Mailinglisten realisiert und mündete in einem finalen Sample bestehend aus 2838 Athlet*innen, Trainer*innen, Funktionär*innen und Freiwilligen aus dem organisierten Breitensport.

Die Befragten waren durchschnittlich 40 Jahre alt, lebten überwiegend in urbanen Räumen und verfügten über ein überdurchschnittlich hohes Bildungsniveau. Die Mehrheit der Befragten identifizierte sich als heterosexuell (73%) und cisgeschlechtlich (94%) mit vergleichbaren Anteilen von Männern und Frauen. Etwas mehr als die Hälfte aller Befragten kam aus Deutschland (58%), gefolgt von Spanien (18%), Österreich (9%), dem Vereinigten Königreich, Italien und anderen EU-Ländern (jeweils 5%).

44% der Befragten antworteten aus ihrer Perspektive als Athlet*in und rund ein Viertel der Befragten jeweils aus ihrer Perspektive als Funktionär*in bzw. Trainer*in. Knapp die Hälfte der Sportler*innen und Trainer*innen waren im Freizeitsport aktiv, 40% betrieben Wettkampf- und 12% Leistungssport. 58% der Befragten übten Individualsportarten aus, v.a. Leichtathletik und Schwimmen, und 36% Teamsportarten, v.a. Fußball.

7.5.2 All in & Win

Das Erasmus+ Projekt *All in & Win*⁴ (AIW, 06/2022-11/2024) hatte zum Ziel einen Beitrag zur Akzeptanz von lgbt+ Personen und der Schaffung eines sicheren und inklusiven Klimas im Fußball und Feldhockey zu leisten. Die Forschung umfasste einen quantitativen online Survey und qualitative Fokusgruppendifkussionen, wobei im vorliegenden Beitrag nur die qualitative Studie Berücksichtigung findet. Mittels sechs Fokusgruppendifkussionen mit insgesamt 23 lgbt+ Personen aus den vier Fußball- und Feldhockeyverbänden des Projektkonsortiums⁵ wurden Perspektiven zum Klima im Sport, zum Wohlbefinden, zu relevanten Stakeholdern und zu erwünschten Strategien für mehr Inklusion erhoben (Braumüller et al., 2024).

3 VIDC (AUT), CSIT (AUT), EGLSF (NED), AICS (ITA), Diversport (ESP) und LSB NRW (GER)

4 ALLiance for improving LGBT+ INclusion in sports to WIN together

5 Katalanischer Hockeyverband, Tschechischer Hockeyverband, Rumänischer Fußballverband, Belgian ProLeague (Fußball), sowie EFDN, Eurohockey, JBF, UCY.

Die semi-strukturierten Fokusgruppendifkussionen wurden in den Landessprachen durchgeföhrt, übersetzt und mittels eines induktiv-deduktiv entwickelten Kategoriensystems inhaltsanalytisch ausgewertet (Kuckartz & Rädiker, 2023). An den Fokusgruppendifkussionen nahmen jeweils zwischen zwei und fünf Personen teil. In dem Sample identifizierten sich 13 Personen als weiblich und lesbisch, zehn Personen als männlich und schwul. 12 Personen waren im Fußball aktiv, sechs Personen im Feldhockey und fünf Personen kamen aus anderen Teamsportarten. Die Mehrheit der Teilnehmenden bestand aus (ehemaligen) Athlet*innen (22), vier Personen waren (auch) Trainer*innen und eine Person war Schiedsrichter*in.

7.6 Empirische Befunde

In Anlehnung an das Mehrebenenmodell (Cunningham, 2019) werden die Befunde aus dem quantitativen Survey mit Akteur*innen aus dem organisierten Breitensport (SGS) und den qualitativen Fokusgruppendifkussionen mit lgbt+ Personen (AIW) anhand der Makro-, Meso- und Mikroebene strukturiert. Die SGS Befunde auf Makro- und Mesoebene werden um ländervergleichende Analysen⁶ ergänzt, während jene auf Mikroebene nach Geschlechtsidentität differenziert werden. Tabelle 1 stellt die Verortung der empirischen Befunde auf den Ebenen und in den Projekten dar.

Tabelle 1: Empirische Befunde und ihre Verortung (Ebene & Projekt)

Makroebene	Einschätzung von Diskriminierung	SGS
	Klima im Sport	AIW
Mesoebene	Gleichstellungs-/Anti-Diskriminierungsmaßnahmen	SGS
	Erwünschte Strategien für Inklusion	AIW
	Beobachtete Diskriminierung	SGS
Mikroebene	Gefühle der Ausgrenzung/Verzicht auf Sportarten	SGS
	Negative Erfahrungen	SGS
	Folgen und Bewältigungsstrategien	AIW

6 Fünf Länder mit den meisten Befragen: Deutschland, Spanien, Österreich, Vereinigtes Königreich und Italien

7.6.1 Gesellschaftliche Makroebene

Auf gesellschaftlicher Ebene belegen die SGS Daten eine hohe Sensibilität unter den Befragten (Abb. 2). Etwa die Hälfte stimmt voll und ganz zu, dass es Einstellungen und Verhaltensweisen gibt, die diskriminierend gegenüber Frauen und lgbt+ Personen sind, wobei tin+ Personen als besonders vulnerabel erscheinen. Insgesamt stimmen jeweils etwa 80% in gewissem Maße zu (5, 6, 7), dass die genannten Gruppen im organisierten Sport diskriminiert werden, während um die 20% der Befragten eine neutrale (4) oder ablehnende Haltung (1, 2, 3) einnehmen.

In den fünf Länder zeigen sich einige Differenzen. Unter den österreichischen Befragten lässt sich die höchste Sensibilität hinsichtlich diskriminierender Verhaltensweisen und Einstellungen gegenüber allen Gruppen feststellen, während in Italien das Bewusstsein am geringsten ausgeprägt ist. Konsistent über die fünf Länder hinweg werden tin+ Personen als die am meisten gefährdete Gruppe wahrgenommen.

In den qualitativen Fokusgruppen (AIW) zeigen sich heterogene Einschätzungen zum Klima im Sport. Die Teilnehmenden betonen, dass das Klima in ihren Sportarten stark vom allgemeinen Klima in ihrem Land beeinflusst wird, das sich in Gesetzen, der politischen Landschaft und der Religion niederschlägt. Darüber hinaus wird von Fortschritten hinsichtlich der Akzeptanz von lgbt+ Personen im Sport berichtet – v.a. aufgrund eines generationalen Wandels in den Führungsebenen –, aber ebenso von dringendem Handlungsbedarf. Das Klima gegenüber lgbt+ Personen im Männer- und Frauensport wird als different wahrgenommen, wie folgendes Zitat beschreibt:

[...] es ist so, dass diese Lesben in diesem Sport normal sind und niemand ein Problem damit hat. Während es bei den Schwulen wirklich ein großes Tabu ist. (FG2-CZE: 21-22)

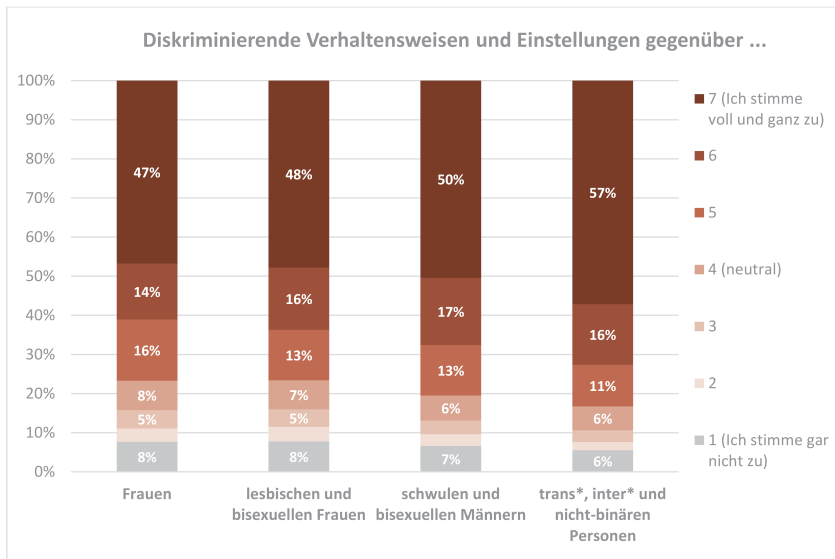


Abbildung 2: Einschätzung von Diskriminierung, n= 2523-2670
Athlet*innen, Funktionär*innen, Trainer*innen, Freiwillige

7.6.2 Organisationale Mesoebene

Bei SGS wurden Gleichstellungs- und Anti-Diskriminierungsmaßnahmen in den Sportorganisationen der Befragten erhoben. Am häufigsten umgesetzt werden Maßnahmen zur Förderung der Gleichstellung von Mädchen/Frauen: 79% der Befragten gaben an, dass die binäre Geschlechtergleichstellung in ihrer Sportorganisation gefördert wird. Bei der Förderung der sexuellen Vielfalt, d.h. der Gleichstellung von lgb+ Personen (56%), und der geschlechtlichen Vielfalt, d.h. der Gleichstellung von tin+ Personen (43%), ist der Anteil geringer. Gleichzeitig steigt der Anteil der Befragten, die über kein entsprechendes Wissen verfügen (Abb. 3).

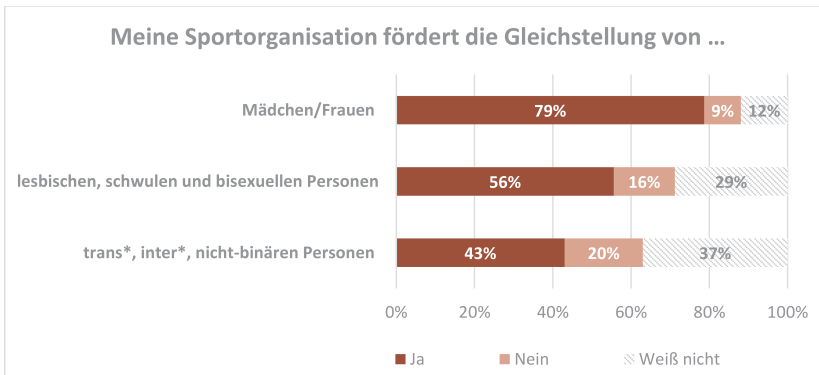


Abbildung 3: Förderung von Gleichstellung den Sportorganisationen (n= 2828-2835 Athlet*innen, Funktionär*innen, Trainer*innen, Freiwillige)

Bei den Gleichstellungsmaßnahmen gibt es erhebliche Länderunterschiede. Sportorganisationen im Vereinigten Königreich und in Italien fördern nach Angaben der Befragten deutlich stärker die Gleichstellung von allen Gruppen. Die deutschen Sportorganisationen rangieren durchwegs auf dem letzten Platz: 73% fördern die binäre Geschlechtergleichstellung, 43% die Gleichstellung von lgb+ Personen und 33% die Gleichstellung von tin+ Personen. Diese Hierarchie in Bezug auf die Förderung der Gleichstellung verschiedener Gruppen wurde wiederum in jedem Land festgestellt.

Neben den Fragen zur Förderung der Gleichstellung wurde bei SGS erhoben, ob die Sportorganisationen der Befragten über eine Anti-Diskriminierungsstelle verfügen, an die sie sich wenden können, wenn sie diskriminierende Vorfälle im Zusammenhang mit dem Geschlecht, der sexuellen und geschlechtlichen Identität beobachten oder selbst erleben. Nur ein Viertel aller bei SGS Befragten bejahte dies. Ländervergleichende Analysen zeigen substantielle Unterschiede. Während im Vereinigten Königreich 60% der Befragten von einer Anti-Diskriminierungsstelle in ihren Sportorganisationen berichten, sinkt der Anteil bei den deutschen Befragten auf 13%. Damit liegt Deutschland mit großem Abstand auch hinter Italien (48%), Spanien (40%) und Österreich (31%) erneut an letzter Stelle im Länderranking.

Besonders interessant ist der Befund zu den Anti-Diskriminierungsstellen, da in den AIW Fokusgruppen unabhängige Ombudspersonen/-stellen

als wichtige Maßnahme für mehr Inklusion genannt wurden, wie das folgende Zitat verdeutlicht:

Es gibt Dinge, die ich nicht einmal mit meinem Kapitän oder [...] Trainer besprechen möchte. Da kann alles passieren, von Mobbing bis hin zu allem anderen, und jemanden zu haben, der über ihnen steht und das tatsächlich unabhängig beurteilt, ist vielleicht besser, als wenn sich der [Verband/Verein] selbst darum kümmert. (FG2-CZE: 30-33)

Darüber hinaus sind Bewusstseinsbildung und Kampagnen wichtige Strategien, um die Inklusion und das Wohlbefinden von lgbt+ Personen zu verbessern. Die Teilnehmenden wünschen sich mehr bekannte Personen, die offen mit ihrer sexuellen und/oder geschlechtlichen Identität umgehen, um die Sportteilnahme von lgbt+ Personen zu normalisieren und v.a. für junge Menschen als Vorbilder zu dienen. Darüber hinaus werden Bildungsmaßnahmen für verschiedene Stakeholder (u.a. Trainer*innen, Kapitän*innen) als wichtig erachtet, um das Bewusstsein für die Situation von lgbt+ Personen zu schärfen, Inklusion und Solidarität zu fördern und letztlich diskriminierendes Verhalten zu verhindern. Verbindliche Richtlinien zum Schutz vor Diskriminierung sowie Verhaltenskodizes, die Werte wie Respekt, Inklusion und Anti-Diskriminierung propagieren, werden ebenso gefordert wie die Möglichkeit von Sanktionen in Fällen von Fehlverhalten. Ganz allgemein wünschten sich die Teilnehmenden zudem, dass die Verbände Top-Down-Prozesse zur Verbreitung von Leitlinien anstoßen, um das Engagement der Vereine für Inklusion zu stärken. Letztlich wurde Unterstützung, Solidarität und Allyship, insbesondere von Teammitgliedern, als wichtig für das Wohlbefinden und die Inklusion von lgbt+ Sportler*innen eingeschätzt:

Die Spieler können wirklich etwas bewirken. Sie können verlangen, dass ein Verein oder Verband mehr Zeit investiert und Schritte zu mehr Inklusion unternimmt. [...] Man muss überhaupt nicht schwul sein, um zu denken, dass schwule Männer im Fußball sie selbst sein können sollten. Und wenn du als Spieler das Gefühl hast, dass dein Verein nicht genug dafür tut, dann sprich es an. (FG5-BEL: 3-5)

Um sich den Kulturen in den Sportorganisationen und Sportarten der SGS Befragten anzunähern, wurde auf Mesoebene nach der beobachteten Diskriminierung in den letzten 12 Monaten vor dem Survey gefragt. Der Fokus lag explizit nicht auf gegen die eigene Person gerichtete Diskriminierung, sondern auf dem Beobachten von diskriminierendem Verhalten.

Fast die Hälfte der Befragten nahm sexistische Sprache im letzten Jahr wahr, während etwas weniger als ein Drittel der Befragten andere Formen von Sexismus und homofeindliche Sprache beobachtet haben. Etwa jede siebte Person beobachtete andere Formen von Homofeindlichkeit und trans*feindliche Sprache und jede zehnte Person andere Formen von Trans*feindlichkeit (Abb. 4).

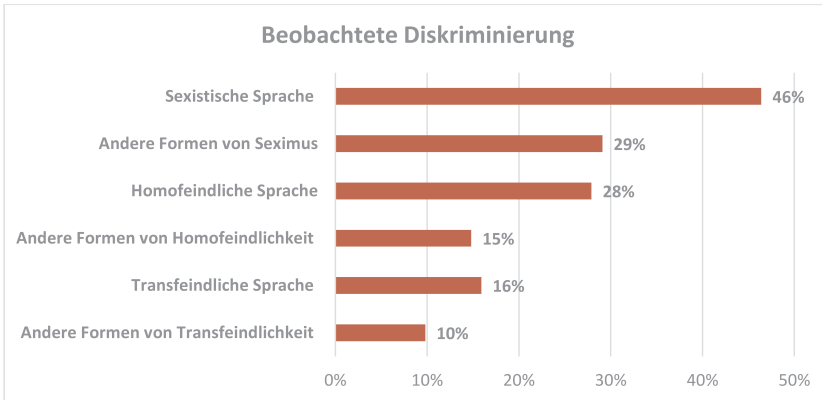


Abbildung 4: Beobachtete Diskriminierung (n= 2838 Athlet*innen, Funktionär*innen, Trainer*innen, Freiwillige)

Der Ländervergleich bei der beobachteten Diskriminierung zeigt viele Ähnlichkeiten und nur geringe Differenzen. Sexismus ist konsistent die am häufigsten beobachtete Diskriminierungsform, gefolgt von Homo- und Trans*feindlichkeit. Diskriminierende Sprache wird jeweils häufiger als anderen Formen beobachtet.

7.6.3 Individuelle Mikroebene

Im Rahmen des SGS Surveys wurde analog zu OUTSPORT der bewusste Verzicht auf Sportarten und negative Erfahrungen der Befragten erhoben, die nun differenziert nach Geschlechtsidentität dargestellt werden.

Nur die Athlet*innen des SGS Samples wurden nach Gefühlen der Ausgrenzung bzw. dem bewussten Verzicht auf Sportarten von Interesse aufgrund von internalisierten Ängsten und erlebter Diskriminierung bezogen auf das Geschlecht, die sexuelle oder geschlechtliche Identität gefragt.

9% der Athlet*innen fühlen sich von Sportarten von Interesse ausgeschlossen bzw. verzichten bewusst auf eine Partizipation (Abb. 5). Differenziert nach Geschlechtsidentität treten gravierende Unterschiede auf: bei trans* Männern liegt der Anteil bei 63%, bei trans* Frauen bei 47%, bei nicht binären Personen bei 39% und bei Personen mit weiteren geschlechtlichen Identitäten bei 33%.

Die Frage nach negativen Erfahrungen fokussiert die persönliche Betroffenheit, die letzten 12 Monate vor dem Survey und den Bezug auf das Geschlecht, die sexuelle oder geschlechtliche Identität. 10% der Athlet*innen, Trainer*innen, Funktionär*innen und Freiwilligen berichten, im letzten Jahr persönlich negative Erfahrungen in ihrer Hauptsportart/Sportorganisation gemacht zu haben (Abb. 5). Die Prävalenz ist in hohem Ausmaß von der Geschlechtsidentität abhängig: nicht binäre Personen (32%), trans* Frauen (25%) und Personen mit anderen Geschlechtsidentitäten (26%) sind besonders gefährdet Diskriminierung im Sport zu erleben. Aber auch 14% der cis* Frauen berichten von negativen Erfahrungen, während cis* Männer die am wenigsten vulnerable Gruppe (3%) sind.

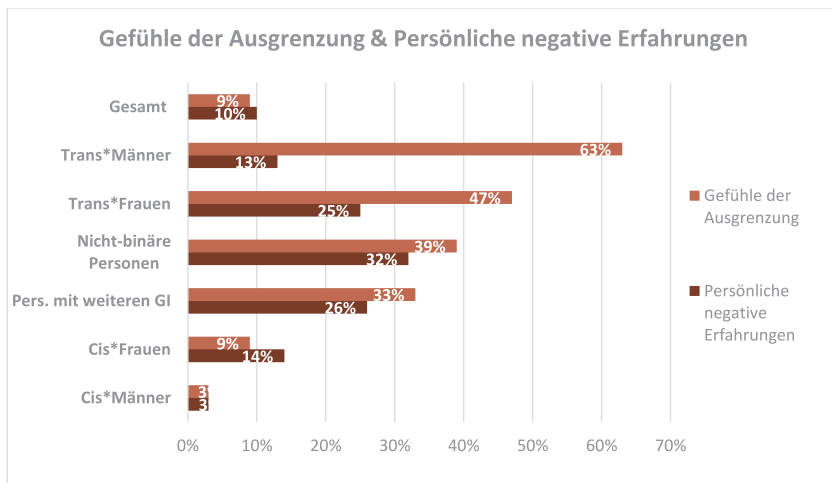


Abbildung 5: Persönlich negative Erfahrungen (n= 2773 Athlet*innen, Funktionär*innen, Trainer*innen, Freiwillige) und Gefühle der Ausgrenzung (n=1139 Athlet*innen) differenziert nach Geschlechtsidentität

Die berichteten negativen Erfahrungen sind vielfältig und umfassen vor allem sexistische (60%) und homofeindliche Äußerungen (52%), ungleiche/ungerechte Behandlung (47%), infrastrukturelle Ausgrenzung und trans*feindliche Äußerungen (jeweils 37%). Rund ein Viertel der Personen mit negativen Erfahrungen berichtet von sexualisierter Gewalt, verbalen Bedrohungen, physischen Grenzüberschreitungen sowie E-Mobbing und 10% von physischer Gewalt.

Die Teilnehmenden der Fokusgruppen konstatieren, dass sich Homo- und Trans*feindlichkeit negativ auf das Wohlbefinden und die psychische Gesundheit auswirken können, teilweise auch auf das Leistungsvermögen, wie das folgende Zitat belegt:

[...] wenn du dich entwickelst und im Schatten lebst, hast du keine Möglichkeit, alles zu geben und dein Potenzial auszuschöpfen. Ich weiß nicht, es scheint mir, dass dieses Ding wie ein Stein an dir hängt und dich ziemlich stark beeinflussen kann. (FG1-RO: 37-39)

Für die Bewältigung von homo-/trans*feindlichem Verhalten kristallisieren sich unterschiedliche Strategien heraus. Einige Teilnehmende der Fokusgruppendifkussionen wenden eine Konfrontationstechnik an, andere ziehen es vor, sich bzw. ihre sexuelle und/oder geschlechtliche Identität zu verstecken und versuchen, Fragen zu ihrem persönlichen Leben zu vermeiden. Ebenso wird die Strategie der Selbstexklusion genannt, um sich selbst vor Anfeindungen und Angst zu schützen.

7.7 Diskussion

Zunächst belegen die quantitativen und qualitativen Befunde teils ähnliche und vielschichtige Problemlagen und Herausforderungen, vor denen der organisierte Breitensport in Europa steht. Eine hohe Sensibilität hinsichtlich diskriminierender Einstellungen und Verhaltensweisen steht einem beträchtlichen Anteil von Personen gegenüber, die in ihrem Sportkontext Diskriminierung und Ausgrenzung begegnen. Dies zeigt sich insbesondere bei Personen, die nicht in das zweigeschlechtliche Schema passen und binäre Geschlechternormen und -erwartungen überschreiten. Die im Sport verankerte Kultur, mit der Orientierung an heteronormativen Prinzipien und hegemonialer Männlichkeit, erschwert den Transfer der zunehmenden Bewusstseinsbildung in konkretes, nicht-diskriminierendes Verhalten, einladende Kontexte und integrative Strukturen.

Zwischen Makro-, Meso- und Mikroebene zeigen sich einige Diskrepanzen. Bei der Einschätzung der Diskriminierung (Makroebene) und den persönlichen Erfahrungen und Gefühlen der Ausgrenzung (Mikroebene) werden tin+ Personen als besonders vulnerabel identifiziert. Gleichzeitig haben die Sportorganisationen (Mesoebene) ihre Aktivitäten vorrangig auf die Gleichstellung von Frauen und Mädchen ausgerichtet und Sexismus ist die am häufigsten beobachtete Form der Diskriminierung. Es scheint, dass die organisationalen Maßnahmen und Strategien hinter der gesellschaftlichen Realität und den sportpolitischen Vorgaben in Bezug auf lgbt+ Personen zurückbleiben. Dies verweist sowohl auf die Autonomie als auch im Sinne Cunninghams (2007) auf die Trägheit des organisierten Sports.

Zudem zeigt sich an den Diskrepanzen die Wirkmacht der tief im Sport verwurzelten heteronormativen Denkmuster (Krane, 2019). Das binäre Geschlecht stellt die zentrale Ordnungskategorie in der Gesellschaft dar und basiert auf einer visuellen Empirie. Im organisierten Sport, v.a. im Leistungssport, fungiert es als wichtigste Leistungskategorie und Argumentation für die Geschlechtertrennung, um gleiche Wettbewerbsbedingungen zu schaffen. Da das binäre Geschlecht im Vergleich zu den teils unsichtbaren Dimensionen der geschlechtlichen und sexuellen Identität vermeintlich sichtbar ist, lässt sich Diskriminierung aufgrund des Geschlechts leichter erkennen, beschreiben und bekämpfen. Die Befunde legen nahe, dass geschlechtsbezogene Diskriminierung von außen häufiger auf die vermeintlich sichtbare und primäre Referenzkategorie des binären Geschlechts bezogen wird. Alternativ könnte man schlussfolgern, dass Sexismus so fest im Sport verankert ist, dass er von cis* Frauen nicht als persönliche Diskriminierung wahrgenommen wird.

Die ländervergleichenden Analysen identifizieren große Unterschiede zwischen den betrachteten Staaten, die jedoch nicht mit der rechtlichen Situation von lgbt+ Personen in den jeweiligen Ländern kontextualisiert werden können. Weder die Befunde auf Makro- noch auf Mesoebene spiegeln die jeweiligen ILGA Scores bzw. das Ranking der Länder⁷ (systematisch wider. Dies bestätigt die Annahme, dass der Sport ein spezifisches, in sich geschlossenes gesellschaftliches System ist, das durch seine eigenen sozialen Strukturen gekennzeichnet ist, welche die Denkweisen und das Verhalten seiner Teilnehmer*innen prägen und nur bedingt von der jeweiligen Rechtslage tangiert wird.

7 Ranking im Rainbow Index: Spanien 76%, Deutschland 66%, Vereinigtes Königreich 52%, Österreich 50% und Italien 25% (ILGA-Europe, 2024)

7.8 Fazit

Auf Grundlage der vorliegenden Betrachtung lässt sich konstatieren, dass Sport und körperliche Aktivitäten noch nicht für alle Personen unabhängig des Geschlechts, der sexuellen und geschlechtlichen Identität offen sind. Der organisierte Breitensport in Europa hat es trotz der Dringlichkeit bis dato nicht geschafft einen gelingenden Umgang mit sexueller und geschlechtlicher Vielfalt und eine Willkommenskultur zu etablieren. Er erscheint immer noch als binär strukturiertes und geprägtes Feld, das große Herausforderungen für lgbt+ und insbesondere für tin+ Personen birgt. Entsprechend groß ist die Notwendigkeit der Forderung der Europäischen Kommission (2020) nachzukommen, ein sicheres Umfeld zu schaffen, in dem lgbt+ Personen ohne Angst vor Diskriminierung, Exklusion und Vorurteilen gemeinsam mit allen Sport treiben können.

Literatur

- Braumüller, B., Menzel, T., & Hartmann-Tews, I. (2020). Gender identities in organized sports: Athletes' experiences and organizational strategies of inclusion. *Frontiers in Sociology*, 5, 578213. <https://doi.org/10.3389/fsoc.2020.578213>
- Braumüller, B., Menzel, T., & Hartmann-Tews, I. (2023). Gender expression and homonegative episodes in sport among LGB+ athletes. *European Journal for Sport and Society* 20(3), 243–261. <https://doi.org/10.1080/16138171.2022.2121259>
- Braumüller, B., & Schlunski, T. (2022). Theoretical perspectives and methodological approaches for studying LGBTQ experiences in sport. In I. Hartmann-Tews (Ed.), *Sport, Identity and Inclusion in Europe: The Experiences of LGBTQ people in sport* (S. 13-25). Routledge.
- Braumüller, B., Schlunski, T., & Hartmann-Tews, I. (2023). *Final report of the SGS survey - The situation of women and LGBT+ individuals in European grassroot sports*. German Sport University Cologne.
- Braumüller, B., Dernbach, M., Schlunski, T., & Hartmann-Tews, I. (2024). *Final report of the research - Quantitative online survey and qualitative focus group discussion - All in & Win*. German Sport University Cologne.
- Chan, A. S. W., Choong, A., Phang, K. C., Leung, L. M., Tang, P. M. K., & Yan, E. (2024). Societal discrimination and mental health among transgender athletes: a systematic review and Meta-analysis. *BMC Psychology*, 12,24. <https://doi.org/10.1186/s40359-023-01493-9>
- Cunningham, G. B. (2019). Understanding the experiences of LGBT athletes in sport: A multilevel model. In M. H. Anshel, T. A. Petrie, & J. A. Steinfeldt (Hrsg.), *APA handbook of sport and exercise psychology, Vol. 1. Sport psychology* (S. 367–383). American Psychological Association. <https://doi.org/10.1037/0000123-019>

- Cunningham, G. B. (2007). *Diversity in sport organizations*. Holcomb-Hathaway.
- Europäische Kommission. (2020). Eine Union der Gleichheit: Strategie für die Gleichstellung von LGBTIQ-Personen 2020-2025, COM (2020), 698 final. <https://eur-lex.europa.eu/legal-content/DE/TXT/PDF/?uri=CELEX:52020DC0698>
- Hartmann-Tews, I., Menzel, T., & Braumüller, B. (2021). Homo- and transnegativity in sport in Europe: Experiences of LGBT+ individuals in various sport settings. *International Review for the Sociology of Sport*, 56(7), 997–1016. <https://doi.org/10.1177/101269022096810>
- Hartmann-Tews, I., Menzel, T., & Braumüller, B. (2022). Experiences of LGBTQ+ individuals in sports in Germany. *German Journal of Exercise and Sport Research*, 52, 39–49. <https://doi.org/10.1007/s12662-021-00756-0>
- ILGA-Europe (2021). *2021 Rainbow Map*. <https://www.ilga-europe.org/report/rainbow-europe-2021/>
- ILGA-Europe (2024). *2024 Rainbow Map*. <https://rainbowmap.ilga-europe.org/>
- Internationales Olympisches Komitee (IOC) (2021). *IOC Framework on Fairness, Inclusion and Non-Discrimination on the Basis of Gender Identity and Sex Variations*. IOC. <https://stillmed.olympics.com/media/Documents/Beyond-the-Games/Human-Rights/IOC-Framework-Fairness-Inclusion-Non-discrimination-2021.pdf>
- Jones, B.A., Arcelus, J., Bouman, W.P., & Haycraft, E. (2017). Sport and Transgender People: A Systematic Review of the Literature Relating to Sport Participation and Competitive Sport Policies. *Sports Medicine*, 47(4), 701–716. <https://doi.org/10.1007/s40279-016-0621-y>
- Kavoura, A., & Kokkonen, M. (2021). What do we know about the sporting experiences of gender and sexual minority athletes and coaches? A scoping review. *International Review of Sport and Exercise Psychology*, 14(1), 1–27. <https://doi.org/10.1080/1750984X.2020.1723123>
- Kuckartz, U., & Rädiker, S. (2023). *Qualitative Content Analysis: Methods, Practice and Software*. SAGE.
- Krane, V. (2019). *Sex, gender, and sexuality in sport: queer inquiries*. Routledge
- Lightner, J.S., Schneider, J., Grimes, A., Wigginton, M., Curran, L., Gleason T. & Prochnow, T. (2024). Physical activity among transgender individuals: A systematic review of quantitative and qualitative studies. *PLoS ONE* 19(2), <https://doi.org/10.1371/journal.pone.0297571>
- Martowicz, M., Budgett, R., Pape, M., Mascagni, K., Engebretsen, L., Dienstbach-Wech, L., Pitsiladis, Y. P., Pigozzi, F., & Erdener, U. (2023). Position statement: IOC framework on fairness, inclusion and non-discrimination on the basis of gender identity and sex variations. *British journal of sports medicine*, 57(1), 26–32. <https://doi.org/10.1136/bjsports-2022-106386>
- Margrath, R. (2019). *LGBT Athletes in the Sports Media*. Palgrave.
- Menzel, T., Braumüller, B., & Hartmann-Tews, I. (2019). *The relevance of sexual orientation and gender identity in sport in Europe. Findings from the Outsport survey*. German Sport University Cologne. <https://www.out-sport.eu/wp-content/uploads/2019/05/OUTSPORT-Report-Relevance-of-SOGI-in-Sport-in-Europe-3.pdf>

- Menzel, T., Braumüller, B., Schlunski, T., & Hartmann-Tews, I. (2024). Sexual Minority Athletes Between Concealment and Disclosure: A Multilevel perspective on coming out in sport. *Sexuality Research and Social Policy*. <https://doi.org/10.1007/s13178-024-01014-2>
- Semerjian, T. (2019). Making space. Transgender athletes. In V. Krane (Hrsg.), *Sex, Gender, and Sexuality in Sport. Queer Inquiries* (S. 144–162). Routledge.
- Shuster, S. M., & Westbrook, L. (2024). Reducing the Joy Deficit in Sociology: A Study of Transgender Joy. *Social Problems*, 71(3), 791–809. <https://doi.org/10.1093/socpro/spac034>
- Rat der Europäischen Union. (2020, 04. Dezember). *Entschließung des Rates und der im Rat vereinigten Vertreter der Regierungen der Mitgliedstaaten zum Arbeitsplan der Europäischen Union für den Sport (1. Januar 2021-30. Juni 2024)* 2020/C 419/01. <https://www.ecos-europe.com/wp-content/uploads/2020/12/Workplan-UE-sport-2021-2024.pdf>

Autor*innenangaben

Dr. Birgit Braumüller
Deutsche Sporthochschule Köln, Institut für Soziologie und Genderforschung, Abt. Diversitätsforschung
b.braumueller@dshs-koeln.de
Am Sportpark Müngersdorf 6
50939 Köln

8 Nicht binäre Menschen verstehen und respektieren - für eine offene und diskriminierungsfreie Teilhabe am Sport

Birgit Palzkill und Heidi Scheffel

Abstract

Was bedeutet Nichtbinarität, vor welchen Herausforderungen stehen nicht binäre Menschen in einer binär strukturierten Geschlechterordnung und was sind die Kennzeichen einer geschlechterinklusive Kultur, die nicht binäre Personen selbstverständlich anerkennt und respektiert? Der Beitrag widmet sich diesen Fragen mit dem Fokus auf die Situation nicht binärer Menschen im Sport. Gerade im organisierten Sport wie auch im Schulsport manifestiert sich die Zweigeschlechtlichkeit in strukturellen und praktischen Barrieren, die eine Teilhabe für nicht binäre Personen erschweren oder gar ausschließen. Der Abbau dieser Barrieren erfährt im binär organisierten Sport nur wenig Beachtung. Die Debatte über geschlechtliche Vielfalt wird vielmehr weitgehend verkürzt auf die Frage der Startberechtigung in der Kategorie Frauen. Die queere Sportbewegung hat sich zum Ziel gesetzt, queeren und insbesondere auch nicht binären Personen eine diskriminierungsfreie und offene Teilhabe am Sport zu ermöglichen und zahlreiche Konzepte entwickelt, die den Weg zu einer geschlechterinklusive Sportkultur aufzeigen.

Keywords: nicht binäre Sportler*innen; nicht binär leben; binäre Sportstrukturen; Leistungsklasse Frauen; geschlechtliche Vielfalt im Sport; Queerfeindlichkeit im Sport; LSBTIQ* und Schulsport; queere Sportbewegung; geschlechterinklusive Sportkultur

8.1 Einleitung

Nicht binäre Menschen waren bis zur Jahrtausendwende in Deutschland weitgehend unsichtbar. Nachdem seit Beginn der 1990er Jahre zunächst gleichgeschlechtlich lebende Menschen zunehmend akzeptiert wurden, ließ sich in der Folge auch eine wachsende Sichtbarkeit und zunehmende Akzeptanz von trans* und nicht binären Menschen beobachten. Heute treffen

Lehrkräfte in den Schulen immer häufiger auf Kinder und Jugendliche, die sich selbst als nicht binär begreifen und auch im Sport werden nicht binäre Menschen allmählich sichtbarer. Gleichzeitig gibt es in Deutschland, einigen europäischen Ländern und den USA eine organisierte Mobilisierung antifeministischer und rechtspopulistischer Kräfte, die sich gegen geschlechtliche und sexuelle Vielfalt richten und Vorurteile sowie Falschinformationen insbesondere gegen trans* und nicht binär lebende Menschen verbreiten (Hark & Villa, 2015).

Innerhalb des Sports steht die Diskussion über die Teilhabe nicht binärer Menschen am Sport erst in den Anfängen. Dies gilt sowohl für die wissenschaftliche Forschung als auch für die Praxis. Viele Menschen in den Sportvereinen und -verbänden haben kaum Wissen und Erfahrung bezüglich geschlechtlicher Vielfalt und ihnen ist die Realität nicht binären Lebens noch weitgehend fremd.

Im ersten Teil dieses Beitrags vermitteln wir grundlegende Kenntnisse zu Nichtbinarität und stellen dar, was auf struktureller und individueller Ebene in unserer Gesellschaft vonnöten ist, um eine geschlechterinklusive Kultur zu etablieren, die die Existenz nicht binärer Menschen selbstverständlich anerkennt.

Im zweiten Teil beleuchten wir die Situation nicht binärer Menschen im binär organisierten Sport und im Schulsport. Diese ist durch zahlreiche Erfahrungen von Diskriminierung und Ausgrenzung gekennzeichnet, die die Teilhabe nicht binärer Personen am Sport momentan erschweren oder sogar verhindern. Wir zeigen auf, dass der Diskurs über geschlechtliche Vielfalt im Sport die Belange von nicht binären Personen weitgehend ausblendet. Er bezieht sich vielmehr in aller Regel nicht auf nicht binäre Menschen, sondern auf Sportlerinnen, die sich selbst eindeutig als Frau definieren, deren Berechtigung zum Start in der Leistungsklasse Frauen jedoch in Frage gestellt wird.

Im dritten Teil beschreiben wir vorhandene Ansätze für einen geschlechterinklusive Sport, der das Ziel hat, nicht binären Menschen eine offene und diskriminierungsfreie Teilhabe am Sport zu ermöglichen.

8.2 Grundlegendes zu geschlechtlicher Vielfalt und Nichtbinarität

Was ist unter Nichtbinarität genau zu verstehen? Was sind die Freiheiten nicht binären Lebens und vor welchen Herausforderungen stehen nicht binäre Menschen in einer binären Geschlechterkultur? Im Folgenden ge-

hen wir diesen Fragen nach und beschreiben zudem Kennzeichen einer geschlechterinklusive Kultur, in der nicht binäre Menschen gleichberechtigt und offen leben können. Neben den wenigen bisher vorliegenden Veröffentlichungen, die sich explizit mit Nichtbinarität beschäftigen (Richards et al., 2017; Stemmer, 2021; Darwin, 2022; Meyer, 2023; Stemmer et al., 2024) stützen wir uns insbesondere auf eine aktuelle Studie von Palzkill (2024), die auf Interviews mit nicht binären Personen aller Altersklassen basiert.

8.2.1 Geschlechtliche Vielfalt

Die Existenz von mehr als zwei Geschlechtern ist wissenschaftlich heute unbestritten. Zum einen gibt die Biologie keineswegs eine klare Trennlinie vor, nach der sich alle Menschen in genau zwei getrennte Kategorien einteilen lassen. Alle körperlichen Merkmale, die zur Einteilung in die Kategorien Mann und Frau herangezogen werden, weisen in der Realität eine große Vielfalt auf: die Chromosomen, die sekundären Geschlechtsmerkmale, die Hormone, die externen Genitalien und die inneren Fortpflanzungsorgane. Ist jedes einzelne dieser Körpermerkmale schon vielfältig, so weist ihre Kombination ein so großes Spektrum auf, dass der Versuch zwei eindeutig definierbare Kategorien zu bilden aufgrund der Vielfalt menschlicher Körper zum Scheitern verurteilt ist. Stattdessen muss aus körperlicher Sicht von einem Kontinuum zwischen Männlichkeit und Weiblichkeit ausgegangen werden (Voß, 2011).

Zum anderen ist die Frage des Geschlechts nicht von kulturellen Prägungen und herrschenden Machtverhältnissen zu trennen. Es gibt unzählige Beispiele für Gesellschaften, die mehr als zwei Geschlechter kennen und in denen Geschlecht ganz anders wahrgenommen und begriffen wird als in Gesellschaften mit einer binären Geschlechterkultur (Pomata, 1983; Peoples & Bailey, 2011). Erst mit der Kolonisierung wurden vom binären Konzept abweichende Vorstellungen von Geschlecht als primitiv und minderwertig angesehen und unterdrückt. Fortan beanspruchte die den kolonisierten Völkern als Norm aufgezwungene binäre Geschlechterordnung universelle Gültigkeit. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurde die Binarität der Geschlechter durch die sexualwissenschaftlichen Forschungen unter Magnus Hirschfeld in Deutschland zwar erneut in Frage gestellt und geschlechtliche Vielfalt in den Blick genommen. Doch mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten wurde dieses Wissen gewaltsam unter-

drückt und eine rigide Binarität der Geschlechter mit starren, polarisierten Geschlechterbildern propagiert. Erst im Zuge der Frauenbewegung der 1970er Jahre wurde die Natürlichkeit solch polarisierter Weiblichkeits- und Männlichkeitsbilder und seit Beginn der 1990er Jahre auch die scheinbare Natürlichkeit von genau zwei Geschlechtern durch medizinische, sozialwissenschaftliche und anthropologische Forschungen widerlegt. (Butler, 1991; Voß, 2010; Vincent & Manzano, 2017)

8.2.2 Der Begriff „nicht binär“ und die Unsichtbarkeit nicht binärer Menschen

Der Begriff „nicht binär“ bezeichnet keine neue Geschlechtsidentität. Es handelt sich vielmehr um einen Schirmbegriff, der alle Menschen umfasst, die sich keiner der beiden Kategorien Mann oder Frau zuordnen können oder wollen. Für nicht binäre Menschen fühlt es sich in der Regel fremd oder falsch an und löst Irritationen, Unbehagen oder Widerwillen aus, als Frau oder Mann zugeordnet zu werden.

Wie viele Menschen sich als nicht binär begreifen lässt sich nicht beziffern, da es keine belastbaren Studien gibt. Schätzungen zur Anzahl nicht binärer Personen an der Gesamtbevölkerung kommen zu Ergebnissen, die zwischen 0,3% und 3 % liegen (Meyer, 2023). Die große Spannweite hängt neben Unterschieden in der Begriffsdefinition und Methodik nicht zuletzt auch damit zusammen, dass nicht binäre Personen selten offen nicht binär leben. Aufgrund der berechtigten Angst vor Unverständnis, Zurückweisung, Abwertung und Gewalt wird die eigene Nichtbinarität meist nur dann offengelegt, wenn es ein deutliches Zeichen gibt, dass geschlechtliche Vielfalt zum Beispiel im Freundeskreis, im Arbeitsumfeld oder im Freizeitbereich eine Selbstverständlichkeit darstellt und nicht binären Menschen respektvoll begegnet wird. Dies ist jedoch bislang eher selten der Fall, so dass nicht binäre Menschen meist nicht als solche wahrgenommen werden. Zwar ist es in Deutschland nicht binären Menschen auf der Grundlage des Selbstbestimmungsgesetzes seit 2024 möglich, den für sie falschen Personenstand „männlich“ beziehungsweise „weiblich“ ganz zu streichen oder durch den Eintrag „divers“ zu ersetzen. Aus Angst vor Benachteiligungen zum Beispiel bei Auslandsreisen oder wegen des damit verbundenen Outings können nicht binäre Menschen diese Möglichkeit jedoch oftmals nicht in Anspruch nehmen. Vor diesem Hintergrund ist davon auszugehen,

dass sich wesentlich mehr Menschen als nicht binär begreifen als in den offiziellen Statistiken vermerkt ist und gemeinhin angenommen wird.

8.2.3 Die Vielfalt nicht binären Lebens

Am äußeren Erscheinungsbild lässt sich in der Regel nicht ablesen, ob ein Mensch sich als nicht binär oder als Mann oder Frau versteht. Eine nicht binäre Person kann gendernonkonform auftreten, also sowohl „männliche“ als auch „weibliche“ Codes kombinieren. Sie kann androgyn im Sinne einer geschlechtsneutralen Ausstrahlung sein. Das äußere Erscheinungsbild kann jedoch auch die Idealbilder von Männlichkeit oder Weiblichkeit repräsentieren oder zwischen diesen hin- und herwechseln. Dies gilt sowohl für die äußerliche Präsentation durch Kleidung, Styling und Auftreten als auch für körperliche Merkmale (Palzkill, 2024, S. 88).

So vielfältig die äußere Erscheinung, so verschieden ist es auch, was Menschen genau darunter verstehen, nicht binär zu sein. Es gibt eine Vielzahl von Ausprägungen und Facetten im Selbstverständnis nicht binärer Menschen. Diese Vielfalt zeigt sich auch in der großen Anzahl von Eigenbezeichnungen wie genderqueer, genderfluid, bigender, agender, genderfrei, polygender und vielen mehr, die alle unter den Sammelbegriff nicht binär fallen. Die einen begreifen sich als „weiblich“ und „männlich“ zugleich oder verorten sich irgendwo auf einer Linie zwischen den Polen von Männlichkeit und Weiblichkeit. Der Ort auf dieser Linie kann eher in Richtung Weiblichkeit oder eher in Richtung Männlichkeit oder genau dazwischen liegen. Er kann über die Zeit konstant sein oder sich von Zeit zu Zeit ändern.

Andere beziehen sich gar nicht auf die Begriffe Mann, Frau, Männlichkeit und Weiblichkeit. Sie haben keinen inneren Bezug zu diesen Begriffen, können mit diesen Kategorien nichts anfangen oder lehnen sie ab. Sie sehen sich als außerhalb dieses Systems stehend, stellen Geschlecht generell in Frage oder sehen Geschlecht als etwas ganz Individuelles an (Palzkill, 2024, S. 92- 97).

8.2.4 Entwicklung eines nicht binären Selbstverständnisses

Bevor sich eine Person selbst als nicht binär versteht, liegt in der Regel ein langer Weg hinter ihr. Die Erfahrung, sich weder als Frau noch als

Mann begreifen zu können, ist meist mit vielen Umwegen, Zweifeln und einer intensiven Auseinandersetzung mit der eigenen Person verbunden. Auch nicht binäre Menschen sind in unserer Gesellschaft in aller Regel mit der Vorstellung groß geworden, dass es nur Männer und Frauen gibt. Solange sie keine Informationen darüber haben, dass es auch möglich ist, nicht binär zu leben, fühlen sie sich falsch und isoliert. Sie glauben, der einzige Mensch auf dieser Welt zu sein, der so ist wie sie, können ihre Situation aber weder in Worte fassen noch verstehen oder einordnen. Erst wenn sie andere nicht binäre Menschen kennenlernen oder auf anderem Weg Informationen über Nichtbinarität erhalten, beginnt ein innerer Entwicklungsprozess, der es ermöglicht, sich als nicht binär zu begreifen. Je akzeptierender das Umfeld ist, desto unbelasteter ist dieser Weg. Je mehr die Erkenntnis reift, dass nicht die eigene Person fragwürdig und falsch ist, sondern eine zweigeschlechtliche Ordnung, die nur Männer und Frauen kennt und in der Menschen, die außerhalb dieser binären Kategorien stehen, als menschliche Wesen gar nicht zu existieren scheinen, desto klarer kann die eigene Nichtbinarität akzeptiert werden. Sich als nicht binär zu begreifen, ist dabei mit Gefühlen der Stimmigkeit und Freiheit verbunden, der Freiheit, so zu sein, wie es der eigenen Person entspricht (Palzkill, 2024, S. 28 - 61).

Diese Freiheit wirkt sich auch auf das Verhältnis zum eigenen Körper aus. Der Körper wird nicht (mehr) unweigerlich mit dem Zwang assoziiert, sich entweder als Mann oder als Frau zu verstehen und sich entsprechend darzustellen. Je mehr die Verknüpfung bestimmter Körpermerkmale mit Geschlecht in Frage gestellt werden kann, desto unbelasteter kann der eigenen Körper so wahrgenommen werden, wie er ist. Ob beziehungsweise in welchem Maße sich eine nicht binäre Person in ihrem Körper wohlfühlen und ihn annehmen kann, hängt von vielen verschiedenen Faktoren ab und ist das Ergebnis eines komplexen Geschehens. Die persönliche Geschichte der einzelnen Person spielt hierbei ebenso eine Rolle wie das Umfeld, in dem sie sich bewegt (Palzkill, 2024, S. 71).

8.2.5 Körperdysphorien und körpermodifizierende Maßnahmen

Eine flache Brust wird in unserer Gesellschaft in der Regel mit Männlichkeit verbunden, während umgekehrt volle Brüste als Kennzeichen von Weiblichkeit angesehen werden. Das Brustprofil spielt daher eine besondere Rolle bei der Einordnung einer Person als Frau oder Mann. Vor

diesem Hintergrund ist es zu verstehen, dass sich insbesondere in Bezug auf die Brüste Körperdysphorien entwickeln können. Im Laufe des Prozesses, sich als nicht binär zu begreifen, können solche Körperdysphorien sich abschwächen oder ganz verschwinden. Es kann jedoch ebenso ein ambivalentes Verhältnis zu Brüsten und insbesondere zu deren Sichtbarkeit bestehen bleiben oder eine völlige Ablehnung fortbestehen (Palzkill, 2024, S. 74).

Eine Möglichkeit, das Brustprofil zu modifizieren liegt darin, die Sichtbarkeit von Brüsten durch entsprechende Kleidung oder durch das Abbinden mit einem sogenannten Binder zu verdecken bzw. im umgekehrten Fall das Vorhandensein von Brüsten durch Hilfsmittel zu suggerieren. Solche Veränderungen in der Außendarstellung können als ausreichend wahrgenommen werden. Es können aber auch medizinische Maßnahmen wie eine Mastektomie beziehungsweise ein Brustaufbau notwendig sein, um eine innere Stimmigkeit mit dem Körper zu erlangen. Auch kann eine Hormontherapie medizinisch indiziert sein, um den Körper dem eigenen Körperbild so anzupassen, dass es möglich wird, Frieden mit ihm zu schließen. Wenn eine Dysphorie nur zeitweise besteht, schwach ausgeprägt ist oder sich nur auf einen kleinen Bereich des Körpers bezieht, der eigene Körper ansonsten jedoch im Wesentlichen als stimmig empfunden wird, wird die Einnahme von Hormonen in aller Regel abgelehnt (Palzkill, 2024, S. 77).

Die Entscheidung für oder gegen körpermodifizierende Maßnahmen und insbesondere die Einnahme von Hormonen ist sehr komplex. Sie ist vom persönlichen Körpererleben abhängig, was wiederum nicht unabhängig davon ist, welche Erfahrungen eine nicht binäre Person in ihrem Umfeld macht. Nicht binäre Menschen müssen ihre Entscheidungen bezüglich körpermodifizierender Maßnahmen vor dem Hintergrund der schmerzlichen Erkenntnis fällen, dass die eigene Umwelt individuell nur begrenzt gestaltet und verändert werden kann. Vor diesem Hintergrund gilt es, jede Entscheidung sorgsam abzuwägen und individuell zu gestalten (siehe Roßmüller & Wolf 2023; Stemmer et al., 2024).

8.2.6 Die Selbstverständlichkeit von Nichtbinarität als Indikator für eine geschlechterinklusive Kultur

Abgesehen von solch spezifischen Fragen ist es für das Wohlergehen nicht binärer Personen vor allem entscheidend, dass ihre Existenz selbstverständ-

lich mitgedacht wird. Eine zentrale Belastung für nicht binäre Menschen liegt in unserer Gesellschaft darin, dass sie als die Person, die sie sind, als nicht existent angesehen und behandelt werden (Stemmer, 2021; Meyer, 2023; Stemmer et al., 2024). So werden sie beispielsweise immer wieder wie selbstverständlich und ungefragt als Frau Meyer oder Herr Müller angesprochen, mit gegenderten Begriffen wie Schwester, Bruder, Tante, etc. bezeichnet, in Anmeldeformularen beim Geschlechtseintrag vor die Wahl zwischen „männlich“ und „weiblich“ gestellt oder müssen sich selbst als Mann oder Frau zuordnen, wenn sie eine Toilette aufsuchen, in einem Sportteam mitmachen oder so etwas Banales wie eine Brille kaufen wollen. Die Allgegenwärtigkeit von geschlechtlichen Zuweisungen, das ständige Einordnen und Eingeordnet-Werden als Mann oder Frau stellen neben der berechtigten Furcht vor Diskriminierung und Gewalt eine permanente psychische Belastung für nicht binäre Menschen dar, die massive gesundheitliche Folgen haben kann. Das spiegelt sich nicht zuletzt darin, dass das Suizidrisiko für nicht binäre Personen in Deutschland zehnmal höher ist als im Durchschnitt der Bevölkerung (Timmermanns et al., 2022, S. 132). Vergleichende Studien zwischen verschiedenen Bundesstaaten der USA weisen dabei für trans* und nicht binäre Jugendliche nach, dass ihre Suizidgefährdung umso geringer ist, je mehr Transgeschlechtlichkeit und Nichtbinarität gesellschaftlich anerkannt und respektiert werden (The Trevor Project, 2024).

Der entscheidende Indikator für Respekt und Akzeptanz von geschlechtlicher Vielfalt ist das Ausmaß, in dem die Existenz nicht binärer Menschen Beachtung findet. Eine Kultur ist umso geschlechterinklusiver, je selbstverständlicher es ist, der Existenz nicht binärer Personen sowohl auf struktureller wie auf individueller Ebene Rechnung zu tragen. Hierzu bedarf es neben dem notwendigen Wissen vor allem der Bereitschaft, alltägliches Handeln vor diesem Hintergrund zu reflektieren (siehe „Sechs Schritte auf dem Weg zu einer geschlechterinklusive Kultur“, Palzkill 2024, S. 206 - 216).

8.3 Die binäre Organisation des Sports und geschlechtliche Vielfalt

Der organisierte Sport ist nach wie vor weitgehend entlang der binären Geschlechterordnung strukturiert. Diese Trennung durchzieht nahezu sämtliche Bereiche – von Mitgliedschaften, Abteilungsstrukturen und Sportangeboten über Startberechtigungen bis hin zu geschlechtsspezifischen Vor-

stellungen von Eignung, Leistungsfähigkeit und normativen Körperbildern (Krämer, 2024b). Historisch führte diese binäre Ordnung nicht nur zu einer systematischen Marginalisierung von Frauen in bestimmten Sportarten, sondern in einigen Fällen auch zu ihrem vollständigen Ausschluss aus sportlichen Wettbewerben. Die Existenz queerer Athlet*innen wurde über lange Zeit hinweg entweder tabuisiert oder skandalisiert (Krämer, 2020). Gegenwärtig manifestiert sich die binäre Struktur des Sports insbesondere in institutionellen und praktischen Barrieren, die eine Teilhabe nicht-binärer Personen erheblich erschweren oder gänzlich ausschließen. In der Debatte um geschlechtliche Vielfalt wird im binär organisierten Sport nur höchst selten thematisiert, wie diese Barrieren abgebaut und nicht binären Menschen eine diskriminierungsfreie und offene Teilhabe am Sport ermöglicht werden kann.

8.3.1 Der Diskurs über geschlechtliche Vielfalt im Sport

Der Diskurs über geschlechtliche Vielfalt kreist im Sport in erster Linie um die Frage des Startrechts in der Leistungsklasse Frauen. In den Medien wird skandalisierend über Frauen berichtet, die keine „richtigen“ Frauen seien, wobei ihre Integrität zum Teil auf das Äußerste verletzt wird. Die Auseinandersetzungen um die algerische Boxerin Imane Khelif während der Olympischen Spiele in Paris 2024 haben diese Diskussion jüngst erneut befeuert. Frauen mit Varianten der Geschlechtsentwicklung (DSD) wird das Startrecht in der Leistungsklasse Frauen mit der Begründung entzogen, dass ein über dem Durchschnitt liegender Testosteronwert die Fairness und Integrität des Frauensports verletze. Bei trans* Frauen liegt dieser Entscheidung die Annahme zugrunde, dass das Durchlaufen einer männlichen Pubertät zu körperlichen Vorteilen gegenüber cis Frauen führt. Die Diskussion ist zum Teil ideologisch aufgeladen und der Sport steht dabei in der Gefahr von rechtspopulistischen, antifeministischen und trans*feindlichen Kräften für sportferne Ziele vereinnahmt zu werden (Krämer, 2024a).

Empirische Erkenntnisse über Leistungsvorteile von inter* und trans* Frauen gegenüber cis Frauen sind uneindeutig. In den Naturwissenschaften gibt es hierzu mehr Fragen als evidenzbasierte Antworten. Die Sportorganisationen suchen in dieser unübersichtlichen und aufgeheizten Situation nach Lösungen und kommen zu sehr unterschiedlichen Schlussfolgerungen und Beschlüssen. Dabei tun sich teilweise Widersprüche auf zwischen den Regelungen, die einzelne Spitzenverbände (z.B. FINA und World Athletics)

erlassen, und den Empfehlungen des Internationalen Olympischen Komitees (Internationales Olympisches Komitee, 2021) bezüglich eines fairen Umgangs sowie einer diskriminierungsfreien Teilhabe aller.

Festzuhalten ist, dass der Diskurs über geschlechtliche Vielfalt im Sport in einer binären Denkweise gefangen ist. Durch die Verkürzung auf die Frage, wer in der Leistungsklasse Frauen startberechtigt sein soll, gerät völlig aus dem Blick, welche Aufgaben sich dem Sport stellen, um eine offene und diskriminierungsfreie Teilhabe von queeren und insbesondere von nicht binären Menschen zu gewährleisten.

8.3.2 Queere Sportler*innen im binär organisierten Breiten- und Wettkampfsport

Queere Personen sind im Sport mit einer Vielzahl von Diskriminierungen und Stigmatisierungen konfrontiert. In einer repräsentativen Befragung von queeren Sportler*innen geben 90% der Befragten an, dass es Homo- und Transfeindlichkeit im Sport gibt (Outsport, 2019). Nach einer Befragung von Athlet*innen, Funktionärinnen und Trainer*innen im organisierten Breitensport (Braumüller et al., 2024) sind trans*, inter* und nicht binäre Sportler*innen von Diskriminierungs- und Exklusionserfahrungen besonders betroffen, und Sportorganisationen in Deutschland haben im Vergleich zu anderen europäischen Ländern die niedrigste Implementationsrate bei organisatorischen Maßnahmen der Antidiskriminierung. Queere Sportler*innen begegnen offenen Diskriminierungsformen, wie Ausgrenzung aus binären Wettkampfklassen, Beschimpfungen bis hin zum Mobbing, Schikanen, Hass, physische und psychische Gewalt. Sie treffen auf Mängel in der Infrastruktur wie rein binäre Umkleiden und Toiletten und sie werden mit Vorurteilen, Klischees und Ignoranz konfrontiert. Zusätzlich entfalten verdeckte strukturelle Diskriminierungsformen ihre Wirkung, zum Beispiel fehlende Repräsentation und Vorbilder, die Unsichtbarkeit genderdiverser Lebensformen z.B. auf Werbebildern, Websites und Medien, fehlende Angebote für bestimmte Zielgruppen sowie die ungleiche Verteilung von Förderungen und Platzzeiten.

Queere Personen, die sich mit dieser Situation nicht arrangieren können oder wollen, verlassen den organisierten Breiten- und Wettkampfsport, wählen eine andere Sportart oder finden erst gar nicht zum Sport. Für nicht binäre Personen liegen erste Daten bezüglich ihrer Teilhabe am Sport vor (z.B. Schmechel, 2022, Braumüller et al., 2024). Insbesondere

repräsentative Untersuchungen stehen hier noch aus. Es liegt jedoch die Annahme nahe, dass eine beträchtliche Anzahl nicht binärer Personen den organisierten Sport von vornherein meidet, da sie ihn aufgrund der strikt binären Organisation als einen Bereich wahrnehmen, der keinen Platz für eine Existenz jenseits der beiden Kategorien Mann und Frau vorsieht.

Diejenigen nicht binären Sportler*innen, die am binär organisierten Wettkampfsport teilnehmen, müssen sich einer der beiden Kategorien Frau oder Mann zuordnen. Ein Outing als nicht binär ist vor diesem Hintergrund sehr schwierig und selten. Zwei Leistungssportler*innen, die sich selbst als nicht binär geoutet haben, sind Quinn, Mitglied des kanadischen Fußballnationalteams und Nikki Hiltz, US-amerikanische Mittelstreckenläufer*in. Quinn outete sich bei den Olympischen Spielen 2020 als nicht binär und bat darum, die geschlechtsneutralen Pronomen they/them für die eigene Person zu benutzen. Quinn beklagt einerseits fehlenden Respekt und mangelndes Wissen über Nichtbinarität, welche eine diskriminierungsfreie Teilhabe als nicht binärer Mensch erheblich erschweren. Andererseits macht they auch die Erfahrung zum Beispiel im eigenen Team als nicht binär respektiert, akzeptiert und willkommen geheißen zu werden (siehe z.B.: CBS Sports, 2021). Nikki Hiltz gewann fünfmal die US-amerikanische Meisterschaft im 1500m-Lauf und schnitt bei den Olympischen Spielen 2024 in dieser Disziplin als Siebte ab. Nikki Hiltz outete sich 2021 als transgener, nonbinary und benutzt ebenfalls die Pronomen they/them (Hiltz, 2021).

Beide Sportler*innen erhielten bei der Geburt den Geschlechtseintrag „weiblich“, nehmen keine Hormone als körpermodifizierende Maßnahmen und sind froh, auf dieser Grundlage auf internationaler Ebene Leistungssport betreiben und an Wettkämpfen in der Leistungsklasse Frauen teilnehmen zu können. Gleichzeitig beschreiben sie es auch als belastend, als nicht binäre Person in einer Kategorie zu starten, die sich Frauenkategorie nennt, die also die Existenz nicht binärer Sportler*innen weder benennt noch diese selbstverständlich inkludiert. So deutet auch Nikki Hiltz in einem Interview an, dass die Teilnahme in der Leistungsklasse Frauen im Moment für die eigene Person zwar stimme, doch sobald die Belastung zu groß werde und es sich nicht mehr richtig anfühle, werde they sich „nicht für den Frauensport aufopfern“ (Tagesspiegel, 2024). Es ist davon auszugehen, dass die meisten nicht binären Sportler*innen, die am binär organisierten Wettkampfsport teilnehmen, ihre Nichtbinarität vor diesem Hintergrund nicht öffentlich machen oder den Wettkampfsport vor einem Outing verlassen.

8.3.3 Queere Kinder und Jugendliche im Schulsport

Kinder und Jugendliche, die in ihrem Verhalten, ihrem Geschlecht, ihrem Körper oder ihrer sexuellen Orientierung traditionellen Geschlechternormen nicht entsprechen, sind in der Schule auch heute noch massiven Diskriminierungen ausgesetzt (FRA, 2024; Klocke, 2012; Krell & Oldemeier, 2015; Klocke et al., 2020). Dabei kommt dem Sportunterricht eine besondere Bedeutung zu. Dies gilt nicht zuletzt deshalb, weil der organisierte Sport mit seinen Charakteristika (Körperzentriertheit und körperbezogene Leistungserbringung, Heteronormativität, Geschlechtertrennung) nach wie vor Bezugssystem für den Schulsport ist. Folgende Bereiche werden als Orte und Formen der Diskriminierung von den Schüler*innen identifiziert: Geschlechtsbezogene Klassifizierungs-, Gruppierungs- und Ordnungspraktiken, Räume, Leistungsbewertung, Inhalte und Unterrichtsgestaltung, Lehrpersonen, Missachtung und Mobbing, Akzeptanz der Mitschüler*innen, körperliche Exponiertheit, Sportkleidung, Schulkultur, Zwang zur eindeutigen Identifizierung als Mädchen oder Junge und die zugrundeliegende heteronormative Folie (Dehler & Fedorchenko, 2024; Frohn & Heckemeyer, 2024; Möhwald 2024; Palzkill et al., 2020; Scheffel, 2023). Für nicht binäre Schüler*innen ist die Trennung nach binären Geschlechtern dabei besonders einschneidend. Diese wird als unangenehm bis hin zu schmerzhaft erlebt (Spröte & Breuer, 2024).

Vor diesem Hintergrund ist es nicht verwunderlich, dass der Sportunterricht von vielen queeren Schüler*innen als negativ gefärbter Erfahrungsraum erlebt und oft auch gemieden wird sowie in schlechter Erinnerung bleibt. Dies hat Auswirkungen auf die sportliche Praxis im Jugend- und Erwachsenenalter. Viele queere und insbesondere trans*, inter* und nicht binäre Menschen bleiben dem (organisierten) Sport fern oder suchen nach Alternativen.

8.4 Ansätze für einen geschlechterinklusive Sport

In den vergangenen Jahrzehnten hat sich eine vielfältige queere Sportbewegung entwickelt, die gezielt Räume schafft und Konzepte entwickelt, um geschlechtliche Vielfalt im Sport sichtbar zu machen, eine diskriminierungsfreie Teilhabe zu ermöglichen und eine geschlechterinklusive Sportkultur zu etablieren.

8.4.1 Queere Vereine und Netzwerke

Bereits in den 1980er Jahren wurden Frauen/Lesben-Sportvereine (z.B. „Seitenwechsel“ in Berlin) sowie schwul/lesbische Sportvereine (z.B. „SC Janus“ in Köln) gegründet. Ab Ende der 1990er Jahre öffneten sie sich verstärkt für trans*, inter* sowie nicht binäre Menschen und begreifen sich heute als Teil einer queer-feministischen bzw. queeren Sportbewegung. Diese hat das Ziel, allen Menschen unabhängig von Herkunft und sozialem Status, körperlichen Voraussetzungen, Alter, Geschlecht und sexueller Orientierung einen diskriminierungsfreien und gleichberechtigten Raum für vielfältige Sport- und Bewegungserfahrungen zu ermöglichen (Schmechel, 2022). Das Bundesnetzwerk des queeren Sports (BuNT) richtet seit 2018 jährlich Tagungen in Kooperation u.a. mit dem organisierten Sport, queeren Netzwerken, Hochschulen und Universitäten aus. Der im Jahre 2025 neugegründete Verein BuNT-Net (BuNTes Netzwerk des queeren Sports e.V.) macht es sich zur Aufgabe, eine offene und diskriminierungsfreie Teilhabe queerer Menschen am Sport weiterzuentwickeln und zu unterstützen.

8.4.2 Konzepte für die Sportpraxis

Für die Sportpraxis wurden in den letzten Jahren vielfältige Konzepte entwickelt, die insbesondere nicht binären Sportler*innen ermöglichen, als die Person, die sie sind, am Sport teilzuhaben:

- Vor allem queere Sportvereine bieten *Räume* an, die ausschließlich für trans*, inter* und nicht binäre Personen geöffnet sind. So werden beispielsweise in Schwimmhallen Zeiten für trans*, inter* und nicht binäre Personen reserviert, die sie vor stigmatisierenden Blicken, abwertenden Gesten und verbalen Attacken schützen.
- Eine weitere Initiative liegt in der Entwicklung von *neuen Bewegungs- und Wettkampfformen*, die allen Personen, ob sie sich als Mann, als Frau oder als nicht binär verstehen, eine Teilnahme ermöglichen. Hierzu gehört z.B. *Quadball*, ein Spiel für gemischtgeschlechtliche Teams, bei dem maximal vier der sieben Spieler*innen derselben Geschlechtskategorie angehören dürfen, wobei die Zuordnung durch jede Person selbst erfolgt.
- Es wurden *Veranstaltungen explizit für nicht binäre Menschen* ins Leben gerufen, wie z.B. „RUNN+“ und „Run Beyond The Binary“, Laufveran-

- staltungen, die die Sichtbarkeit und Vernetzung von nicht binären Sportler*innen zu Hauptthemen machen.
- In etablierten Laufwettbewerben wurde eine *neue Wertungsklasse* eingeführt, die nicht binäre Personen umfasst und explizit benennt. So wurde beispielsweise beim Berlin Marathon wie auch bei anderen großen Marathons (z.B. London, New York) der Schritt zur nicht binären Wertungsklasse gegangen.

8.4.3 Wissens- und Handlungsbausteine sowie Öffentlichkeitsarbeit

Über die Entwicklung sportpraktischer Ansätze hinaus wurden zudem Bausteine entwickelt, die Wissen über geschlechtliche Vielfalt und Ansätze zur Entwicklung einer geschlechterinklusive Sportkultur vermitteln. Beispiele hierfür sind:

- „*Charta für geschlechtliche Vielfalt im Sport*“, entwickelt vom Verein Seitenwechsel, Sportverein für FrauenLesbenTrans*Inter* und Mädchen e.V.. Die Charta stellt ein Toolkit für die Vereinsentwicklung dar, vermittelt Wissen, gibt Hilfen für die Praxis und schafft Verbindlichkeit für den Vereinsalltag in den Bereichen: Anerkennung, Sprache, Sichtbarkeit, Dokumente, Räume, Schutz, Innovation, Mehrfachzugehörigkeit, Kommunikation (Seitenwechsel e.V., 2021).
- „*Teilhabe von trans* und nicht binären Menschen am Sport*“, entwickelt von der Landeskoordination Geschlechtliche Vielfalt Trans* NRW (2022). Die Bausteine fassen Ergebnisse eines Fachgespräches mit trans* und nicht binären Menschen für folgende Bereiche zusammen: Sporträume und Infrastruktur, Sichtbarkeit, Öffentlichkeitsarbeit, Bewusstsein, Sensibilisierung, Sport- und Bewegungsangebote, Sprache und Formulare, Antidiskriminierung, Sicherheit.
- *Podcasts* wie z.B.: Sichtbar*sportlich “für geschlechtliche und sexuelle Vielfalt im Sport” (Böröcz-Sadowski, 2022-laufend) oder 100% SPORT-der Podcast, der “sensibilisiert berät und vernetzt zu den Themen Gender Equality und Safe Sport” (100%SPORT, 2024-laufend).

8.4.4 Kooperation mit dem organisierten Sport

In den letzten Jahren kann eine zunehmende Kooperation zwischen queeren Organisationen, dem queeren und dem organisierten Sport beobachtet

werden. Ein Ziel dieser Kooperationen ist es, durch Erfahrungs- und Wissensaustausch eine geschlechterinklusive Sportkultur zu entwickeln.

- Die Landessportbünde Niedersachsen (NS) und Nordrhein-Westfalen (NRW) haben z.B. eine Kooperation mit den Queeren Netzwerken NRW und NS geschlossen. Beide Kooperationen stehen für die Sichtbarkeit und Akzeptanz sexueller und geschlechtlicher Vielfalt im Sport.
- Auf kommunaler Ebene arbeiten Organisationen zusammen mit dem Ziel der Schaffung eines offenen Umfeldes und für die Akzeptanz sexueller und geschlechtlicher Vielfalt im Sport, so z.B. in Hannover das Sportbündnis *FarbenSpiel*.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass der Sport einerseits in einer binären Struktur gefangen ist, die nicht binären Menschen eine Teilhabe insbesondere am organisierten Sport sehr erschweren oder diese gar unmöglich machen. Andererseits sind in den letzten Jahren angestoßen durch Initiativen des queeren Sports zahlreiche Konzepte entwickelt worden, die der Existenz nicht binärer Menschen Rechnung tragen, sie im Sport willkommen heißen und ihnen die Möglichkeit eröffnen, als die Person, die sie sind, ohne Angst vor Ablehnung und Diskriminierung am Sport teilhaben zu können.

Literatur

- Butler, J. (1991). *Das Unbehagen der Geschlechter*. Suhrkamp.
- Böröcz-Sadowski, S. (2022-laufend). *Sichtbar*sportlich* [Audio-podcast]. <https://sichtbar-sportlich.de/podcast/>
- Braumüller, B., Schlunski, T. & Hartmann-Tews, I. (2024). *Sport for all genders and sexualities. The situation of women and LGBT+ individuals in European grassroots sports*. https://www.fairplay.or.at/fileadmin/Bibliothek/Fairplay/download/SGS/Dat_a_report_final_09.10.24.pdf.
- CBS Sports (2021). *Are sports a safe place for trans people? Quinn speaks out* [Video]. <https://m.youtube.com/watch?v=yNWBGTRFSjc>.
- Darwin, H. (2022). *Redoing Gender. How Nonbinary Gender Contributes Towards Social Cchange*. Palcraue Macmillan. <https://link.springer.com/book/10.1007/978-3-030-83617-7>.
- Dehler, S. B. & Fedorchenko, A. (2024). Teilhabe von trans*, inter* und nicht-binären Schüler*innen am Sportunterricht ermöglichen. *Sportunterricht*, 73 (24), 160-165.
- European Union Agency for Fundamental Rights (2024). *LGBTIQ equality at a crossroads – Progress and challenges*. https://fra.europa.eu/sites/default/files/fra_uploads/fra-2024-lgbtiq-equality_en.pdf.

- Frohn, J. & Heckemeyer K. (2024). Geschlechtliche Vielfalt im Sport und Sportunterricht. *Sportunterricht*, 73(24), 148-154.
- Hark, S. & Villa, P.-I. (2015). Anti-Genderismus. Sexualität und Geschlecht als Schauplätze aktueller politischer Auseinandersetzungen (2. Aufl.). transcript.
- Hiltz, N. [@nikkihiltz]. (2021, April 01). COMING OUT as transgender, nonbinary. <https://www.instagram.com/nikkihiltz/>.
- 100%Sport. (2024-laufend). *100%Sport – der Podcast* [Audio-podcast]. <https://100prozent-sport.at/100-sport-der-podcast/>.
- Internationales Olympisches Komitee. (2021). IOC-Framework on Fairness, Inclusion and Non-Discrimination on the bias of gender identity and sex variations. <https://stilled.olympics.com/media/Documents/Beyond-the-Games/Human-Rights/IOC-Framework-Fairness-Inclusion-Non-discrimination-2021.pdf>.
- Klocke, U. (2012). *Akzeptanz sexueller Vielfalt an Berliner Schulen*. Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Wissenschaft Berlin.
- Klocke, U., Salden, S. & Watzlawik, M. (2020). *LSBTI* Jugendliche in Berlin*. Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Familie Berlin.
- Krämer, D. (2020). *Intersexualität im Sport*. transcript.
- Krämer, D. (2024a). Die Vermessung von Geschlecht im Sport und der Umgang mit kategorialen Transgressionen. In: Schmidt, R., Weigelin, M., & Kempf, D. (Hrsg.): *Leistungsvergleiche und evaluative Praktiken. Sport als instruktiver Fall der Soziologie der Bewertung*. (S. 93-123). transcript.
- Krämer, D. (2024b). Fakten zu Intergeschlechtlichkeit. <https://www.selbstverstaendlich-vielfalt.de/wp-content/uploads/2024/08/faktenpapier-12-imev-sport.pdf>.
- Krell, C. & Oldemeier, K. (2015). Coming-out – und dann ...?! Ein DJI-Forschungsprojekt zur Lebenssituation von lesbischen, schwulen, bisexuellen und trans* Jugendlichen und jungen Erwachsenen. Deutsches Jugendinstitut.
- Landeskoordination Geschlechtliche Vielfalt Trans* NRW (2022). *Teilhabe von trans* und nicht binären Menschen am Sport*. https://ngvt.nrw/.cm4all/uproc.php/0/Publicationen/PDF/Brosch%C3%BCre_Teilhabe_trans_am_Sport.pdf?cdp=a&_id=185ee174957.
- Meyer, L. (2023). *Die Zukunft ist nicht binär*. Rowohlt Taschenbuch.
- Möhwald, A. (2024). Aus den sportunterrichtlichen Erfahrungen von trans* Schüler*innen lernen. Anregungen für einen trans*inklusiven Sportunterricht. *Sportunterricht*, 73(24) 154-159.
- Palzkill, B., Pohl, F. G. & Scheffel, H. (2020). Diversität im Klassenzimmer. Geschlechtliche und sexuelle Vielfalt in Schule und Unterricht. Cornelsen.
- Palzkill, B. (2024). *Nicht binär leben*. w_orten&meer.
- Peoples, J. & Bailey, G. A. (2011). *Humanity: An Introduction to Cultural Anthropology*. Cengage Learning.
- Pomata, G. (1983). Die Geschichte der Frauen zwischen Anthropologie und Biologie. *Feministische Studien*, 2, 113-127.

- Richards, C., Bouman, W. P. & Barker M.-J. (2017). Introduction. In: Richards, C., Bouman, W. P. & Barker M.-J. (Hrsg.): *Genderqueer and Non-Binary Genders* (S. 1-9). Palgrave Macmillan.
- Roßmöller, M. & Wolf, G. F. (2023). Raumsuche, Raumerweiterung und Zusammen-schlüsse. *Verhaltenstherapie & Psychosoziale Praxis*, 2. 277-299.
- RUNN+ (2024). Leitfaden zur Teilnahme nicht-binärer Läufer*innen im Laufsport. https://runn.plus/wp-content/uploads/2024/03/Leitfaden_RUNNplus.pdf.
- Outsport (2019). Die Bedeutung von sexueller Orientierung und Geschlechtsidentität im Sport. <https://www.out-sport.eu/>.
- Scheffel, H. (2023). Schulsport und LSBTIQ*. Fachtag Schule der Vielfalt. <https://schule-der-Vielfalt.de/wp-content/uploads/20234-02-01-Fachtag-Keynote-Scheffel.pdf>.
- Schmechel, C. (2022). Auspowern und Empowern. Eine Ethnographie queerer Fitnesskultur. transcript.
- Seitenwechsel e.V. (2021). Charta für geschlechtliche Vielfalt im Sport. <http://www.char-ta.seitenwechsel-berlin.de/wp-content/uploads/2021/11/charta-geschlechtliche-vielfalt-sport-de-v1-2021.pdf>.
- Spröte, B. & Breuer, M. (2024). Das Erleben des Sportunterrichts von non-binären Kindern – Implikationen für Lehrkräfte und die Lehrkräfteausbildung. In Günter, S. (Hrsg.), *Abstractband der 28. Jahrestagung der DVS-Kommission Geschlechter- und Diversitätsforschung* (S. 8-9). https://www.sportwiss.uni-hannover.de/fileadmin/spor-twiss/DVS-Tagung/Abstractband_06.11..pdf.
- Stemmer, E. M. (2021). „*Be(com)ing nonbinary in the binary*“ – Normativität und Identität in nicht-binären Biografien. https://repo.bibliothek.uni-halle.de/bitstream/1981185920/82352.2/5/StemmerEmmieMika_Becoming%20nonbinary%20in%20the%20binary.pdf.
- Stemmer, E. M., Gavranic, M., Hasenbein, L. & Pothmann, J. (2024). Zwischen Fremd- und Selbstbestimmung. Zur Lebenssituation von trans und nicht-binären Jugendlichen und jungen Erwachsenen in Deutschland. Deutsches Jugendinstitut.
- Tagesspiegel. (2024, 5. August). Ein Strahlen, das ansteckt: Nikki Hiltz ist nicht-binär und startet bei Olympia [Video]. <https://www.youtube.com/watch?v=KGpsWTDK iLM>.
- The Trevor Project (2024). 2024 U.S. National Survey on the Mental Health of LGBTQ+ Young People. <https://www.thetrevorproject.org/survey-2024>.
- Timmermanns, S., Graf, N., Merz, S. & Stöver, H. (2022). „Wie geht es euch?“ Psycho-soziale Gesundheit und Wohlbefinden von LSBTIQ*. Beltz Juventa.
- Vincent, B. & Manzano, A. (2017). History and Cultural Diversity. In: Richards, C., Bouman, W. P. & Barker M.-J. (Hrsg.): *Genderqueer and Non-Binary Genders* (S. 11-30). Palgrave Macmillan.
- Voß, H.-J. (2010). Making Sex Revisited: Dekonstruktion des Geschlechts aus biologisch-medizinischer Perspektive. transcript.
- Voß, H.-J. (2011). Geschlecht – Wider die Natürlichkeit. Schmetterling.

Birgit Palzkill und Heidi Scheffel

Autor*innenangaben

Dr. Birgit Palzkill¹, birgit.palzkill@lsb.nrw; Dr. Heidi Scheffel¹, heidi.scheffel@lsb.nrw

¹Landessportbund NRW
Friedrich-Alfred-Allee 25
57055 Duisburg

9 Offenlegen oder Schweigen? Eine Mehrebenenanalyse zu Coming-outs im Sport

Birgit Braumüller, Tim Schlunski, Tobias Menzel und Ilse Hartmann-Tews

Abstract

Ein Coming-out wird als komplexer, vielschichtiger Prozess der sexuellen Identitätsbildung verstanden, der im Sportkontext durch heteronormative und binäre Strukturen, Ausgrenzung und Stigmatisierung von lgb+ Personen erschwert wird. Ausgehend von Cunninghams Mehrebenenmodell (2019) wird in diesem Beitrag untersucht, welche Faktoren das Coming-out von lgb+ Sportler*innen beeinflussen und inwiefern diese Faktoren geschlechtstypisch variieren. Die Sekundäranalyse eines europaweiten online Surveys (Menzel et al., 2019) identifiziert in ordinalen Regressionsmodellen verschiedene Einflussfaktoren auf den Coming-out Status bei lgb+ Athlet*innen (n=1794). Die Wahrscheinlichkeit eines Coming-outs sinkt in Ländern mit restriktiver Gesetzgebung, bei bisexuellen und jüngeren Sportler*innen, in Individualsportarten, bei geringerer sportlicher Leistungsstärke und vorrangig heterosexuellen Freund*innen. Der geschlechtstypische Einfluss ist gering. Die Befunde belegen, dass im europäischen Sport dringlicher Handlungsbedarf besteht, inklusive und sichere Räume zu schaffen, in denen lgb+ Athlet*innen offen mit ihrer sexuellen Identität umgehen (können).

Keywords: Coming-out, lgb+ Sportler*innen, sexuelle Identität, ordinale Regression, geschlechtsspezifische Unterschiede, Sport

9.1 Einleitung

In den letzten zwei Jahrzehnten haben die Sichtbarkeit und Inklusion von lesbischen, schwulen, bisexuellen Personen und jenen mit weiteren sexuellen Identitäten (lgb+) in westlichen Gesellschaften deutlich zugenommen (ILGA, 2022). Zunehmend verweisen Studien auf ähnliche Entwicklungen im Sport, die auch zu einer steigenden Zahl von Athlet*innen geführt haben, die im Sportumfeld offen mit ihrer sexuellen Identität (SI) umgehen

(Anderson et al., 2016; White et al., 2021). Trotz dieses kulturellen Wandels zu mehr Inklusion und Offenheit erfahren lgb+ Athlet*innen nach wie vor Diskriminierung, Ausgrenzung und Stigmatisierung im Sport (Denison et al., 2021; Kavoura & Kokkonen, 2021). Während in anderen sozialen Kontexten Befunde zum Umgang mit der SI vorhanden sind (z.B. Heatherington & Lavner, 2008), ist die Studienlage im Sport begrenzt und die v.a. qualitativen Befunde zu Einflüssen auf die Coming-out Entscheidungen uneindeutig (Kavoura & Kokkonen, 2021; Pistella et al., 2019). Dieser Forschungslücke widmet sich der Beitrag, indem er die Einflussfaktoren auf Coming-out Entscheidungen von lgb+ Athlet*innen regressionsanalytisch anhand europäischer Daten untersucht.

9.2 Theoretischer und empirischer Hintergrund

Die Offenlegung der SI stellt v.a. für junge Menschen eine bedeutende psychologische Entscheidung dar (Heatherington & Lavner, 2008), die häufig als Teil eines umfassenderen Prozesses der Bildung und Integration der SI verstanden wird (Rosario et al., 2001). Nach Jourard (1971, zitiert in Chaudoir & Fisher, 2010, S. 239) lässt sich die Offenlegung allgemein als „Akt der Selbstoffenbarung und Sichtbarmachung, sodass andere einen wahrnehmen können“ definieren. Die individuelle Entscheidung zum Coming-out einer stigmatisierten SI wird als Ergebnis eines komplexen Interaktionsprozesses zwischen individuellen und umweltbezogenen Faktoren betrachtet (Chaudoir & Fisher, 2010). Cunninghams Mehrebenenmodell (2019) eignet sich, um die Komplexität dieser Entscheidungen im Sportkontext zu erfassen. Die Situation von lgb+ Personen im Sport, die auch den Coming-out Prozess beeinflusst, wird anhand von verschiedenen Faktoren auf drei miteinander verbundenen Ebenen beschrieben: gesellschaftliche Makro-, organisationale Meso- und individuelle Mikroebene.

9.2.1 Mikroebene

Zur Mikroebene gehören individuelle, personenbezogene Faktoren, wobei im vorliegenden Kontext v.a. Geschlecht, LGB+-Status, demografische Aspekte und sportliche Leistungsfähigkeit relevant sind. Mit Blick auf Geschlecht werden in der Forschung signifikante Unterschiede in den Erfahrungen von weiblichen und männlichen lgb+ Athlet*innen belegt: Wäh-

rend lesbische Frauen den Sport häufiger als sicheren Raum wahrnehmen, in dem sie ihre SI offen zeigen können (Martos-Garcia et al., 2023), sind die Erfahrungen von schwulen Männern heterogener (Denison et al., 2020; Greenspan et al., 2019). Da Sport kulturell mit männlicher Heterosexualität und weiblicher Homosexualität assoziiert wird (Anderson & Bullingham, 2015), stehen Stereotype über schwule Männer im Widerspruch zu hegemonial-männlichen sportbezogenen Normen, während stereotype Zuschreibungen lesbischer Frauen häufig mit Merkmalen erfolgreicher Athlet*innen übereinstimmen (Bush et al., 2012). Die damit verbundene größere Akzeptanz lesbischer Sportlerinnen hat Auswirkungen auf die Coming-out Entscheidungen (Greenspan et al., 2019). So verbergen schwule Mannschaftssportler ihre SI häufiger als lesbische Athletinnen (Denison et al., 2020) und versuchen sich über ein „heterosexuelles Image“ an männliche Stereotype anzupassen (White et al., 2021, S. 1023). Im Gegensatz hierzu identifizieren Pistella et al. (2019) keine signifikanten Geschlechtsunterschiede beim Coming-out im Sport. Außerhalb des Sportkontexts konstatieren Balsam und Mohr (2007), dass bisexuellen Personen beim Coming-out zusätzliche Herausforderungen begegnen, u.a. spezifische Vorurteile oder Ablehnung durch homosexuelle Peers.

Alter und Bildungsniveau beeinflussen ebenfalls die Coming-out Entscheidung. Basierend auf retrospektiven Daten zur zeitlichen Entwicklung der SI stellt die Offenlegung den letzten Schritt dar, d.h. mit zunehmendem Alter erreichen lgb+ Personen eher den Punkt der Bewusstwerdung, Anerkennung und letztlich Offenlegung ihrer SI (Calzo et al., 2011). Während Pistella et al. (2019) keinen direkten Zusammenhang zwischen Alter und Coming-out fanden, identifizierten sie einen positiven Effekt eines höheren Bildungsstands.

Zudem sind auch individuelle sportliche Fähigkeiten im Vergleich zu anderen Personen/Gruppen relevant für ein Coming-out. 2002 konstatierte Anderson, dass viele offen schwule männliche Athleten eine hohe sportliche Leistungsstärke besaßen, die ev. als Schutz vor Diskriminierung und Ausgrenzung fungiere - in einer Folgestudie 2011 wurde dies jedoch nicht bestätigt.

9.2.2 Mesoebene

Auf der organisationalen und gruppenbezogenen Mesoebene sind Organisations- und Sportkulturen und die Anwesenheit von Verbündeten relevant

(Cunningham, 2019). Nach Balsam und Mohr (2007) hängen Coming-outs enger mit sozialen Kontextfaktoren, d.h. der Unterstützung des sozialen Umfelds zusammen, als mit psychologischen Faktoren. Kocet (2014) verweist auf die enorme Bedeutung schwuler Freund*innennetzwerke bezogen auf soziale Unterstützung, Vorbilder und die Entwicklung der SI. Qualitative Studien bestätigen den Unterstützungsaspekt bei einem Coming-out im Sportkontext (z.B. Vilanova et al., 2020). Darüber hinaus wurde in einer quantitativen Studie mit jungen lgb+ Athlet*innen ein Zusammenhang zwischen dem Coming-out in der Familie und im Sport gefunden (Pistella et al., 2019).

Strukturelle Merkmale des jeweiligen Sportkontexts können ebenfalls das Coming-out beeinflussen. Die Befunde zum Einfluss der Art des Sports sind heterogen: Während Pistella et al. (2019) einen positiven Zusammenhang zwischen Teamsportarten und einem Coming-out identifizieren (vgl. mit Individualsportarten), verweisen MacCharles und Melton (2021) darauf, dass es für Männer in Teamsportarten schwieriger ist, nicht-heterosexuelle Identitäten offenzulegen, da Heteronormativität, hegemoniale Männlichkeit und Homofeindlichkeit vorherrschen. Darüber hinaus herrschen auf höheren Leistungsniveaus rigidere heteronormative Normen vor als im Freizeitbereich (Bush et al., 2012; MacDonald, 2018), was die Vereinbarkeit nicht-heterosexueller und athletischer Identitäten und damit ein Coming-out erschweren kann, v.a. bei schwulen Athleten (Mullin et al., 2018).

9.2.3 Makroebene

Auf gesellschaftlicher Ebene verortet Cunningham (2019) Gesetze, Strukturen und institutionalisierte Normen. Der Rainbow Index der International Lesbian, Gay, Bisexual, Trans and Intersex Association (ILGA, 2022) belegt erhebliche Unterschiede bezüglich der rechtlichen und politischen Situation von lgb+ Personen innerhalb Europas, die einen Einfluss auf die Einstellungen zu sexueller Vielfalt und die Coming-out Entscheidungen von lgb+ Personen haben können (Dotti Sani & Quaranta, 2020; Scandurra et al., 2019). Zudem existieren Differenzen nach Bevölkerungsdichte: lgb+ Personen in ländlichen Regionen erfahren weniger soziale Unterstützung und häufiger Isolation und Diskriminierung als in urbanen Räumen (MacCharles & Melton, 2021). Dies kann dazu führen, dass sie negative Stereotype stärker internalisieren und ihre SI seltener offenlegen (Kauth et al., 2017; Rickard & Yancey, 2018).

Ein sportbezogener Makrofaktor ist die geschlechtsbezogene Konnotation bestimmter Sportarten, d.h. deren Charakterisierung als feminin oder maskulin und damit für Frauen oder Männer geeignet (Sobal & Milgrim, 2019). MacDonald (2018) zeigt, dass in maskulin konnotierten Sportarten Hypermaskulinität und der Gebrauch homofeindlicher Sprache verbreitet sind.

9.3 Forschungsfragen

In den vorrangig qualitativen Forschungsarbeiten werden meistens entweder individuelle Mikrofaktoren oder soziale Einflussfaktoren (Meso-/Makroebene) auf die Offenlegung der SI von lgb+ Athlet*innen untersucht (Kavoura & Kokkonen, 2021). Dies verweist auf einen Forschungsbedarf, im Rahmen von quantitativen Analysen mehrere Einflussfaktoren gemeinsam zu untersuchen. Da Differenzen in den Erfahrungen von männlichen und weiblichen lgb+ Athlet*innen belegt sind, ist die Berücksichtigung von Geschlecht sinnvoll. Vor diesem Hintergrund erfolgt die Auseinandersetzung mit folgenden Forschungsfragen:

1. Welche individuellen, organisationalen und gesellschaftlichen Faktoren erklären das Offenlegen oder Verschweigen der SI von lgb+ Personen im Sportkontext?
2. Inwieweit unterscheiden sich die erklärenden Faktoren für das Offenlegen oder Verschweigen der SI zwischen männlichen und weiblichen lgb+ Personen?

9.4 Studiendesign

Die Studie basiert auf Daten, die im Rahmen des Erasmus+ Projekts OUT-SPORT in einer EU-weiten Online-Befragung mit lgb+ Athlet*innen 2018 erhoben wurden (Menzel et al., 2019). Die Rekrutierung der Befragten erfolgte u.a. über Netzwerke von LGBT+-Organisationen und Sportorganisationen, Schneeballverfahren und Social Media Targeting. Einschlusskriterien für die vorliegende Teilstichprobe waren: (a) Wohnsitz in einem EU-Mitgliedstaat, (b) Alter ab 16 Jahre, (c) cisgender Identität, (d) lgb+ Identität, und (e) sportliche Aktivität in den letzten 12 Monaten vor der Befragung. Nach dem Ausschluss von Fällen mit fehlenden Daten umfasste die finale Stichprobe n=1749 lgb+ Athlet*innen.

Aus den ursprünglichen Daten wurden für diese Sekundäranalyse theoriegeleitet neun potentielle Einflussfaktoren auf den drei Ebenen von Cunninghams Modell (2019) berücksichtigt: vier individuelle Mikrofaktoren (Alter, SI, Bildungsniveau und sportliches Kapital), drei organisationale/gruppenbezogene Mesofaktoren (Zusammensetzung des Freund*innenkreises, Art des Sports und Leistungsniveau) sowie drei gesellschaftliche Makrofaktoren (ILGA Wert, Bevölkerungsdichte und Geschlechterkonnotation der Sportart). Die Operationalisierung der unabhängigen Variablen ist in Tab. 1 dargestellt. In den ordinalen Regressionsmodellen fungiert der Coming-out Status als abhängige Variable, der als Offenheit mit der SI in der Hauptsportart gegenüber (1) „niemandem“, (2) „einigen“, (3) „(fast) allen“ operationalisiert wurde.

Auf deskriptiver Basis wurden zunächst Kreuztabellen, Mittelwerte und Standardabweichungen berechnet. Geschlechterunterschiede wurden mittels Chi-Quadrat und unabhängiger t-Tests geprüft, Korrelationen über Spearmans Rho sowie Kollinearitätsstatistiken. Um relevante Faktoren für ein Coming-out zu identifizieren, wurden getrennt nach Geschlecht ordinale Regressionsmodelle gerechnet. Die Signifikanzschwelle lag bei $p < .05$.

Die Stichprobe besteht aus 1020 weiblichen¹ und 729 männlichen² lgb+ Athlet*innen. Weibliche Befragte waren jünger, hatten ein niedrigeres Bildungsniveau, lebten häufiger in ländlichen Regionen und betrieben häufiger Mannschaftssport auf höheren Leistungsniveaus. Keine Geschlechterunterschiede zeigten sich hinsichtlich der Zusammensetzung des Freund*innenkreises, des sportlichen Kapitals³ und des Coming-out Status der Befragten.

9.5 Ergebnisse

Insgesamt war jeweils etwas mehr als ein Drittel der Befragten gegenüber niemandem (38,2%) und gegenüber einigen (34,4%) in ihrer Hauptsportart offen mit ihrer SI, während etwas über ein Viertel der Befragten gegenüber (fast) allen (27,4%) offen war. Die größten Anteile an lgb+ Athlet*innen, die ihre SI verschweigen, fanden sich bei jüngeren Befragten (16–19 Jahre), mit einem niedrigen Bildungsniveau, mit ausschließlich heterosexuellen

1 \bar{x} Alter=23,7 Jahre, SD=8,8; lesbisch: 49,4%, bisexuell: 34,7%, weitere SI: 15,9%

2 \bar{x} Alter=29,5 Jahre, SD=11,8; schwul: 83,1%, bisexuell: 13,2%, weitere SI: 3,7%

3 Sportliches Kapital wurde in der Erhebung operationalisiert durch die Einschätzung der eigenen sportlichen Leistung im Vergleich zu anderen Sportler*innen.

Freund*innen, mit weiteren SI (nicht lesbisch, schwul oder bisexuell) sowie bei Befragten aus Ländern mit einem niedrigen ILGA Wert. Die weiblichen Befragten verbargen ihre SI zudem häufiger in ländlichen Gebieten (<20.000 Einwohner*innen). Befragte mit geringem sportlichem Kapital sowie Individualsportler*innen waren häufiger niemandem gegenüber offen mit ihrer SI. Zusätzlich verbargen weibliche Athletinnen ihre SI häufiger, wenn sie auf niedrigeren Leistungsniveaus (Freizeitsport) und in sehr feminin konnotierten Sportarten aktiv waren.

Zur Erklärung des Coming-out Status wurden getrennt für weibliche und männliche lgb+ Befragte ordinale Regressionsanalysen gerechnet (Tab. 1). Aufgrund hoher Korrelation zwischen Alter und Bildung wurde Bildung aus den Regressionsmodellen ausgeschlossen. Die Varianzinflationsfaktoren (VIF<1,5) zeigten keine Multikollinearität. Beide Modelle erfüllten die Proportional-Odds Annahme (weiblich: $p=,210$; männlich: $p=,439$) und zeigten eine gute Anpassung an die Daten mit hochsignifikanten Verringerungen der -2 Log-Likelihood (jeweils $p<,001$) sowie zufriedenstellenden Goodness-of-Fit-Werten. Das Nagelkerke R^2 betrug ,288 im Modell der weiblichen Befragten und ,159 im Modell der männlichen Befragten.

Bei den weiblichen lgb+ Befragten tragen acht der neun einbezogenen unabhängigen Variablen signifikant zur Erklärung des Coming-out Status bei (Tab. 1). Auf der Mikroebene wirken ein höheres Alter und ein höheres sportliches Kapital positiv, d.h. ältere Frauen und jene mit einem höheren sportlichen Kapital sind wahrscheinlicher offen mit ihrer SI im Sportumfeld. Bisexuelle Frauen und jene mit weiteren SI sind weniger wahrscheinlich offen mit ihrer SI verglichen mit lesbischen Frauen. Auf der Mesoebene erhöhen die Teilnahme an Mannschaftssportarten, die Partizipation im Wettkampf- und v.a. im Leistungssport sowie ein nicht ausschließlich heterosexueller Freund*innenkreis die Wahrscheinlichkeit der Offenlegung der SI. Auf der Makroebene ist ein hoher ILGA Wert positiv mit dem Coming-out assoziiert, während die Geschlechterkonnotation der Sportart keinen signifikanten Effekt zeigt. Weibliche Befragte aus urbanen Räumen haben verglichen zu jenen aus ländlichen Regionen mit weniger als 20.000 Einwohner*innen eine höhere Wahrscheinlichkeit, offen mit ihrer SI umzugehen.

Tabelle 1: Ordinale Regressionsmodelle für das Outing im Sport für weibliche (n=1020) und männliche (n=729) lgb+ Sportler*innen

	Frauen				Männer				
	Estimate	SE	Wald	p	OR	Wald	SE	Estimate	OR
Mikrolevel									
Alter	,053***	,008	44,280	,000	1,055	15,136	,007	,026***	1,026
Sexuelle Identität (Ref. homosexuell)									
bisexuell	-,704***	,141	24,871	,000	,494	9,665	,221	-,688**	,503
weitere SI	-1,022***	,190	28,778	,000	,360	7,063	,398	-1,059**	,347
Sportliches Kapital ⁴	,275***	,070	15,482	,000	1,316	17,148	,079	,327***	1,387
Mesolevel									
Freund*innenkreis aus sex. Min- derheiten ⁵	,243***	,054	2,501	,000	1,275	4,801	,060	,131*	1,14
Leistungsniveau (Ref. Freizeitsport)									
Weitkampfsport	,321*	,154	4,320	,038	1,378	2,215	,178	,265	1,303
Leistungssport	,790***	,206	14,699	,000	2,204	,528	,247	,179	1,196
Art des Sports (Ref. Individualsport)									
Mannschaftssport	,901***	,152	34,963	,000	2,462	19,129	,209	,914***	2,494
Makrolevel									
ILGA-Wert ⁶	,007*	,003	4,726	,030	1,007	13,634	,004	,015***	1,015
Bevölkerungsdichte ⁷ (Ref. <20k)									
>500k	,479**	,177	7,285	,007	1,614	1,376	,214	-,251	,241

	Frauen				Männer				
	Estimate	SE	Wald	p	OR	SE	Wald	p	OR
100-500k	,433*	,189	5,275	,022	1,542	,225	,163	,686	1,095
20-100k	,192	,189	1,030	,310	1,211	,240	,222	,637	,893
Geschlechterkonnotation der Sportart ⁸	,028	,038	,522	,470	1,028	,053	1,159	,001	,844
Modell									
Likelihood ratio χ^2 (1,3)					300,19***				
Goodness-of-fit (p)					,419				
Parallel Lines (p)					,210				
Cox & Snell R ²					,255				
Nägelkerke R ²					,288				

*p<,05; **p<,01; ***p<,001

⁴ 1=eher niedrig bis 5=eher hoch

⁵ 1=ausschließlich heterosexuell bis 7=ausschließlich nicht-heterosexuell

⁶ 0% bis 100%

⁷ 1=<20.000 bis 4=>500.000 Einwohner*innen

⁸ 1=sehr feminin bis 7=sehr maskulin

Für männliche Befragte tragen sieben der neun einbezogenen unabhängigen Variablen signifikant zur Erklärung des Coming-out Status bei (Tab. 1). Auf der Mikroebene erhöhen sich mit steigendem Alter und sportlichem Kapital die Chancen eines Coming-outs. Männer mit bisexueller oder anderer SI haben verglichen mit schwulen Männern eine geringere Wahrscheinlichkeit offen mit ihrer SI umzugehen. Auf der Mesoebene steigern ein nicht ausschließlich heterosexueller Freund*innenkreis sowie die Teilnahme an Mannschaftssportarten die Wahrscheinlichkeit eines Coming-outs. Im Gegensatz zum Modell für Frauen sinkt bei männlichen Befragten die Wahrscheinlichkeit eines Coming-outs je maskuliner die Sportart wahrgenommen wird, während das Leistungsniveau keinen signifikanten Effekt hat. Auf der Makroebene steht ein hoher ILGA Wert signifikant in Verbindung mit einem Coming-out, während die Bevölkerungsgröße keinen Einfluss aufweist.

9.6 Diskussion

Unter Bezugnahme auf Cunninghams Mehrebenenmodell (2019) wurden neun potentielle Erklärungsfaktoren für den Coming-out Status aus der Forschungsliteratur abgeleitet und in ordinalen Regressionsmodellen sekundäranalytisch getestet. Die geschlechtsspezifischen Modelle zeigen ähnliche, aber nicht identische Effekte. Während bei den weiblichen lgb+ Befragten mit Ausnahme der Geschlechterkonnotation der Sportart alle Faktoren signifikant mit dem Coming-out Status zusammenhängen, zeigen sich bei den männlichen Befragten keine signifikanten Einflüsse des Leistungsniveaus und der Bevölkerungsdichte. Die Befunde zu soziodemografischen/kulturellen und sportbezogenen Einflussfaktoren auf Mikro-, Meso- und Makroebene werden nun vor der theoretischen und empirischen Grundlage diskutiert.

9.6.1 Soziodemografische/kulturelle Faktoren

Die SI ist einer der wichtigsten individuellen Erklärungsfaktoren für den Coming-out Status bei männlichen und weiblichen lgb+ Athlet*innen: Bisexuelle Befragte und solche mit weiteren SI verschweigen diese häufiger im Sport als lesbische oder schwule Athlet*innen. Dies unterstreicht, dass auch im Sportkontext spezifische Herausforderungen, u.a. Stereotype, Ver-

leugnung oder Ablehnung, für bisexuelle Personen existieren (Balsam & Mohr, 2007). In Anlehnung an Maliepaard (2018) besitzt die Offenlegung der SI für bisexuelle Personen weniger Relevanz und Dringlichkeit als für homosexuelle Personen – vor allem im heteronormativen und binär strukturierten Sportkontext. Die Relevanz der SI als erklärender Faktor für den Coming-out Status von lgb+ Befragten verdeutlicht die Notwendigkeit, die vielfältigen Erfahrungen und Bedürfnisse sexueller Minderheiten differenziert zu betrachten (Cunningham, 2019). Neben der SI ist auch das Alter der Befragten ein relevanter Mikrofaktor: mit steigendem Alter nimmt die Wahrscheinlichkeit zu, einen offenen Umgang mit der SI zu pflegen. Die Offenlegung als letzter Schritt in einem komplexen Prozess der Entwicklung und Integration der SI erklärt die Relevanz des Alters bei den durchschnittlich recht jungen Befragten (Calzo et al., 2011; Rosario et al., 2001).

Neben den individuellen spielen auch gruppenbezogene und organisationale Faktoren eine Rolle. Auch für den Sportkontext wird der positive Einfluss nicht-heterosexueller Freund*innen als Unterstützung und Bestätigung durch zentrale soziale Gruppen belegt (Kocet, 2014; Vilanova et al., 2020). Soziale Unterstützung von lgb+ Peers kann vor einer Internalisierung von Stigmata und negativen Stereotypen schützen, zu mehr Selbstakzeptanz beitragen und darüber den Coming-out Prozess erleichtern (Kauth et al., 2017; Pistella et al., 2019).

Auf Makroebene beeinflusst der ILGA Wert als Indikator der politischen und rechtlichen Situation von lgb+ Personen in einem Land den Coming-out Status: ein hoher ILGA Wert steigert die Wahrscheinlichkeit die SI offenzulegen geringfügig. Inklusive Gesetze sind also bedeutsam für die Entwicklung eines inklusiven Klimas in allen gesellschaftlichen Bereichen (Cunningham, 2019). Nur bei den weiblichen Befragten zeigt sich, dass eine Verortung in ländlichen Gebieten die Wahrscheinlichkeit verringert, die SI offenzulegen. Neben Erklärungen aus außersportlichen Kontexten, wie z.B. härteres soziales Klima, häufigere Diskriminierungserfahrungen und stärker internalisierte negative Stereotype in ländlichen Gebieten (Kauth et al., 2017; Rickard & Yancey, 2018), kann die im urbanen Raum vorhandene höhere Anonymität die Offenlegung der SI erleichtern. Zudem gibt es in Städten eine höhere Dichte organisierter Sportangebote, wodurch vermehrt offen lesbische Athletinnen als Vorbilder oder Verbündete agieren können (Ravel & Rail, 2008).

9.6.2 Sportbezogene Faktoren

Bei den individuellen sportbezogenen Faktoren zeigt sich, dass ein hohes sportliches Kapital die Wahrscheinlichkeit eines Coming-outs bei den befragten lgb+ Athlet*innen erhöht. Anderson und Bullingham (2015) argumentieren, dass Athlet*innen mit hohem sportlichem Kapital wichtiger für den Teamerfolg sind, entsprechend weniger negative Erfahrungen machen und häufiger einen offenen Umgang mit ihrer SI im Sport pflegen.

Zudem erhöht die Teilnahme an Mannschaftssportarten die Wahrscheinlichkeit, dass lgb+ Befragte ihre SI offenlegen (Pistella et al., 2019). Teil eines Teams, eines größeren sozialen Gefüges zu sein, ermöglicht es Freundschaften zu schließen, Verbündete oder Vorbilder zu finden, Gefühle von Sicherheit zu entwickeln, und kann darüber einen positiven Einfluss auf Coming-out-Prozesse haben. Allerdings gibt es in der Forschungslandschaft auch gegenteilige Befunde, die Teamsportarten als homofeindliche Umfelder skizzieren, in denen lgb+ Athlet*innen diskriminiert, ausgeschlossen oder durch Teammitglieder oder Trainer*innen zum Schweigen gebracht werden (Denison et al., 2020). Das soziale Umfeld hat einen großen Einfluss auf das Coming-out, wobei v.a. inklusive und sichere Räume, das Teamklima, das Verhalten der Trainer*innen und die Präsenz von Verbündeten wichtig sind (Chaudoir & Fisher, 2010; Ragins, 2008).

Während die Teilnahme an Mannschaftssportarten für alle Befragte das Coming-out erleichtert, beeinflusst das Leistungsniveau lediglich jenes von weiblichen Athletinnen. Weit verbreitete stereotype Assoziationen zwischen erfolgreichem sportlichem Engagement und weiblicher Homo-/Bisexualität erhöhen die Akzeptanz auf höheren Leistungsniveaus (Anderson & Bullingham, 2015) und erleichtern somit das Coming-out. Die Teilnahme an Mannschaftssportarten widerspricht stereotypen und traditionellen Vorstellungen von Weiblichkeit, wodurch diese vergleichsweise inklusive und sichere Räume für lesbische und bisexuelle (lb+) Athletinnen darstellen, in denen die Offenlegung der SI wahrscheinlicher wird (Martos-Garcia et al., 2023). Eine mögliche Erklärung für diese geschlechtsspezifischen Unterschiede könnte in der Realität des Spitzensports und seiner medialen Darstellung liegen: die unaufgeregte mediale Darstellung lesbischer Athletinnen schafft positive Vorbilder für weibliche lb+ Athletinnen und ihre Coming-out Prozesse. Obwohl es in jüngerer Zeit ähnliche Beispiele von Coming-outs männlicher Spitzensportler gab (Magrath, 2019), ist Homo-/Bisexualität bei Athleten teilweise immer noch stigmatisiert und die männliche Sportkultur weniger inklusiv. Dennoch widerspricht der

fehlende Einfluss des Leistungsniveaus im Regressionsmodell der Männer bisherigen Befunden, dass ein Coming-out auf höheren Leistungsniveaus schwieriger ist (Bush et al., 2012; MacDonald, 2018), was auf eine Lockerung der rigiden heteronormativen Normen und Strukturen hindeuten kann.

Auf Makroebene zeigt sich, dass das Coming-out männlicher Athleten unwahrscheinlicher wird, je maskuliner eine Sportart wahrgenommen wird, während die Geschlechterkonnotation im Modell der weiblichen Befragten keinen Einfluss hat. Abweichungen von traditionellen und heteronormativen Geschlechternormen, wie die Offenlegung einer nicht-heterosexuellen Identität, könnten in typisch maskulinen Sportarten stärker sanktioniert werden, da hegemoniale Männlichkeitsentwürfe erwartet und präferiert werden. Hypermaskulinität stellt eine gängige Strategie der Distanzierung von Homosexualität dar, v.a. bei schwulen und bisexuellen Athleten in männlich konnotierten Sportarten (MacDonald, 2018; White et al., 2021).

9.7 *Limitationen und Fazit*

Bevor ein kurzes Fazit gezogen werden kann, ist ein Blick auf die Limitationen der Sekundäranalyse angemessen. Zunächst ist die Generalisierbarkeit der Befunde aufgrund der selbstselektierten Befragten aus einer stigmatisierten Gruppe mit unbekanntem sozio-strukturellen Parametern limitiert. Zudem ist die Erklärungskraft der Regressionsmodelle aufgrund der Sekundäranalyse eingeschränkt, da sich die ursprüngliche Fragestellung nicht auf das Coming-out bezogen hat, wodurch relevante Faktoren, bspw. der Beziehungsstatus oder das internalisierte Stigma, nicht berücksichtigt werden konnten. Schlussendlich erlauben die Querschnittsdaten nur bedingt kausale Aussagen.

Das dem Coming-out inhärente Potenzial positive oder auch negative Folgen zu haben, verdeutlicht die Komplexität und Vielschichtigkeit dieses Entscheidungsprozesses (Chaudoir & Fisher, 2010). Die Mehrheit der lgb+ Sportler*innen verbirgt ihre SI im Sportkontext vollständig oder teilweise, wobei trotz der im Sport vorherrschenden hegemonialen und heteronormativen Strukturen überraschenderweise keine signifikanten Unterschiede beim Coming-out Status im Sport zwischen männlichen und weiblichen Befragten auftreten. Die Abhängigkeit des Coming-out Status von zahlreichen soziodemografischen, kulturellen und sportbezogenen Bedingungen

unterstreicht die Relevanz des gewählten Mehrebenenansatzes, um die Prozesse der Offenlegung der SI im Sport umfassend zu beschreiben und erklären. Die Regressionsanalysen identifizieren signifikante gesellschaftliche, organisationale/gruppenbezogene und individuelle Einflussfaktoren auf dem Coming-out Status von lgb+ Athlet*innen im europäischen Breitensport.

Zusammenfassend lässt sich zur ersten Forschungsfrage konstatieren, dass die Wahrscheinlichkeit einer Offenlegung der SI steigt, wenn die Befragten älter sind, sich als schwul oder lesbisch identifizieren (vgl. mit bisexuell oder weiteren SI), über höhere sportliche Fähigkeiten verfügen, mehr lgb+ Freund*innen haben, Mannschaftssport betreiben (vgl. mit Individualsport) und in einem Land mit inklusiveren Gesetzen leben (ILGA Wert).

In Bezug auf die zweite Forschungsfrage ergeben sich insgesamt mehr Ähnlichkeiten als Unterschiede hinsichtlich der Erklärungsfaktoren für das Coming-out männlicher und weiblicher lgb+ Athlet*innen. Auffällig ist jedoch, dass männliche Befragte seltener in Sportarten, die als sehr maskulin gelten, einen offenen Umgang mit ihrer SI pflegen, während weibliche Befragte in ländlichen Gebieten und bei niedrigeren Leistungsniveaus seltener offen leben.

Insgesamt legen die Befunde nahe, dass es im europäischen Breitensport noch Handlungsbedarf bei der Schaffung von inklusiven und sicheren Räumen gibt, in denen lgb+ Athlet*innen offen mit ihrer SI umgehen (können). Besonders berücksichtigt werden sollten jüngere Athlet*innen, bisexuelle Sportler*innen und Personen mit weiteren SI, Individualsportler*innen und Personen mit niedrigerem sportlichem Kapital. Darüber hinaus ist es wichtig, gegen geschlechtsspezifische Ungleichheiten vorzugehen sowie hegemoniale Vorstellungen von Weiblichkeit und Männlichkeit kritisch zu reflektieren und von der sexuellen Identität loszulösen.

Literaturverzeichnis

- Anderson, E. (2002). Openly gay athletes: Contesting hegemonic masculinity in a homophobic environment. *Gender & Society*, 16(6), 860-877. <https://doi.org/10.1177/089124302237892>
- Anderson, E. (2011). Updating the outcome: Gay athletes, straight teams, and coming out in educationally based sport teams. *Gender & Society*, 25(2), 250-268. <https://doi.org/10.1177/0891243210396872>

- Anderson, E., & Bullingham, R. (2015). Openly lesbian team sport athletes in an era of decreasing homophobia. *International Review for the Sociology of Sport*, 50(6), 647-660. <https://doi.org/10.1177/1012690213490520>
- Anderson, E., Magrath, R., & Bullingham, R. (2016). *Out in sport: The experiences of openly gay and lesbian athletes in competitive sport*. Routledge.
- Balsam, K. F., & Mohr, J. J. (2007). Adaptation to sexual orientation stigma: A comparison of bisexual and lesbian/gay adults. *Journal of Counseling Psychology*, 54(3), 306. <https://doi.org/10.1037/0022-0167.54.3.306>
- Bush, A., Anderson, E., & Carr, S. (2012). The declining existence of men's homophobia in British sport. *Journal for the Study of Sports and Athletes in Education*, 6(1), 107-120. <https://doi.org/10.1179/ssa.2012.6.1.107>
- Calzo, J. P., Antonucci, T. C., Mays, V. M., & Cochran, S. D. (2011). Retrospective recall of sexual orientation identity development among gay, lesbian, and bisexual adults. *Developmental Psychology*, 47(6), 1658-1673. <https://doi.org/10.1037/a0025508>
- Chaudoir, S. R., & Fisher, J. D. (2010). The disclosure processes model: Understanding disclosure decision making and postdisclosure outcomes among people living with a concealable stigmatized identity. *Psychological Bulletin*, 136(2), 236-256. <https://doi.org/10.1037/a0018193>
- Cunningham, G. B. (2019). Understanding the experiences of LGBT athletes in sport: A multilevel model. In M. H. Anshel, T. A. Petrie, & J. A. Steinfeldt (Hrsg.), *APA handbook of sport and exercise psychology, Vol. 1. Sport psychology* (S. 367-383). American Psychological Association. <https://doi.org/10.1037/0000123-019>
- Denison, E., Bevan, N., & Jeanes, R. (2021). Reviewing evidence of LGBTQ+ discrimination and exclusion in sport. *Sport Management Review*, 24(3), 389-409. <https://doi.org/10.1016/j.smr.2020.09.003>
- Denison, E., Jeanes, R., Faulkner, N., & O'Brien, K. S. (2020). The relationship between 'coming out' as lesbian, gay, or bisexual and experiences of homophobic behaviour in youth team sports. *Sexuality Research and Social Policy*, 18(3), 765-773. <https://doi.org/10.1007/s13178-020-00499-x>
- Dotti Sani, G. M., & Quaranta, M. (2020). Let them be, not adopt: General attitudes towards gays and lesbians and specific attitudes towards adoption by same-sex couples in 22 European countries. *Social Indicators Research*, 150(1), 351-373. <https://doi.org/10.1007/s11205-020-02291-1>
- Greenspan, S. B., Griffith, C., & Watson, R. J. (2019). LGBTQ+ youth's experiences and engagement in physical activity: A comprehensive content analysis. *Adolescent Research Review*, 4(2), 169-185. <https://doi.org/10.1007/s40894-019-00110-4>
- Heatherington, L., & Lavner, J. A. (2008). Coming to terms with coming out: Review and recommendations for family systems-focused research. *Journal of Family Psychology*, 22(3), 329. <https://doi.org/10.1037/0893-3200.22.3.329>
- International Lesbian, Gay, Bisexual, Trans and Intersex Association [ILGA]. (2022). *Rainbow Europe 2022*. <https://www.ilga-europe.org/rainboweurope/2022>
- Kauth, M. R., Barrera, T. L., Denton, F. N., & Latini, D. M. (2017). Health differences among lesbian, gay, and transgender veterans by rural/small town and suburban/urban setting. *LGBT Health*, 4(3), 194-201. <https://doi.org/10.1089/lgbt.2016.0213>

- Kavoura, A., & Kokkonen, M. (2021). What do we know about the sporting experiences of gender and sexual minority athletes and coaches? A scoping review. *International Review of Sport and Exercise Psychology*, 14(1), 1-27. <https://doi.org/10.1080/1750984X.2020.1723123>
- Kocet, M. (2014). The role of friendships in the lives of gay men, adolescents, and boys. In M. Kocet (Hrsg.), *Counseling gay men, adolescents, and boys: A strengths-based guide for helping professionals and educators* (S. 24-34). Routledge
- MacCharles, J. D., & Melton, E. N. (2021). Charting their own path: Using life course theory to explore the careers of gay men working in sport. *Journal of Sport Management*, 35(5), 407-425. <https://doi.org/10.1123/jsm.2019-0415>
- MacDonald, C. A. (2018). Insert name of openly gay hockey player here: Attitudes towards homosexuality among Canadian male major midget AAA ice hockey players. *Sociology of Sport Journal*, 35(4), 347-357. <https://doi.org/10.1123/ssj.2017-0133>
- Magrath, R. (Hrsg.) (2019). *LGBT athletes in the sports media*. Palgrave Macmillan. <https://doi.org/10.1007/978-3-030-00804-8>
- Maliepaard, E. (2018). Disclosing bisexuality or coming out? Two different realities for bisexual people in the Netherlands. *Journal of Bisexuality*, 18(2), 145-167. <https://doi.org/10.1080/15299716.2018.1452816>
- Martos-Garcia, D., Garcia-Puchades, W., Soler, S., & Vilanova, A. (2023). From the via Crucis to paradise. The experiences of women football players in Spain surrounding gender and homosexuality. *International Review for the Sociology of Sport*, 58(7), 1075-1091. <https://doi.org/10.1177/10126902231153349>
- Menzel, T., Braumüller, B., & Hartmann-Tews, I. (2019). *The relevance of sexual orientation and gender identity in sport in Europe: Findings from the Outsport survey*. Deutsche Sporthochschule Köln, Institut für Soziologie und Genderforschung.
- Mullin, E. M., Leone, J. E., & Pottratz, S. (2018). Coming-out experiences of a gay male volleyball player. *The Sport Psychologist*, 32(3), 226-236. <https://doi.org/10.1123/tsp.2017-0040>
- Pistella, J., Rosati, F., Ioverno, S., Girelli, L., Laghi, F., Lucidi, F., & Baiocco, R. (2019). Coming out in family and sports-related contexts among young Italian gay and lesbian athletes: The mediation effect of the “don’t ask, don’t tell” attitude. *Journal of Child and Family Studies*, 29(1), 208-216. <https://doi.org/10.1007/s10826-019-01551-0>
- Ragins, B. R. (2008). Disclosure disconnects: Antecedents and consequences of disclosing invisible stigmas across life domains. *Academy of Management Review*, 33(1), 194-215. <https://doi.org/10.2307/20159383>
- Ravel, B., & Rail, G. (2008). From straight to gaie? Quebec sportswomen’s discursive constructions of sexuality and destabilization of the linear coming out process. *Journal of Sport and Social Issues*, 32(1), 4-23. <https://doi.org/10.1177/0193723507312022>
- Rickard, A., & Yancey, C. T. (2018). Rural/Non-rural differences in psychosocial risk factors among sexual minorities. *Journal of Gay & Lesbian Social Services*, 30(2), 154-171. <https://doi.org/10.1080/10538720.2018.1444525>

- Rosario, M., Hunter, J., Maguen, S., Gwadz, M., & Smith, R. (2001). The coming-out process and its adaptational and health-related associations among gay, lesbian, and bisexual youths: Stipulation and exploration of a model. *American Journal of Community Psychology*, 29(1), 133-160. <https://doi.org/10.1023/A:1005205630978>
- Scandurra, C., Braucci, O., Bochicchio, V., Valerio, P., & Amodeo, A. L. (2019). "Soccer is a matter of real men?" Sexist and homophobic attitudes in three Italian soccer teams differentiated by sexual orientation and gender identity. *International Journal of Sport and Exercise Psychology*, 17(3), 285-301. <https://doi.org/10.1080/1612197X.2017.1339728>
- Sobal, J., & Milgrim, M. (2019). Gendertyping sports: Social representations of masculine, feminine, and neither-gendered sports among US university students. *Journal of Gender Studies*, 28(1), 29-44. <https://doi.org/10.1080/09589236.2017.1386094>
- Vilanova, A., Soler, S., & Anderson, E. (2020). Examining the experiences of the first openly gay male team sport athlete in Spain. *International Review for the Sociology of Sport*, 55(1), 22-37. <https://doi.org/10.1177/1012690218780860>
- White, A. J., Magrath, R., & Morales, L. E. (2021). Gay male athletes' coming-out stories on Outsports.com. *International Review for the Sociology of Sport*, 56(7), 1017-1034. <https://doi.org/10.1177/1012690220969355>

Autor*innenangaben

Birgit Braumüller¹, b.braumueller@dshs-koeln.de; Tim Schlunski¹, t.schlunski@dshs-koeln.de; Tobias Menzel, menzel.research@gmail.com; Ilse Hartmann-Tews¹, i.hartmann-tews@dshs-koeln.de

¹ Deutsche Sporthochschule Köln, Institut für Soziologie und Genderforschung, Abteilung Diversitätsforschung
Am Sportpark Müngersdorf 6
50933 Köln

10 Geschlechterkonstruktion in der Trendsportart (Military)Hindernislauf. Eine Social Media/ Webseiten Analyse

Julia Perlinger und Ole Todzi

Abstract

Der folgende Beitrag thematisiert diverse Geschlechterkonstruktionen und -darstellungen in der Trendsportart (Military-)Hindernislauf im deutschsprachigen Raum. (Extrem-)Hindernisläufe stellen eine Wettkampfform dar, die mit körperlichen Herausforderungen sowie Vergemeinschaftung einhergehen. Wettkämpfe spiegeln insbesondere die Konstruktion von (hegemonialer) Männlichkeit und werden von Bourdieu (1997) als ernste Spiele skizziert. Fraglich an dieser Stelle ist jedoch, welche Positionen und welchen Raum Personen unterschiedlicher Geschlechtsidentitäten bei Wettkampfformen wie dem Hindernislauf zugewiesen bekommen bzw. einnehmen. Entlang der Fragestellung „In welcher Form sprechen (Extrem-)Hindernisläufe im deutschsprachigen Raum verschiedene Geschlechter an und welche Darstellungen von Geschlechterkonstruktionen sind in deren sozialen Netzwerken zu finden?“ wird diesem Forschungsinteresse nachgegangen. Forschungsgegenstand stellen Webseiten bzw. Social Media Accounts fünf ausgewählter (Extrem-) Hindernisläufe dar, welche in Anlehnung an die Grounded Theory Method (Glaser, 2011; Glaser & Strauss, 1998; Heiser, 2024) analysiert und ausgewertet werden. Aus der Analyse resultierend ergeben sich folgende vier Themenschwerpunkte bzw. Kernkategorien, welche im Beitrag ausführlich skizziert werden: 1. Spaß vs. Leistung, 2. Militarisierung, 3. Weibliche Repräsentation und 4. Ernste Spiele.

Keywords: Military Sport, Extremhindernislauf, Geschlechterkonstruktion, (hegemoniale) Männlichkeit, qualitative Sozialforschung

10.1 Einleitung

In den letzten Jahren sind Extremhindernisläufe, wie beispielsweise der *Strong Viking Run* zunehmend als sportliche Angebote bzw. Sportevents

zu verzeichnen (Strong Viking, 2025). Beworben werden die Sportevents mit Begriffen wie Gemeinschaftsgefühl/Teambuilding, Spaß sowie der körperlichen Herausforderung. Das Ziel eines (Extrem-)Hindernislaufes ist es somit:

„sowohl körperlich als auch geistig das Beste aus sich selbst herauszuholen, um persönliche Grenzen zu überwinden und im Alltag stärker zu werden“ (Strong Viking, 2025).

Angesprochen werden diverse Zielgruppen, von Familien- (Strong Viking, 2025) bis hin zu exklusiven ‚Frauenruns‘. Auffällig ist jedoch, dass die Läufe übergreifend mit sehr männlichen bzw. militanten Begriffen betitelt sind. Worte wie ‚tough‘, ‚strong‘ oder auch ‚obstacle‘ scheinen auf den ersten Blick ihren Ursprung in einem hegemonialen Männlichkeitsbild zu haben.

10.1.1 Problem- und Fragestellung

Der (Extrem-) Hindernislauf als sportliche Veranstaltung gilt als Möglichkeit, zivilen Personen einen Zugang zum militärischen Sport zu eröffnen. Der erste zivile Lauf wurde 1987 als *Tough Guy Race* (Schlett, 2023) veranstaltet. Seitdem nimmt die Anzahl von Veranstaltungen international, aber auch insbesondere im deutschsprachigen Raum stetig zu (Schlett, 2023; Xletix, 2025). Motivierend dafür scheinen spezifische körperliche Herausforderungen einer militärischen Disziplin sowie das Interesse eines Teamevents zu sein, um die Gemeinschaft durch das Erlebnis und Spaß zu stärken (Strong Viking, 2025). Auffällig ist hierbei jedoch das dominierende Narrativ eines hegemonialen Männlichkeitsbildes. Dies zeigt sich insbesondere auf den Social Media Accounts der einzelnen Läufe, die unter anderem als Werbeplattformen der Läufe dienen und dadurch verbreitet werden. (Obstacle Run, 2025; Strong Viking, 2025; Tough Mudder, 2025; Xletix, 2025). Es geht vorrangig bei den Läufen darum, als ‚*tougher guy*‘ ein Rennen zu bestreiten. Doch welche Positionen bzw. welchen Raum bekommen Personen insbesondere binärer Geschlechtsidentitäten bei Wettkampfformen wie dem Hindernislauf zugewiesen bzw. welche nehmen sie ein? Der folgende Beitrag setzt sich daher mit der Frage „In welcher Form sprechen (Extrem-) Hindernisläufe im deutschsprachigen Raum verschiedene Geschlechter an und welche Darstellungen von Geschlechterkonstruktionen sind in deren sozialen Netzwerken zu finden?“ auseinander. Zunächst

wird jedoch die Frage geklärt, was ein (Exterm-) Hindernislauf ist und was dieser mit Military Sport zu tun hat.

10.1.2 Begriffliche Einordnung Military Sport (Hindernislauf)

Der (Extrem-)Hindernislauf hat seinen Ursprung im militärischen Fünfkampf, weshalb der Hindernislauf dem Military Sport zugeordnet wird. Der militärische Fünfkampf wurde 1946/47 durch die Interalliierte Reserveoffiziervereinigung *Confédération Interalliée des Officiers de Réserve* (CI-OR) in Frankreich gegründet (Häuser, 2025). Der militärische Fünfkampf wird in folgende Disziplinen unterteilt: 1. Schießen, 2. Werfen, 3. Hindernislaufbahn, 4. Hindernisschwimmen und 5. Geländelauf, wobei der Hindernislauf als ‚Königsdisziplin‘ dargestellt wird (Grunwald, 2025a). Dies liegt darin begründet, dass der schnelle Lauf durch diverse Hindernisse die jeweilige Schnellkraft, Geschicklichkeit sowie Kraftausdauer der Athlet*innen fordert und somit als sehr anspruchsvoll gilt. Insbesondere dieser Aspekt scheint für den Trend der Sportart relevant zu sein, insbesondere die eigene persönliche Herausforderung auf psychischer sowie physischer Ebene (Grunwald, 2025a, 2025b).

10.2 Männlichkeit zwischen Hegemonie und Transformation

Ein zentraler Aspekt, der die soziale Struktur und Machtverhältnisse einer Gesellschaft prägt, ist die Konstruktion von Geschlechterrollen. Männlichkeit ist eine gesellschaftlich geformte Zuschreibung, die eine zentrale Rolle in der sozialen Hierarchisierung und Ordnung spielt (Bourdieu, 2009). Sie dient sowohl als Identifikationsmöglichkeit sowie als individuelle Option der geschlechtlichen Selbstpositionierung. Für die Analyse von Hindernisläufen und deren Bedeutung für die Konstruktion von Geschlechterrollen, erweisen sich insbesondere zwei theoretische Ansätze als aufschlussreich: Pierre Bourdieus Konzept der männlichen Herrschaft (Bourdieu, 1982, 2009) und Raewyn Connells Modell der hegemonialen Männlichkeit (Connell, 2014; Connell & Messerschmidt, 2005). Bourdieu skizziert, wie gesellschaftliche Hierarchien, insbesondere zwischen Männlichkeit und Weiblichkeit, durch das Konzept der symbolischen Gewalt im Körper verankert werden (Bourdieu, 1982). Symbolische Gewalt stellt eine Form der subtilen, oft unbewussten Machtausübung dar, die dazu dient, soziale Ungleichhei-

ten zu legitimieren und zu reproduzieren (Dölling, 2004). Sie operiert auf einer impliziten Ebene und wird sowohl von den Dominierenden als auch den Dominierten verinnerlicht. Bourdieu argumentiert, dass Geschlechterverhältnisse durch diese Form der Gewalt geprägt sind, wobei männliche Dominanz als natürlich und selbstverständlich dargestellt wird (Bourdieu, 2009). Bourdieu betont, dass die Teilnahme an gesellschaftlichen *Spiele*, ob im Bereich der Bildung, der Wirtschaft oder des Sports, dazu beiträgt, die skizzierte Geschlechterordnungen zu festigen. Diese dargestellten *Spiele* sind durch Regeln und Erwartungen strukturiert, die oft implizit sind und dazu dienen, bestimmte Formen von Kapital (ökonomisches, kulturelles, soziales, symbolisches) zu verteilen sowie zu legitimieren. Im Rahmen dieser *Spiele* entwickeln Individuen Strategien, um ihre Position zu verbessern oder zu verteidigen, wobei sie sich der herrschenden Normen und Werte anpassen oder diese herausfordern können (Bourdieu, 2021). Die *libido dominandi*, der Drang nach Dominanz und Anerkennung, spielt hierbei eine zentrale Rolle, insbesondere im Verhältnis zwischen Männern (Bourdieu, 2009). Es ist ein ständiges Streben nach sozialer Anerkennung und Respekt, das durch Wettbewerb und die Demonstration von Fähigkeiten sowie Eigenschaften, die in einer bestimmten sozialen Ordnung als wertvoll erachtet werden, erreicht werden sollen. Bourdieu sieht den Körper als einen zentralen Ort, an dem sich diese sozialen Kräfte manifestieren und durch den Habitus ausgedrückt werden (Bourdieu, 2021). Während Bourdieu den Körper als Ort der Verkörperung sozialer Machtverhältnisse analysiert, erweitert Connell diese Perspektive um die konflikthafte Dynamik zwischen Männlichkeiten. Connell beschreibt Männlichkeit als dynamisches, relationales Konstrukt und betont, dass in jeder Gesellschaft eine hegemoniale Form existiert, die als Ideal gilt und andere Männlichkeiten hierarchisch unterordnet (Connell, 2015). Diese kulturell idealisierte Form wird zu einem bestimmten Zeitpunkt als erstrebenswert angesehen (Connell, 2014). Diese Form von Männlichkeit ist nicht unmittelbar die am häufigsten gelebte, allerdings bildet sie das gesellschaftlich normativ anerkannte Männlichkeitskonstrukt, an dem andere Männlichkeiten gemessen, verglichen und kategorisiert werden. Sie wird oft durch Institutionen wie Medien, Bildung und Politik verstärkt. *Hegemoniale Männlichkeit* (Connell & Messerschmidt, 2005) sichert die Vorherrschaft von Männern insgesamt und legitimiert patriarchale Strukturen. Sie zeichnet sich oft durch Eigenschaften wie Stärke, Unabhängigkeit, Rationalität und Erfolg aus (Connell, 2014). Es ist wichtig zu betonen, dass hegemoniale Männlichkeit nicht mit Macht im Sinne von direkter Kontrolle gleichzusetzen ist, sondern viel-

mehr mit kultureller Autorität und sozialem Einfluss (Connell, 1998). Hegemoniale Männlichkeit wird durch verschiedene Mechanismen aufrechterhalten, darunter kulturelle Narrative, soziale Praktiken und institutionelle Strukturen. Connell unterscheidet vier Formen von Männlichkeit, die in dynamischen Machtverhältnissen zueinanderstehen. Die hegemoniale Männlichkeit stellt die kulturell idealisierte Form dar, die als Norm gilt und andere Männlichkeiten hierarchisch unterordnet. Sie wird selten vollständig verkörpert, bleibt jedoch ein dominantes Leitbild. Die kompliziertere Männlichkeit beschreibt Männer, die von der sogenannten patriarchalen Dividende profitieren, also den Vorteilen der Geschlechterhierarchie, ohne selbst die hegemonialen Normen vollständig zu erfüllen. Sie tragen durch ihre passive Unterstützung zur Stabilisierung des Systems bei. Marginalisierte Männlichkeiten entstehen durch die Verschränkung von Geschlecht mit anderen Machtachsen wie Ethnie, Klasse oder Behinderung. Männer in dieser Kategorie sind von der hegemonialen Männlichkeit ausgeschlossen, können jedoch einige ihrer Elemente übernehmen. Untergeordnete Männlichkeiten umfassen beispielsweise homosexuelle Männer, die aufgrund ihrer Nähe zu als feminin geltenden Eigenschaften diskriminiert werden und am unteren Ende der Geschlechterhierarchie stehen. Diese Kategorien sind jedoch nicht starr, sondern verändern sich je nach Kontext und Zeit (Connell, 2015). Aktuellere Ansätze zeigen jedoch auch transformative Potentiale auf. Konzepte wie *inklusive Männlichkeit* (Anderson, 2012) und *Care Masculinities* (Elliott, 2016) bieten Möglichkeiten, traditionelle Geschlechterordnungen zu dekonstruieren. Die Betonung von Teamarbeit, gegenseitiger Unterstützung und persönlicher Überwindung anstelle reiner Siegesorientierung, eröffnet Räume für weniger hierarchische Geschlechterformen. Diese neuen Formen von Männlichkeit stellen die traditionellen Vorstellungen von Stärke, Unabhängigkeit und Wettbewerb in Frage und betonen stattdessen Werte wie Empathie, Fürsorge und Zusammenarbeit (Pfister, 2008).

Diese theoretischen Überlegungen ermöglichen eine differenzierte Analyse von Hindernisläufen als Rituale geschlechtlicher Subjektivierung. Dabei müssen Körperpraxen, Symbolsysteme und institutionelle Strukturen berücksichtigt werden, ohne die historische Bedingtheit und situative Aushandlung von Geschlechterkonstruktionen aus dem Blick zu verlieren. Die Untersuchung von Hindernisläufen kann somit wertvolle Einblicke in die Dynamik von Geschlechterkonstruktionen in der gegenwärtigen Gesellschaft liefern, insbesondere im Hinblick auf die Darstellung und Ansprache

verschiedener Geschlechter in den sozialen Medien sowie Webseiten der Veranstalter, bildet jedoch ein bislang kaum erforschtes Forschungsfeld.

10.3 Methodisches Vorgehen

Um dem Forschungsinteresse nachzugehen, wird untersucht, wie (Extrem-)Hindernisläufe im deutschsprachigen Raum verschiedene Geschlechter ansprechen und welche Darstellungen von Geschlechterkonstruktionen in deren sozialen Netzwerken sichtbar sind. Dazu wurde anhand fünf verschiedenen Extremhindernisläufen eine Webseiten- bzw. Social Media Analyse durchgeführt. Bei der Webseiten- bzw. Social Media Analyse handelt es sich um einen Teilbereich der Dokumentenanalyse (Schmidt, 2017; Welker & Kloß, 2014). Insbesondere Social Media Analysen haben den Vorteil, dass durch die passive Datenerhebung, eine gewisse Form der Objektivität innerhalb der qualitativen Analyse gewährleistet werden kann. Webseiten und Social Media Analysen bieten vorrangig Aufschluss über soziale und gesellschaftliche Normen (Marwick, 2013). Durch den zunehmenden Gebrauch von Social Media sowie Webseiten bildet dieses Forschungsfeld einen elementaren Zugang (Welker & Kloß, 2014) der aktuellen Forschung. Da insbesondere die Ethnographie – in Form von (teilnehmenden) Beobachtungen eines virtuellen Forschungsfeldes innerhalb der Social Media Analyse an zunehmender Bedeutung gewinnt, um Erkenntnisse über soziale Zusammenhänge sowie ein gesellschaftliches Normverständnis zu erlangen (Marwick, 2013), wurde die folgende Analyse in Anlehnung an die Grounded Theory Method nach Glaser und Strauss (Glaser & Anselm L. Strauss, 1998) durchgeführt. Hierzu wurden die einzelnen Webseiten bzw. Social Media Accounts als Dokumente in verschiedenen Schritten durchcodiert. Nach der offenen Codierung des Materials entstanden im Zuge des axialen Codierens folgende Kernkategorien bzw. Themenschwerpunkte: Militarisierung, Spaß vs. Leistung, Weiblichkeit sowie Ernste Spiele.

10.4 Ergebnisse

Bei erster Betrachtung des Materials und den ersten offenen Codierungsphasen, fiel zunächst in den Blick, dass vorrangig die drei Hindernisläufe *Obstacle Run* (2025), *Xletix* (2025) sowie *Muddy Angle Run* (2025) neben

Männern auch aktiv FLINTA* Personen ansprechen. Insbesondere der *Xltetix* (2025) Lauf setzt sich auf der eigenen Webseite intensiv mit dem Thema geschlechtliche Vielfalt durch diverse Blogbeiträge auseinander. Eine weitere Besonderheit bildet der *Muddy Angle Run*, welcher explizit Frauen* anspricht und somit als ein ‚Save Space‘ für Frauen verstanden werden kann. Trotzdem bleibt auf einer Metaebene festzuhalten, dass die Läufe sich überwiegend an einem (hegemonialen) Männlichkeitsnarrativ bedienen. Dies zeigt sich durch diverse entsprechende Wordings, Fotografien, Grafiken, Kleidungswahl der dargestellte Teilnehmenden, Merch sowie Werbepartner*innen. Während des axialen Codierens kristallisierten sich folgende vier Themenschwerpunkte - die als Kernkategorien verstanden werden – heraus, die nun auf einer Mikroebene detailliert skizziert werden.

10.4.1 Spaß vs. Leistung

Spaß vs. Leistung nimmt das übergreifende Narrativ des gemeinschaftlichen Vergnügens in den Blick. Der Themenschwerpunkt ergibt sich aus der übergreifenden Darstellung eines Spaß- und Leistungsverständnisses. Alle fünf analysierten Runs (*Muddy Angle*, 2025; *Strong Viking*, 2025; *Tough Mudder*, 2025b; *Xltetix*, 2025) heben auf ihren Webseiten bzw. Social Media Accounts hervor, dass die Veranstaltungen den Faktor Spaß in den Mittelpunkt setzen. Dies erscheint jedoch bei näherer Betrachtung ambivalent, da Zitate, Hinweise bzw. Bilder auf einen gemeinschaftlichen Leistungsgedanken hindeuten. Nicht erbrachte Leistung muss somit durch eine andere Leistung ersetzt werden, wie beispielsweise ausfolgendem Zitat hervorgeht:

„Was passiert, wenn ich ein Hindernis nicht schaffe? Kein Problem! Du kannst das Hindernis einfach auslassen, aber als Ausgleich musst du 15 Burpees machen. Das Team zählt auf dich“ (*Tough Mudder Run*, 2024).

Die vermeintliche Vergemeinschaftung oder Kameradschaftlichkeit, wie sie beispielsweise (Durkheim, 2002) in seiner Forschung zum Thema Selbstmord unter anderem am Beispiel von Soldat*innen betitelt und oftmals im Militär vermittelt wird, wird somit zum Zwecke eines Leistungsgedankens (Rabenstein & Strauß, 2018; Schäfer & Thompson, 2015) missbraucht. Leistung und Vergemeinschaftung geht insbesondere bei solchen Events ineinander über, wird jedoch dann zum Problem, wenn sie bei Nichterbringung mit einer Bestrafung einher geht. Das vorliegende Zitat zeigt, dass die Bestrafung bei nicht erbrachter Leistung mit der Vergemeinschaftung

beschönigt wird. Dies widerspricht sich jedoch mit dem Werbefaktor Spaß, der auf allen Social Media Plattformen und Webseiten der Runs vermeintlich im Vordergrund steht. Demnach sollte es darum gehen gemeinsam Hindernisse zu bewältigen, niemanden zurückzulassen und nicht eine Person, die bspw. aufgrund ihres Geschlechts und damit unterschiedlicher Leistungsfähigkeit, zu bestrafen. Diesen Leistungsgedanken spiegelt insbesondere der *Obstacle Run* (2025), welcher eine Ergebnisliste entlang der Zeiten erstellt. Der Leistungsgedanke zieht sich, abgesehen vom *Muddy Angel*, durch die Darstellung der Hindernisläufe. Im Vordergrund des Leistungsgedankens scheinen insbesondere Stärke, Schnelligkeit und Kraft zu stehen, die anschlussfähig an hegemoniale Männlichkeitskonstruktionen bzw. -werte sind (Bourdieu, 2009; Connell & Messerschmidt, 2005).

Des Weiteren fällt bei der Hinderniseinteilung auf, dass Teilnehmer*innen verschiedene Läufe und Kategorien auswählen können, welche an der körperlichen und athletischen Leistungsfähigkeit gemessen und empfohlen werden. Mit Blick auf das Forschungsinteresse bleibt festzuhalten, dass augenscheinlich die Hindernisläufe eine diverse Gruppe ansprechen und durch den Spaß für jedes Geschlecht und jede Körperform oder Sportniveau ausgelegt ist. Bei näherer Betrachtung wird allerdings deutlich, dass zwar das Geschlecht vermeintlich zunächst keine Rolle spielen mag, dennoch das Bild eines athletischen Körpers als Ideal bzw. Leistungsgarant (Bourdieu, 1982; Pfister, 2008) kreiert wird, um an diesen Läufen erfolgreich teilnehmen zu können. Der athletische Körper bzw. das äußere Erscheinungsbild spiegelt hierbei ein hegemoniales Männlichkeitsbild sowie eine nicht stereotype Weiblichkeitskonstruktion, die durchtrainierte und muskulöse Körper herausstechen.

10.4.2 Militarisierung

Als zweite Kernkategorie bzw. Themenschwerpunkt kristallisiert sich Militarisierung heraus. Sie konstituiert sich bei oberflächlicher sowie näherer Betrachtung der Extremhindernisläufe, durch ein militärisches Narrativ sowie Erscheinungsbild auf verschiedenen Ebenen. Dies war jedoch bereits vor der Analyse zu erwarten, da der Sport seinen Ursprung im Military Sport (Grunwald, 2025b) hat. Das Wording sowie die Darstellung der Hindernisläufe und die daran teilnehmenden Personen orientieren sich prägnant an militanten bzw. *starken* Begriffen (Obstacle Run, 2025; Strong Viking, 2025; Tough Mudder, 2025; Xletix, 2025). Die einzelnen Begriff-

lichkeiten der Hindernisse unterschieden sich zwar in großen Teilen von den *traditionellen* (Häuser, 2025) Begriffen des militärischen Hindernislaufes, verkörpern dennoch einen starken und militärischen Wortlaut, wie beispielsweise *barbwire battle II* anstatt *Kriechen*. So wird exemplarisch beim *Strong Viking Run* vermittelt *Sei ein Wikinger* (Strong Viking, 2025). Dies wird zusätzlich damit begründet, dass *Wikinger als einige der härtesten und besten Kämpfer in der frühen Geschichte* (Strong Viking, 2025) gelten. Ein*e Kämpfer*in zu sein, wird entsprechend an körperlicher sowie mentaler Leistung gemessen und vermittelt. Es wird ein hegemoniales Männlichkeitsbild (Connell & Messerschmidt, 2005) skizziert und dieses durch Begriffe wie Gemeinschaft und Kameradschaft (Bourdieu, 2009; Connell, 1998) romantisiert. Dies wird außerdem durch *Kriegsbemalungen* (Tough Mudder, 2025b) sowie Gruppenoutfits (Xletix, 2025), die überwiegend an das Militär erinnern (schwarz, olive, Wikingerhelme usw.) optisch unterstützt. Durch diese Darstellung von Geschlecht und der normativen Vorstellung von Stärke wird der Hindernislauf zu einem Geschlechterthema (Pfister, 2008), obwohl wie in Kernkategorie *Spaß vs. Leistung* der Spaß und nicht die Leistung bzw. eine normative Geschlechtskonzeption (Connell, 2014) im Zentrum des Sportes stehen sollte.

10.4.3 Weibliche Repräsentation

Die Analyse der Darstellung von Weiblichkeit zeigt auf den ersten Blick keine stereotypen Muster, abgesehen vom *Muddy Angle* (2025). Stattdessen offenbart sich eine ambivalente Darstellung. Weiblich gelesene Personen werden einerseits muskulös und kämpferisch präsentiert, andererseits zeigt sich eine stete Differenz zur Männlichkeit, indem sie auch als Kämpfer*innen – ähnlich der Lara-Croft-Manier – in sehr knapper Kleidung sexualisiert dargestellt werden. Dem vermeintlichen *Save Space* für Frauen* in Form des *Muddy Angle Runs* wird offensichtlich eine andere Bedeutung beigemessen als den weiteren vier analysierten Hindernisläufen, da das Design der Webseite sowie Social Media Account prägnant auf weibliche Stereotype runtergebrochen wird. Das Erscheinungsbild des Runs dominiert durch pink bzw. rosa dargestellte Designs und Layouts sowie stereotypen Teamoutfits bzw. Merch bspw. in Form von kurzen, pinken Tüllröcken. Obwohl alle Runs damit werben, dass es vordergründig um gemeinschaftlichen Spaß sowie dem Bezwingen einer eigenen Challenge geht, scheint es zwischen den Sportevents klare Differenzierungen zu geben. Dies bestätigt

sich ebenfalls bei Betrachtung der Hindernisse. Während die Netzkletterwand des *Obstacle Run*, *Strong Viking Run*, *Tough Mudder Run* oder *Xletix* mit Leistung assoziierte, starke Begriffe aufzeigt (mad max, storm the castle, mudderhorn, sporty spider) erscheint die Darstellung des *Muddy Angle Run* ironisch, mit dem Fokus auf den Spaßfaktor durch die Bezeichnung „rutschiger Rumpf“. Entgegen den theoretischen Annahmen von Langer et al. (2018) werden weiblich gelesene Personen in den anderen analysierten Hindernisläufen auf den jeweiligen Webseiten sowie Social Media Accounts nicht ausschließlich als unterstützende und fürsorgliche Personen dargestellt. Neben dem stereotypen Erscheinungsbild des *Muddy Angle Runs*, findet sich in den anderen Runs eine alternative Form der Weiblichkeit. Diese besticht insbesondere durch ein ausgeprägtes Maß an Athletik und Stärke. Ähnlich wie die männlich gelesenen Personen, stellen sich die weiblich gelesenen Personen als eine Art ‚Kriegerinnen*‘ dar, was beispielsweise durch Kriegsbemalung, dunkle Kleidung sowie Fotoposen, welche die Muskeln in den Vordergrund stellen, verdeutlicht werden soll. Die abgebildeten Frauen werden somit nicht als Antithese zur Männlichkeit inszeniert, sondern als aktive Teilnehmerinnen in traditionell männlich geprägten Räumen (Bourdieu, 1982). Diese Repräsentation kann als Ausdruck eines emanzipatorischen Fortschritts interpretiert werden, zudem verdeutlicht sie den Rollenwechsel von Frauen – von passiven Zuschauerinnen hin zu aktiven Teilnehmerinnen. Dennoch bleibt ihre Funktion als Abgrenzungs- und Bestätigungselement für Männlichkeit bestehen (Bourdieu, 1982; Connell & Messerschmidt, 2005). Darüber hinaus zeigen visuelle Darstellungen häufig Frauen in gleichgeschlechtlichen Teams, die einander unterstützen. Diese Bilder betonen optisch die Aspekte von Gemeinschaft und Kooperation. Dies lässt auf eine Konstruktion von Weiblichkeit schließen, die eng mit fürsorglichen Aufgaben verknüpft ist (Langer et al., 2018). Die Darstellung von Weiblichkeit in den Kontexten sportlicher Wettkämpfe wird somit primär durch Attribute wie Freundlichkeit, Unterstützung und Freude geprägt. Dabei steht der Aspekt des Vergnügens klar im Vordergrund. Darüber hinaus lassen sich aber auch Darstellungen von kriegerischer Weiblichkeit finden, die immer mit einer Rollenzuweisung in Form von Sexualisierung einhergeht. Eine Besonderheit, mit einer rein weiblichen Zielgruppe stellt der *Muddy Angel Run* dar welcher schon durch die Namensgebung sexualisierend und stereotyp wirkt, weil er mit dem Begriff Angel ein traditionell weiblich konnotiertes, unschuldiges und zugleich idealisiertes Bild aufruft, das in Kombination mit Muddy eine Mischung aus Reinheit und sich

schmutzig machen suggeriert und damit gängige Klischees über Weiblichkeit und Attraktivität bedient.

10.4.4 Ernste Spiele

Die ersten Spiele dienen als performativer Akt zur Konstruktion von Männlichkeit in einem Klima der Konkurrenz. Dieses Konzept basiert auf Pierre Bourdieus Habitus-Theorie und bezieht sich auf die *zweite Natur* des Mannes, die durch inkorporierte soziale Strukturen geprägt ist (Meuser, 2008). Der Wettkampfgedanke liegt hier natürlich dem Anlass inne. Bei erster Betrachtung der Auftritte der hier untersuchte *Obstacle Runs* wird deutlich, dass der Charakter des Wettkampfes als sehr freudestiftend dargestellt wird. Männliches Dominanzstreben, lässt sich hier auf den ersten Blick nicht plakativ erkennen. Erst bei genauerer Betrachtung wird erkennbar, wie Männlichkeit konstruiert wird. Beispielsweise werden beim *Strong Viking Run* männlich gelesene Personen, auf Bildern, auf denen nur sie zu sehen sind, sehr kämpferisch, mit angestrenzten Gesichtern, spektakulären Manövern sowie muskelbetont dargestellt. Bilder auf denen weiblich gelesene Personen dargestellt werden heben im Gegensatz dazu vor allem einen freudigen Charakter des Spaßes hervor. Personen werden lachend und kooperierend dargestellt (Strong Viking, 2025). Die Analyse des *Obstacle Run* sowie des *Tough Mudder* offenbart signifikante maskulinitätstheoretische Strukturelemente, wobei zwei zentrale Aspekte besonders hervortreten. Zum einen manifestiert sich bei diesem Extrem-Hindernislauf eine komplexe Dynamik zwischen männlich konnotierten Teilnehmern. Die gegenseitige Unterstützung unter männlich gelesenen Teilnehmern dient paradoxerweise der Etablierung und Aufrechterhaltung von Dominanzhierarchien. Hilfe zu leisten wird als Zeichen von Überlegenheit interpretiert und ermöglicht eine subtile Machtausübung durch scheinbar altruistisches Verhalten, was zur Hegemonie beiträgt (Connell, 2015). Weiblich gelesene Personen hingegen unterstützen sich oft auf andere Weise, wobei hier weniger Dominanzstrukturen im Vordergrund stehen. Stattdessen liegt der Fokus auf einer spaßorientierten Zusammenarbeit und gemeinsamer Freude am Tun. Diese Dynamiken zeigen, dass der *Tough Mudder* sowohl als Bühne für die Inszenierung traditioneller Geschlechterrollen als auch für deren potenzielle Neuverhandlung dient. Die Analyse dieser Dynamiken eröffnet wichtige Einblicke in die Konstruktion und Perpetuierung von Geschlechternormen im Kontext extrem sportlicher Veranstaltungen. Sie

unterstreicht die Notwendigkeit einer kritischen Reflexion über die Rolle solcher Events in der Formierung und potenziellen Transformation hegemonialer Männlichkeitsvorstellungen in der zeitgenössischen Gesellschaft (Tough Mudder, 2025). Der Argumentation Bourdieus folgend, sind Frauen von den ernstesten Spielen ausgeschlossen

„Von diesen Spielen rechtlich oder faktisch ausgeschlossen, sind die Frauen auf die Rolle von Zuschauerinnen oder, wie Virginia Woolf sagt, von schmeichelnden Spiegeln verwiesen, die dem Mann das vergrößerte Bild seiner selbst zurückwerfen, dem er sich angleichen soll und will“ (Bourdieu, 1997, S.203).

Diese erste Analyse lässt allerdings den Schluss zu, dass sich hier einfach nur die Dynamik verschoben hat. Zwar dürfen Frauen nun partizipieren, aber immer noch mit einer ihnen zugewiesenen Rolle. Darstellungen von Frauen, die Männern helfen, lassen sich beispielsweise nicht finden. Die physischen Herausforderungen und die damit verbundenen sozialen Interaktionen bieten ein Terrain, auf dem traditionelle maskuline Attribute wie Stärke, Ausdauer und Kameradschaft performativ zur Schau gestellt und gleichzeitig rekonfiguriert werden.

10.5 Diskussion und Ausblick

Bei abschließender Betrachtung des Forschungsinteresses und der Analyse bleibt zunächst festzustellen, dass das Thema Geschlecht und Geschlechterkonstruktion einen prägnanten Aspekt in der Trendsportart (Military-) Hindernislauf darstellt. Auf den ersten Blick erscheinen die Läufe für Personen jeden Geschlechts, mit Ausnahme des exklusiven Frauen* Runs, zugänglich. Es wird auch kein offensichtlicher Ausschluss bspw. durch Anmeldungen oder Ähnliches kreiert. Dennoch wird eine sehr stereotype Geschlechterkonstruktion auf den Webseiten und bei Social Media skizziert. Abgesehen von Hindernisläufen *Muddy Angle* sowie *Obstacle Run*, wird ein ausschließlich hegemoniales Männlichkeitsbild (Connell & Messerschmidt, 2005) konstruiert. Es wird damit geworben, eigene Grenzen zu testen und stark zu sein. Stärke zeigt sich durch körperliche Fitness, mentale Belastbarkeit und Gemeinschaft. Entlang dieser Prinzipien wird eine Empfehlung der jeweiligen Laufstrecke für Teilnehmende ausgesprochen. Die Veranstalter visualisieren ihre Zielgruppe durch eine gezielte Auswahl an Bildern. Geschlechtertheoretisch ist es interessant, dass in

der Visualisierung der Veranstaltung Kameradschaft oft mit männlichen Bildern inszeniert wird, während für weibliche gelesene Teilnehmerinnen eher gemeinsamer Spaß betont und hervorgehoben wird. Beides zielt auf das Gefühl von Zusammengehörigkeit ab, weist jedoch unterschiedliche Konnotationen und Schwerpunkte auf. Fraglich bei dieser Analyse und den Ergebnissen ist jedoch, ob es sich hierbei um das tatsächliche, gesellschaftlich repräsentative Geschlechterverständnis handelt, oder nicht viel mehr die Vorstellung von Military Sport im Vordergrund steht. Dies kann basierend auf einer Social Media bzw. Webseitenanalyse jedoch nicht beantwortet werden. Insgesamt zeigt die Erhebung eine Analyse der Darstellung der Extremhindernisläufe, weshalb Aussagen zu Motivationen, subjektiven Geschlechterkonstruktionen, bzw. -verständnisse oder auch individuelle geschlechtliche Zuordnungen nicht erhoben werden können. Die Erhebung bildet somit die Grundlage für weitere empirische Studien beispielweise durch teilnehmende Beobachtungen oder Interviewerhebungen, um dem Forschungsdesiderat der Geschlechterkonstruktion im und durch den Military Sport (Extrem-) Hindernisläufe weiter nachgehen zu können.

Literaturverzeichnis

- Anderson, E. (2012). Inclusive masculinity: The changing nature of masculinities. Routledge. <https://doi.org/10.4324/9780203871485>
- Bourdieu, P. (1982). Die feinen Unterschiede: Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft (1. Aufl.). Suhrkamp Verlag. <https://sfbs.tu-dortmund.de/items/ae605b0f-d5bf-41ad-8750-ba6ce357bc98>
- Bourdieu, P. (1997). Die männliche Herrschaft. In: I. Dölling & B. Kraus (Hrsg.), Ein alltägliches Spiel. Geschlechterkonstruktion in der sozialen Praxis (S. 153 - 217). Suhrkamp.
- Bourdieu, P. (2009). Masculine domination (1. Aufl.). Stanford University Press.
- Bourdieu, P. (2021). Die männliche Herrschaft (J. Bolder, Trans.) (6. Aufl.). Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft (Vol. 2031). Suhrkamp.
- Connell, R. (1998). Masculinities and Globalization. *Men and Masculinities*, 1(1), 3–23. <https://doi.org/10.1177/1097184X98001001001>
- Connell, R. (2014). The study of masculinities. *Qualitative Research Journal*, 14(1), 5–15. <https://doi.org/10.1108/QRJ-03-2014-0006>
- Connell, R. (2015). Der gemachte Mann. Springer Fachmedien. <https://doi.org/10.1007/978-3-531-19973-3>
- Connell, R., & Messerschmidt, J. W. (2005). Hegemonic Masculinity. *Gender & Society*, 19(6), 829–859. <https://doi.org/10.1177/0891243205278639>

- Dölling, I. (2004). Männliche Herrschaft als paradigmatische Form der symbolischen Gewalt. In M. Steinrücke (Hrsg.), Pierre Bourdieu - Politisches Forschen, Denken und Eingreifen (S. 74–90). VSA-Verlag. <https://doi.org/10.25595/26>
- Durkheim, E. (2002). Der Selbstmord. Suhrkamp. <https://ixtheo.de/record/1622801571>
- Elliott, K. (2016). Caring Masculinities. *Men and Masculinities*, 19(3), 240–259. <https://doi.org/10.1177/1097184X15576203>
- Gaffney, D., & Puschmann, C. (2014). Data collection on Twitter. In A. Bruns, M. Mahrt, K. Weller, J. Burgess & C. Puschmann (Eds.) *Twitter and Society*, [Digital Formations, Volume 89]. Peter Lang Publishing, United States of America, 55–67.
- Glaser, B. G. (2011). Der Umbau der Grounded-Theory-Methodologie. In G. Mey & K. Mruck (Eds.), *Grounded theory reader* (2. aktualisierte und erweiterte Aufl., S. 137–161). VS Verlag für Sozialwissenschaften / Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH. https://doi.org/10.1007/978-3-531-93318-4_7
- Glaser, B. G. & Strauss, A. L. (1998). *Grounded theory: Strategien qualitativer Forschung* (4. Aufl.). Huber.
- Grunwald, R. (2025a, March 5). Militärischer Fünfkampf: CISM. <https://www.bundeswehr.de/de/ueber-die-bundeswehr/sport-in-der-bundeswehr/militaersport/militaerischer-fuenfkampf>
- Grunwald, R. (2025b, March 5). Militärsport. <https://www.bundeswehr.de/de/ueber-die-bundeswehr/sport-in-der-bundeswehr/militaersport>
- Häuser, J. (2025, March 5). Militärischer Fünfkampf: Was ist CIOR? <https://militaerischer-fuenfkampf.de/was-ist-cior/>
- Heiser, P. (2024). Awareness of Dying. Oder: Die Grounded Theory Methodologie. Meilensteine der qualitativen Sozialforschung, 205–279. https://doi.org/10.1007/978-3-658-44128-9_5
- König, C., Stahl, M., & Wiegand, E. (Eds.). (2014). *Schriftenreihe der ASI - Arbeitsgemeinschaft Sozialwissenschaftlicher Institute. Soziale Medien: Gegenstand und Instrument der Forschung*. Springer VS.
- Langer, A., Mahs, C., & Rendtorff, B. (2018). *Jahrbuch Frauen- und Geschlechterforschung in der Erziehungswissenschaft: Weiblichkeit – Ansätze zur Theoretisierung*. Verlag Barbara Budrich. <https://doi.org/10.3224/jfgfe.v14i1>
- Marwick, A. E. (2013). Ethnographic and Qualitative Research on Twitter. In K. Weller, A. Bruns, C. Puschmann, J. Burgess, & M. Mahrt (Hrsg.), *Twitter and Society* (S. 109–122). Peter Lang.
- Meuser, M. (2008). Ernste Spiele: zur Konstruktion von Männlichkeit im Wettbewerb der Männer. In K.-S. Rehberg (Hrsg.), *Die Natur der Gesellschaft: Verhandlungen des 33. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Kassel 2006*. Teilbd. 1 u. 2 (S. 5171–5176). Campus Verlag <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoa-r-154245>
- Muddy Angle. (2025). Schauinsland. Muddy Angle Run. <https://www.muddyangelrun.com/>
- Obstacle Run. (2025). Obstacle Run. <https://www.obstaclerun.ch/de/home.html>
- Pfister, G. (2008). Doing sport ist doing gender. *Beiträge Zur Feministischen Theorie Und Praxis*, 31(69), 13–29.

- Rabenstein, K., & Strauß, S. (2018). Leistungsbewertung als pädagogische Praktik: Zur sozialen Konstruktion von Leistung in Lernentwicklungsgesprächen. In S. Reh & N. Ricken (Hrsg.), *Leistung als Paradigma: Zur Entstehung und Transformation eines pädagogischen Konzepts* (S. 329–346). Springer VS.
- Schäfer, A., & Thompson, C. (2015). Leistung – eine Einleitung. In A. Schäfer & C. Thompson (Hrsg.), *Leistung* (S. 7–35). Ferdinand Schöningh. https://doi.org/10.30965/9783657775989_002
- Schlett, S. (2023, June 7). Hindernisläufe: So fand die Liebe für den Matsch ihren Anfang. <https://www.laufen.de/d/als-die-liebe-fuer-den-matsch-ihren-anfang-nahm>
- Schmidt, W. (2017). Dokumentenanalyse in der Organisationsforschung. In S. Liebig, W. Matiaske, & S. Rosenbohm (Hrsg.), *1. Handbuch Empirische Organisationsforschung* (. 443–466). Springer Fachmedien GmbH.
- Strong Viking. (2025). <https://strongviking.com/de/home/>
- Tough Mudder. (2025). Tough Mudder Germany. <https://toughmudder.de/>
- Welker, M., & Kloß, A. (2014). Soziale Medien als Gegenstand und Instrument sozialwissenschaftlicher Forschung. In C. König, M. Stahl, & E. Wiegand (Hrsg.), *Soziale Medien. Schriftenreihe der ASI - Arbeitsgemeinschaft Sozialwissenschaftlicher Institute*. (S. 29–51). Springer VS.
- Xletix. (2025). Xletix. <https://www.xletix.com/>

Autor*innenangaben

Dr. Julia Perlinger
Leuphana Universität Lüneburg
Universitätsallee 1, CI. 219
21335 Lüneburg
Tel.: +49 4131 677 1764
E-Mail: Julia.Perlinger@leuphana.de
Pronouns (she/her)

Ole Todzi
Europa-Universität Flensburg
Auf dem Campus 1a, HEL 105
24943 Flensburg
Tel.: +49 461 805 2262
E-Mail: Ole.Todzi@uni-flensburg.de
Pronouns (he/him)

II Differenzierungen im Sportunterricht – eine empirische Analyse zur Geschlechterkompetenz von Schüler*innen

Angelika Julia Bensch

Abstract

Der Beitrag untersucht aus akteurtheoretischer Perspektive die Geschlechterkompetenz von Schüler*innen im Sportunterricht. Im Zentrum stehen deren Wissensbestände, Haltungen und Handlungsstrategien im Hinblick auf geschlechterbezogene Benachteiligungen und Gleichstellungsfragen. Auf Grundlage eines qualitativen Forschungsdesigns wurden 26 leitfadengestützte Interviews mit Schüler*innen geführt und mittels qualitativer Inhaltsanalyse entlang eines deduktiv-induktiv entwickelten Kategoriensystems ausgewertet. Die Ergebnisse zeigen, dass die untersuchten Kompetenzdimensionen unterschiedlich ausgeprägt sind und auf differenzierte Weise Einfluss auf die sozialen Strukturen des Sportunterrichts nehmen können. Während defizitorientierte Zuschreibungen und Haltungen des Nicht-Wollens zur Reproduktion tradierter Geschlechterverhältnisse beitragen können, zeigen sich zugleich reflexive Haltungen und Handlungsansätze, die geschlechterbezogene Benachteiligungen hinterfragen und ihnen aktiv begegnen. Die Befunde unterstreichen die anhaltende Relevanz eines geschlechtersensiblen Sportunterrichts.

Keywords: Geschlecht, Geschlechterkompetenz, Geschlechterdifferenzierungen, Sportunterricht, Sportdidaktik, Sportpädagogik, Akteurtheorie, Schüler*innenperspektiven, Interviews, Qualitative Forschung

11.1 Problemorientierung und Forschungsinteresse

Die Auseinandersetzung mit Geschlecht als soziale Konstruktion zeigt auf, dass Geschlechterdifferenzierungen und -verhältnisse durch institutionelle (Re-)Produktionsprozesse hervorgebracht werden (Gildemeister & Robert, 2008). Als „Schnittstelle der Aushandlungsprozesse von Schulkultur“ (Budde & Venth, 2010, S. 75f.) leisten Sportlehrkräfte einen maßgeblichen Beitrag zur Herstellung und Tradierung geschlechterbezogener Differenzie-

rungen – etwa durch ihre biografischen Erfahrungen oder pädagogischen Haltungen (Gieß-Stüber & Sobiech, 2017). Die sportbiografisch geprägte Leistungsorientierung vieler Sportlehrkräfte kann zu einer monoperspektivischen Unterrichtsgestaltung führen, die geschlechterhierarchische Traditionen stabilisiert, etwa durch die Nutzung geschlechterbinärer Leistungstabellen, und exkludierende Mechanismen verstärkt.

Vor diesem Hintergrund bleibt ein geschlechtersensibler Sportunterricht weiterhin ein zentrales sportpädagogisches und -didaktisches Anliegen. Eine solche Unterrichtsgestaltung berücksichtigt die soziale Konstruktion von Geschlecht sowohl auf institutioneller als auch auf interaktionaler Ebene und ermöglicht Schüler*innen die Entfaltung ihres individuellen Potenzials sowie gleichberechtigte Teilhabe jenseits geschlechterbezogener Zuschreibungen und stereotypisierender Erwartungshaltungen (Bähr et al., 2011; Frohn & Süßenbach, 2012; Sobiech, 2010). Die Umsetzung eines geschlechtersensiblen Sportunterrichts setzt die Geschlechterkompetenz¹ der Lehrkräfte voraus. Diese gilt als zentraler Bestandteil professionellen Handelns (Gramespacher, 2011) und gewinnt auch in der universitären Lehramtsausbildung zunehmend an Bedeutung (Fast et al., 2024). Die Geschlechterkompetenz von Lehrkräften wurde in zahlreichen theoretischen und empirischen Beiträgen konzeptualisiert und weiterentwickelt (u.a. Budde & Venth, 2010; Frohn & Süßenbach, 2012; Sobiech, 2010). Zentrale Bestandteile dieses Kompetenzverständnisses sind das geschlechterbezogene (Fach-)Wissen, die Selbstkompetenz (Wollen) sowie die Praxiskompetenz (Können).

Das *geschlechterbezogene (Fach-)Wissen* umfasst Kenntnisse über die sozialen Konstruktionsmechanismen von Geschlecht und deren Auswirkungen im schulischen Feld. Die *Selbstkompetenz (Wollen)* beschreibt die Haltung der Lehrkräfte als Schlüsselfaktor für die Umsetzung eines geschlechtersensiblen Unterrichts sowie ihre Fähigkeit, eigene und fremde Beteiligungen an Geschlechterverhältnissen im Schulsport kritisch zu reflektieren. Die *Praxiskompetenz (Können)* bezieht sich auf methodisch-didaktische Fähigkeiten zur Gestaltung eines geschlechtersensiblen Unterrichts, um vielfältige sportbezogene Entwicklungsräume für die Schüler*innen zu ermöglichen. Quantitative Untersuchungen zur Ausprägung von Geschlechterkompetenz der Sportlehrkräfte weisen jedoch darauf hin, dass

1 In der Fachliteratur findet ebenfalls der Begriff *Genderkompetenz* Verwendung. Zur sprachlichen Konsistenz wird in diesem Beitrag durchgehend der Begriff *Geschlechterkompetenz* verwendet.

zwischen dem pädagogischen Anspruch und der tatsächlichen Umsetzung im Unterricht eine Diskrepanz besteht. Zwar befürworten viele Lehrkräfte grundsätzlich eine gleichstellungsorientierte Ausrichtung des Sportunterrichts (Wollen), zugleich bestehen jedoch Unsicherheiten bezüglich des geschlechterbezogenen (Fach-)Wissens sowie dessen methodisch-didaktischen Umsetzung (Können) (Hoven, 2017).

Während die Geschlechterkompetenz von Lehrkräften bereits umfassend wissenschaftlich beleuchtet wurde, ist bislang wenig darüber bekannt, wie Schüler*innen geschlechterbezogene Differenzierungen im Sportunterricht wahrnehmen und auf Benachteiligungen reagieren – aber auch selbst als Akteur*innen an der Konstruktion von Geschlechterdifferenzierungen und -verhältnissen beteiligt sind (Mecheril & Plößer, 2009). Der vorliegende Beitrag richtet daher den Fokus auf die Geschlechterkompetenz von Schüler*innen und untersucht, auf welche Wissensbestände sie zurückgreifen, welche Haltungen sie hinsichtlich geschlechterbezogener Benachteiligungen und Gleichstellungsfragen einnehmen und welche Handlungsstrategien sie im Sportunterricht anwenden.

11.2 Akteurtheoretischer Analyserahmen und Forschungsstand

Akteurtheoretische Ansätze konzeptualisieren soziale Strukturen als das Produkt mehrerer handelnder Akteur*innen, die ihrerseits durch institutionelle Ordnungen geprägt werden (Schimank, 2007). Für die Analyse geschlechterbezogener Differenzierungen sind sowohl soziale Strukturen als Träger von Geschlecht als auch das Handeln der Akteur*innen von Bedeutung (Hartmann-Tews, 2008). Im Unterricht agieren Akteur*innen innerhalb der Mikroebene, wobei einerseits spezifische institutionelle Strukturen auf sie einwirken und andererseits geschlechterbezogene Interaktionen und subjektive Theorien aus außer- und innerschulischen Erfahrungsräumen ebenfalls zur Strukturbildung beitragen (Budde, 2015). Durch eine unzureichende geschlechtersensible Ausrichtung des Sportunterrichts können tradierte Geschlechterdifferenzierungen beständig in sozialen Strukturen verankert werden, sodass sie handlungsrahmend auf die Schüler*innen wirken (Gildemeister & Robert, 2008; Hartmann-Tews, 2008). Durch routinierte, institutionalisierte Differenzierungspraktiken, wie etwa die räumliche Trennung nach Geschlecht oder geschlechterbinäre Bewertungssysteme, wird Geschlecht als Ordnungskategorie wirksam. Diese Unterscheidungen von Individuen schaffen infolgedessen einen kaum hintergehbaren Rahmen

für das Handeln der Schüler*innen und können Geschlechterunterscheidungen katalysieren sowie eine auf den Körper bezogene, symbolhafte Repräsentation von Stereotypisierungen evozieren (Hartmann-Tews, 2008, S. 184).

Akteurtheoretische Ansätze richten den Blick auf Schüler*innen, die nicht mehr nur als Adressat*innen und passive Rezipient*innen eines geschlechtersensiblen Sportunterrichts gelten. Vielmehr werden sie als Akteur*innen im Unterrichtsgeschehen verstanden, deren Handeln Ausdruck einer eigenverantwortlichen Inszenierung und aktiven Beteiligung ist. Infolgedessen werden Differenzierungen nicht nur durch didaktische Interaktionen oder Haltungen der Lehrpersonen hervorgebracht, sondern auch über Schüler*innen in die Schule hineingetragen (Budde, 2023). Schüler*innen können somit innerhalb unterrichtlicher Strukturen tradierte Geschlechterdifferenzierungen und -verhältnisse im Sportunterricht verschieben und neutralisieren – aber auch reproduzieren und stabilisieren (Eder & Paseka, 2021; Mecheril & Plößer, 2009). Dabei sind insbesondere die *geschlechterkompetenten* Wissensbestände, Haltungen und Handlungsstrategien (Kap. 3) der Schüler*innen von zentralem Forschungsinteresse. Einige qualitative Studien aus Schüler*innen-Perspektiven liefern Hinweise darauf, dass Spielsituationen Differenzierungsprozesse anstoßen können, die im Hinblick auf stereotype Zuschreibungen als problematisch gelten. Die Differenzkategorien Geschlecht und Leistung sind aus Schüler*innen-Perspektiven in solchen Situationen eng miteinander verknüpft, wobei die zugeschriebene geschlechtliche Zugehörigkeit häufig unter leistungsbezogenen Gesichtspunkten zur Bewertung herangezogen wird (Frohn, 2024). In der Auseinandersetzung mit Schüler*innen-Perspektiven erweist sich auch die Wahl des methodischen Zugangs als bedeutsam. Während in Fragebogenerhebungen Geschlecht aus Sicht der Schüler*innen eine eher geringe Bedeutung zugewiesen wird, verdeutlichen qualitative Zugänge, dass Geschlecht in den Wahrnehmungen zwar stark mit anderen Unterschieden verwoben ist, jedoch zugleich als „ordnende Macht“ immer wieder zum Vorschein kommt (Bartsch et al., 2022, S. 64).

11.3 Geschlechterkompetenz als Zielkompetenz

Während Geschlechterkompetenz im Kontext der Lehrkräfteprofessionalisierung bereits theoretisch und empirisch verhandelt wurde, steht die Modellierung dieser Kompetenz für Schüler*innen im Sportunterricht noch

nicht ausreichend im Fokus. Dennoch lassen sich einige Bezugspunkte in überfachlichen, sportunterrichtsspezifischen sowie curricularen bzw. bildungspolitischen Beiträgen und Dokumenten identifizieren, die Geschlechterkompetenz als bedeutsame Zielkompetenz für Schüler*innen herausarbeiten (Diketmüller & Krause, 2021; MSB, 2021; MSW, 2014; Westphal & Schulze, 2012). In Anlehnung an diese Beiträge wird Geschlechterkompetenz als Zusammenspiel von Sachkompetenz (Wissen), Reflexionskompetenz (Wollen) sowie Handlungskompetenz (Können) konzipiert.

Die *Sachkompetenz (Wissen)* bezieht sich grundlegend auf die Wissensbestände über die gesellschaftliche Prägung und Veränderbarkeit geschlechterbezogener Erwartungshaltungen, wodurch stereotype Geschlechterbilder erkannt und kritisch hinterfragt werden können (Westphal & Schulze, 2012). Ein Beispiel ist das Wissen über die Wirkmächtigkeit der medialen Inszenierung von Sport, die häufig stereotypisierende Zuschreibungen und Geschlechterverhältnisse reproduziert und dadurch im sportunterrichtlichen Zusammenhang Einfluss auf Vorstellungen von Körpern, Leistung und Zugehörigkeit nehmen kann (Diketmüller & Krause, 2021). Diese Kompetenz umfasst zudem die Fähigkeit, Prinzipien von Gleichberechtigung und selbstbestimmter Lebensführung sowie intersektionale Benachteiligungen in unterschiedlichen Lebensbereichen darzustellen und zu begründen (MSB, 2021).

Die *Reflexionskompetenz (Wollen)* beschreibt die kognitive Disposition, die zielgerichtete Haltungen und die absichtsvolle Bereitschaft, geschlechterbezogene Benachteiligungen zu erkennen sowie Maßnahmen zu deren Verringerung zu bewerten (MSB, 2021). Im Sportunterricht zeigt sich dies etwa in der Reflexion der eigenen Bewegungsbiografie², der Auseinandersetzung mit eigenen Vorstellungen von Sportlichkeit und der kritischen Betrachtung tradiert, geschlechterbezogener Erwartungen. Hinzu kommt die wertschätzende Haltung gegenüber vielfältigen Geschlechteridentitäten und die Infragestellung einer vermeintlich *natürlichen*, binären Geschlechterordnung (Diketmüller & Krause, 2021).

Die *Handlungskompetenz (Können)* beschreibt die Fähigkeit, das eigene Handeln auf Basis von Sachkompetenz und Reflexionskompetenz so zu gestalten, dass geschlechtliche Vielfalt anerkannt und bestehende geschlechterbezogene Benachteiligungen im Sportunterricht reduziert werden (Westphal & Schulze, 2012). Dies umfasst zudem den respektvollen und vorur-

2 Solche Reflexionsanlässe können durch die Gestaltung eines geschlechtersensiblen Sportunterrichts geschaffen werden (Bähr et al., 2011).

teilsfreien Umgang miteinander, das demokratische Einfordern von Gleichberechtigung in sozialer Verantwortlichkeit sowie das Abrufen individueller und selbstbestimmter Potenziale – unabhängig von geschlechterbezogenen Erwartungen (MSB, 2021; MSW,2014).

11.4 Methodische Vorgehensweise

Im Rahmen eines qualitativen Forschungsdesigns wurde untersucht, wie die Geschlechterkompetenz von Schüler*innen ausgeprägt ist. Das deduktive Sampling³ umfasste 26 Schüler*innen der gymnasialen Oberstufe aus Gesamtschulen und Gymnasien. Die Datenerhebung erfolgte mithilfe teilstrukturierter Leitfadenterviews. Dabei kam ein deduktiv-induktives Kategoriensystem (Tab. 4.1) zum Einsatz, das sowohl theoretische als auch analytische Kategorien berücksichtigte (Kuckartz & Rädiker, 2022).

Tab. 4.1. Kategoriensystem Geschlechterkompetenz

Oberkategorie	Unterkategorie	Definition
1 Sachkompetenz	1.1 Tradier-tes Wissen	Wissensbestände über Geschlecht, die auf binären, axiomatischen, hierarchischen und heteronormativen Annahmen beruhen (z. B. Defizit- und Differenzansätze).
	1.2 Trans-formatives Wissen	Wissensbestände über Geschlecht als soziale Konstruktion unter Berücksichtigung von geschlechtlicher Vielfalt, Intersektionalität, Dekonstruktion und struktureller Benachteiligung.

3 Die Fallauswahl wurde theoriebasiert anhand relevanter soziodemografischer und sozioökonomischer Merkmale vorgenommen, die vorab mithilfe eines Online-Fragebogens erhoben wurden. Berücksichtigt wurden Geschlechtsidentität, Alter, Jahrgangsstufe, Sportnote, Abiturprofil, Schulform, Mehrsprachigkeit, sonderpädagogischer Förderbedarf und Vereinszugehörigkeit. Der Feldzugang erfolgte über Gatekeeper*innen in Schulen und Sportvereinen sowie durch Selbstaktivierung über analoge Aushänge und Social Media.

2 Reflexionskompetenz	2.1 Haltungen des Nicht-Wollens	Argumentative Positionierungen, in denen geschlechterbezogene Benachteiligungen relativiert, infrage gestellt oder abgelehnt werden.
	2.2 Haltungen des Wollens	Reflektierte und begründete Positionierungen, die geschlechterbezogene Benachteiligungen (an)erkennen sowie Veränderungsbedarfe befürworten und benennen.
3 Handlungskompetenz	3.1 Vermeidung	Handlungen, die durch Rückzug oder Passivität gekennzeichnet sind, um eine Auseinandersetzung mit geschlechterbezogenen Benachteiligungen zu vermeiden.
	3.2 Unterrichtsbezogenes Handeln	Handlungen im Sportunterricht, die auf Reduktion geschlechterbezogener Benachteiligungen ausgerichtet sind.
	3.3 Außerschulisches Handeln	Handlungen außerhalb der Schule, die auf Reduktion geschlechterbezogener Benachteiligungen ausgerichtet sind.

11.5 Ausgewählte Ergebnisse

Das deduktiv-induktiv gebildete Kategoriensystem (Tab. 4.1) verknüpft theoriegeleitete Vorannahmen mit empirisch gewonnenen Erkenntnissen (Kuckartz & Rädiker, 2022). Die deduktiven Oberkategorien *Sachkompetenz* (1), *Reflexionskompetenz* (2) sowie *Handlungskompetenz* (3) wurden ebenso wie die Unterkategorien *transformatives Wissen* (1.2), *Haltungen des Wollens* (2.2) und *unterrichtsbezogenes Handeln* (3.2) auf Basis der theoretischen Modellierung von Geschlechterkompetenz vorab festgelegt. Im Verlauf der qualitativen Analyse ließen sich innerhalb dieser Struktur weitere Subkategorien induktiv aus dem Datenmaterial ableiten, darunter *tradiertes Wissen* (1.1), *Haltungen des Nicht-Wollens* (2.1), *Vermeidung* (3.1) und *außerschulisches Handeln* (3.3). Diese wurden als analytische Kategorien konzipiert, um subjektive Theorien und Deutungsmuster (Schimank,

2007) sichtbar zu machen und die Analyse über eine rein deskriptive Ebene hinauszuführen (vgl. Kuckartz & Rädiker, 2022).⁴

11.5.1 Sachkompetenz

Die Analyse der Interviewdaten verdeutlicht, dass Schüler*innen auf alltagstheoretische, binär strukturierte und defizitorientierte Annahmen von Geschlecht als *tradierte Wissensbestände* zurückgreifen (UK 1.1). Geschlecht wird dabei biologisch-essentialistisch ausgelegt, wobei insbesondere körperliche Unterschiede zwischen Männern und Frauen als vermeintlich objektiv und wissenschaftlich „bewiesen“ angesehen werden (#24 Fm19-Ges⁵, Pos. 35). Vor diesem Hintergrund erscheint vielen Schüler*innen die Omnipräsenz geschlechtergetrennter Leistungsbewertung (vgl. Wilz, 2008) im Sportunterricht nicht nur legitim, sondern unter dem Aspekt von Fairness auch geboten. Die zugeschriebene Geschlechterzugehörigkeit wird als zentrale Erklärung für sportliche Unterschiede herangezogen (vgl. Frohn, 2024):

„[Es] ist es halt so, dass die Mädchen in einem Sportkurs einfach aus naturgegebenen Gründen, ich weiß es nicht wieso, aber ich habe es immer so mitbekommen, dass die Jungs irgendwie immer besser sind“ (#04 EPw18Gym, Pos. 59).

Einige Schüler*innen aus Sport-Leistungskursen⁶ greifen auf Stereotypisierungen zurück, die die sportliche Leistungsfähigkeit von *den* Mädchen abwertend überzeichnen. Eine Schülerin formuliert in diesem Zusammenhang eine besonders zugespitzte Zuschreibung, die tradierte Rollenvorstellungen von Weiblichkeit, etwa durch die Fokussierung auf äußere Erscheinung und fürsorglich-konnotierte Tätigkeiten, bedient:

4 Die dargestellten Ergebnisse wurden im Hinblick auf den thematischen Schwerpunkt der Tagung gezielt aus einem umfassenderen Datenkorpus eines laufenden Promotionsprojekts ausgewählt.

5 Die Klarnamen wurden durch Pseudonyme ersetzt, die aus einer Kombination von Abkürzungen bestehen. Diese geben Geschlechtsidentität, Alter und Schulform der befragten Schüler*innen wieder (Fm19Ges: F = Initiale des Vornamens, m = sich männlich identifizierend, 19 = Alter, Ges = Gesamtschule, Gym = Gymnasium).

6 Die Markierung von Gruppen und damit die Festlegung der zu untersuchenden Differenzlinien stellt eine nicht auflösbare Ambivalenz im qualitativen Forschungsprozess dar (vgl. Frohn & Tiemann, 2022).

„Und generell: Mädchen waren immer so, ja, die waren nur zickig und die wollen gar nicht so wirklich Sport machen, die wollen Nägel lackieren, die wollen mit Puppen spielen“ (#13 Jw18Gym, Pos. 57).

Es werden jedoch auch *transformative Wissensbestände* (UK 1.2) im Datenmaterial identifiziert, die geschlechterbezogene Zuschreibungen und Erwartungen auf gesellschaftliche, sozialisationsbedingte und/oder mediale Einflüsse zurückführen. So verweisen die Interviewten beispielsweise auf familiäre Prägungen und gesellschaftliche Normen, die zur Herausbildung sportartspezifischer, geschlechterkonnotierter Präferenzen beitragen können. Eine Schülerin beschreibt exemplarisch, wie sich Interessen für Tanz im familiären Umfeld herausbilden können:

„Ja, weil es, glaube ich, einfach so war, das ist so, Tanzen ist für Mädchen, und ich glaube, dass da Jungs dann so sagen: Tanzen tun Mädchen, Fußball machen Jungs. Und ich glaube, dass es einfach wirklich noch in dieser Gesellschaft so hängengeblieben ist [...]. Ich glaube, wenn du einen kleinen Jungen hast, der das von klein auf dann schon so generell mitbekommt, zum Beispiel die Eltern oder so, die dann tanzen, [...] dann könnte es vielleicht halt dadurch entstehen, dass sie sich dann halt für Tanzen interessieren“ (#22 CHw16Ges, Pos. 75).

Ferner wird der Einfluss der (massen)medialen Inszenierung sportlicher Großereignisse thematisiert. Aus Sicht der Schüler*innen bestärken mediale Repräsentationsmuster geschlechterkonnotierte Interessen sowie Vorstellungen von Leistung und Körpern, die im schulischen Sportunterricht wirksam werden (vgl. Diketmüller & Krause, 2021). Hervorgehoben wird dabei die überproportionale Sichtbarkeit männlich gelesener Athleten in bestimmten Sportarten:

„Na, das ist, glaube ich, einfach aus dem Fernsehen. Ich gucke Fußball und was / das Erste, was kommt, ist eine Herrenmannschaft“ (#26 Jm17-Gym, Pos. 107).

Zusammenfassend zeigen die Analysen der Oberkategorie *Sachkompetenz* (OK 1) ein breites Spektrum von Wissensbeständen. Diese reichen von binären, biologisch-essentialistischen und defizitorientierten Deutungen von Geschlecht als *tradiertes Wissen* bis hin zu *transformativem Wissen*, das geschlechterbezogenen Zuschreibungen und Erwartungen im Sport(unterricht) als gesellschaftliche Konstrukte auffasst (vgl. Bähr et al., 2011). Während tradierte Wissensbestände zur (Re-)Produktion geschlechterordnen-

der Strukturen beitragen können, haben transformative Wissensbestände das Potenzial, diese infrage zu stellen (vgl. Mecheril & Plößer, 2009).

11.5.2 Reflexionskompetenz

In den Interviewpassagen zeigen sich Haltungen des *Nicht-Wollens* (UK 2.1), bei denen Veränderungen hinsichtlich geschlechterbezogener Ungleichheiten und Benachteiligungen im schulischen Sportunterricht relativiert, vermieden oder abgelehnt werden. Eine wiederkehrende Haltung besteht in der Trennung von gesellschaftlichen Gleichstellungsfragen und dem schulischen Sportunterricht. Demgemäß wird der Gender Pay Gap zwar als „unfair“ wahrgenommen, der Anspruch auf Gleichbehandlung im Kontext des Sportunterrichts jedoch relativiert:

„Das finde ich auch eigentlich unfair [Gender-Pay-Gap]. Aber jetzt gerade so im sportlichen Sinne kann man da halt nicht die Geschlechter gleichsetzen“ (#08 Cm16Gym, Pos. 202).

Teilweise manifestiert sich das *Nicht-Wollen* in einer affirmativen Akzeptanz geschlechterdifferenzierender Strukturen, sofern diese subjektiv als vorteilhaft eingeordnet werden. Dementsprechend beschreiben einige Schülerinnen, dass sie geschlechterspezifische Leistungstabellen als „angenehmer“ (#04 EPw18Gym, Pos. 87) empfinden, da sie aus ihrer Sicht bessere Noten ermöglichen. Reflexionen über dahinterliegende Ungleichheitsverhältnisse bleiben zumeist aus.

Gleichzeitig lassen sich Haltungen identifizieren, die auf einer bewusst pragmatischen Form der Vermeidung basieren. Schüler*innen beschreiben eine strategische Zurückhaltung, die auf dem Bestreben beruht, schulischen Leistungsanforderungen nachzukommen, ohne sich durch kontroverse Positionierungen angreifbar zu machen oder schulische Konsequenzen zu riskieren. Diese Haltung lässt sich als Ausdruck einer „rationalen Nutzenabwägung“ (Schimank, 2007, S. 147) interpretieren, bei der schulische Leistungsziele (*doing student*) Vorrang vor sozialer Verantwortlichkeit (vgl. MSW, 2014) erhalten:

„Zur Schulleitung habe ich auch keine Lust gehen, weil, dann wird gesagt, du bist frauenfeindlich, du bist männerfeindlich [...] Also ich halte mich da eher raus, ich mache mein eigenes Ding, mache meine Noten [...] Ich sage lieber gar nichts, die sollen sich streiten, die können sich die

Köpfe da komplett fertig machen, das ist mir egal, ich bin da raus“ (#26 Jm17Gym, Pos. 219-227).

Im Kontext des Sportunterrichts treten im Zusammenhang mit geschlechtlicher Selbstbestimmung und sexueller Vielfalt zudem Argumentationsmuster der Verharmlosung auf, die in den Interviews durch eine ablehnende, heteronormative Haltung gegenüber Sichtbarkeitsansprüchen marginalisierter Gruppen zum Ausdruck kommen. Dabei wird die Thematisierung sexueller und geschlechtlicher Vielfalt als überzogen, unangemessen präsent oder störend empfunden:

„Ich bin ganz ehrlich, ich finde es / also mir geht es ein bisschen auf den Sack teilweise. Jeder soll das machen, was er möchte, habe ich keine Probleme. Aber man muss es halt nicht übertreiben, teilweise. Also ich finde es teilweise echt ein bisschen übertrieben. Und es wird sich teilweise, finde ich, ein bisschen angestellt“ (#24 Fm19Ges, Pos. 120).

Demgegenüber stehen reflexive Haltungen und Argumentationsmuster des *Wollens* (UK 2.2), die sich durch eine kritische Auseinandersetzung mit geschlechterbezogenen Benachteiligungen und Gleichstellungsfragen sowie die Formulierung konkreter Veränderungsimpulse auszeichnen. Ein zentrales Thema bildet die Kritik an binären Bewertungspraktiken, wobei individualisierte Leistungsbewertungen als Alternative thematisiert werden. Durch die Berücksichtigung individueller Anstrengungsbereitschaft wird eine Differenzierung nach Geschlecht als „komplett irrelevant“ (#12 JKw18-Gym, Pos. 140) eingestuft. Darüber hinaus artikulieren Schüler*innen umfassende Veränderungsanliegen, die neben Bewertungsfragen auch unterrichtliche Aspekte wie geschlechtergerechte Sprache und den Umgang mit sexualisiertem Verhalten umfassen. In einer abschließenden Interviewreflexion benennt eine Schülerin ergänzend das hierarchische und konflikthafte Verhältnis zwischen Jungen und Mädchen im koedukativen Unterricht als zentrales Problem schulischer Sportpraxis. Um geschlechterbezogene Benachteiligungen zu verringern, äußert sie die Notwendigkeit einer pädagogischen Auseinandersetzung mit bestehenden Geschlechterverhältnissen:

„Also, das Wichtigste ist mir eigentlich, dass man wirklich das zwischen Mädchen und Jungs klärt, weil, das ist eigentlich das größte Thema wirklich [...] immer dieses, ach, Jungs stehen über Mädchen oder irgendwie halt immer dieses Kämpferische zwischen den beiden halt, das ist so wirklich, finde ich eigentlich, was am meisten stört am ganzen Sportunterricht“ (#22 CHw16Ges, Pos. 169).

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass in der Oberkategorie *Reflexionskompetenz* (OK 2) die Anzahl der Kodierungen des *Wollens* (UK 2.2) hinter denen des *Nicht-Wollens* (UK 2.1) zurückbleibt. Wie bereits im Zusammenhang mit der Lehrkräfteprofessionalisierung dargestellt (Kap. 1), spielen Haltungen auch hier eine zentrale Rolle als Vermittlungspunkt geschlechterbezogener Veränderungsprozesse (vgl. Gieß-Stüber & Sobiech, 2017). Die Schüler*innen vertreten unterschiedliche Deutungsmuster darüber, welche Werte als erstrebenswert gelten und welche Bewertungsmaßstäbe herangezogen werden (Schimank, 2007). Während die Deutungsmuster des *Nicht-Wollens* zur Reproduktion tradiierter Geschlechterverhältnisse beitragen können, zeigen sich im empirischen Material insbesondere bei sich weiblich identifizierenden Schülerinnen häufiger kritisch-reflexive Haltungen des *Wollens*. Sie bewerten Maßnahmen zur Reduktion geschlechterbezogener Benachteiligungen als relevant und befürworten entsprechende Veränderungsprozesse (vgl. Bähr et al., 2011).

11.5.3 Handlungskompetenz

Im Datenmaterial lassen sich *Vermeidungsstrategien* (UK 3.1) identifizieren, die durch Rückzug oder Passivität gekennzeichnet sind und eine Auseinandersetzung mit geschlechterbezogenen Benachteiligungen umgehen. Dies zeigt sich beispielsweise in der körperlichen Abwesenheit vom Unterricht, etwa durch vorgetäuschte Krankmeldungen.

Darüber hinaus setzen Schüler*innen *unterrichtsbezogene Handlungsstrategien* ein (UK 3.2), die von individueller Selbstbehauptung bis hin zu kollektiven Beschwerdemaßnahmen als reaktive Interventionen auf Benachteiligungen reichen. Ein Beispiel hierfür liefert die Schilderung eines Schülers, der beschreibt, wie sich sein gesamter Sportkurs geschlechterübergreifend gegen eine als ungerecht empfundene Behandlung durch die Lehrkraft positionierte. Anlass der Bemühung war die Wahrnehmung, dass weiblich gelesene Personen häufiger positiv hervorgehoben wurden, während männlich gelesene Personen nur selten Anerkennung erhielten. Deutlich wird hierbei, dass die empfundene Ungleichbehandlung nicht auf strukturelle Bedingungen, sondern auf das Verhalten und die Haltung der Lehrkraft zurückgeführt wird:

„Das liegt an der Lehrkraft. Wir haben uns als Sportkurs, uns auch [bei der Schulleitung] beschwert. Also auch die Mädchen, weil / die wissen

das selbst und sie sagen jetzt nicht ‚Ah okay, habt ihr Pech gehabt‘“ (#16 MUm19Ges, Pos. 193).

Die *unterrichtsbezogene Handlungsstrategie* der individuellen Selbstbehauptung äußert sich als Reaktion auf wahrgenommene Benachteiligungen im Sportunterricht. Exemplarisch werden Spielsituationen geschildert, in denen Mädchen aufgrund fehlenden Ballbesitzes nur eingeschränkt am Unterrichtsgeschehen partizipieren können. Um dennoch aktiv mitzuwirken und individuelle Potenziale zu entfalten (vgl. MSB, 2021), wird das körperliche „Kämpfen“ um den Ball als notwendige Form der Durchsetzung beschrieben:

„Das fällt immer auf, dass die Mädchen mehr Schwierigkeiten haben, dann Ballbesitz zu erlangen. Aber, also ich persönlich kämpfe sozusagen auch mal für meinen Ballbesitz, das muss ja auch mal sein. Aber es gibt dann durchaus ein paar, die eben dann sich einfach zurückhalten“ (#09 Lw16Gym, Pos. 117).

Daneben werden solidarische Handlungen als Ausdruck sozialer Verantwortlichkeit (vgl. MSW, 2014) in den qualitativen Daten sichtbar. Im Zusammenhang mit dem Coming-out einer trans* Mitschülerin berichtet eine interviewte Schülerin, dass es ihr selbst zunächst schwerfiel, den selbstgewählten Namen konsequent zu verwenden. Zugleich betont sie ihr Bemühen um einen informierenden, respektvollen und unterstützenden Austausch mit der Mitschülerin.

Darüber hinaus greifen Schüler*innen auf *außerschulische Handlungsstrategien* (UK 3.3) zurück. Social Media übernimmt hierbei eine zentrale Funktion, um fehlende inhaltliche und reflexive Bezüge im schulischen Sportunterricht zu kompensieren⁷. Plattformen wie TikTok dienen einerseits der Informationsbeschaffung, andererseits empowern sich Schüler*innen mit Content zu #feminismus oder #bodypositivity. Eine Schülerin beschreibt, wie diese Inhalte ihre Selbstwahrnehmung positiv beeinflusst und zur kritischen Auseinandersetzung mit Normalitätsvorstellungen angeregt haben:

7 Einige Schüler*innen berichten jedoch auch von negativen Einflüssen durch virale Trends. So verbreiten bestimmte TikTok-Kurzvideos stereotype Darstellungen von Maskulinität, die mit Dominanz, Durchsetzungsfähigkeit und Aggression assoziiert sind. Als außerschulische Erfahrungsräume können solche Trends bis in die Schule hineinwirken und dort geschlechterbezogene Stereotypisierungen verstärken (vgl. Budde, 2015).

„Ich habe irgendwann angefangen, ganz viel Body Positivity Content zu bekommen. Oder Feminismus, ne, so Feministen, die dann halt auch immer so selbstbewusst waren. Und dadurch habe ich dann irgendwann gemerkt, okay, ich bin doch gar nicht so anders. Oder ich bin vielleicht doch normal. Und das, was ich mache, ist doch normal. Und es ist nicht unnormale“ (#21 Aw16Ges, Pos. 129).

Im Vergleich zu den zuvor dargestellten Kompetenzdimensionen fällt die Anzahl der Kodierungen in der Oberkategorie *Handlungskompetenz* (OK3) geringer aus. Als Teildimension der Geschlechterkompetenz umfasst sie sowohl vermeidende als auch aktive Strategien im Umgang mit geschlechterbezogenen Benachteiligungen. Während Rückzug, Passivität oder Vermeidung bestehende Ungleichheiten im Sportunterricht stabilisieren können, verweisen die Interviewaussagen zugleich auf gezielte Handlungen zur Reduktion solcher Benachteiligungen. Diese zeigen sich im sportunterrichtlichen Kontext etwa in Form individueller Selbstbehauptung, kollektiver Beschwerdemaßnahmen oder solidarischer Handlungen und setzen sich im außerschulischen Raum insbesondere über Social Media fort.

11.6 Fazit

Ausgehend vom akteurtheoretischen Analyserahmen wurde angenommen, dass Schüler*innen als Akteur*innen Geschlechterdifferenzierungen mitprägen können, wobei ihre Wissensbestände, Haltungen und Handlungen als Ausdruck von Geschlechterkompetenz zentrale Analyseperspektiven bildeten. Die empirischen Ergebnisse zeigen, dass diese Kompetenzdimensionen unterschiedlich ausgeprägt sind und damit auf die sozialen Strukturen des Sportunterrichts einwirken können. Einerseits können defizit- und differenzorientierte Erklärungsansätze, eine geringe Veränderungsbereitschaft hinsichtlich geschlechterbezogener Benachteiligungen und Gleichstellungsfragen sowie Vermeidungsstrategien zur Stabilisierung und Reproduktion tradierter Geschlechterverhältnisse im Sportunterricht beitragen. Andererseits verweisen die Aussagen der Schüler*innen auch auf das Potenzial, tradierte Geschlechterverhältnisse zu hinterfragen, zu verschieben oder zu neutralisieren – etwa durch ein konstruktivistisches Geschlechterverständnis, durch die Bereitschaft zur Reduktion geschlechterbezogener Benachteiligungen oder durch die Anwendung intervenierender Handlungsstrategien.

Zusammenfassend unterstreichen die Ergebnisse die Notwendigkeit, dass ein geschlechtersensibler Sportunterricht weiterhin zum Gegenstand schulischer Praxis und Professionalisierung gemacht werden sollte, um Reflexionsprozesse bei Lehrkräften und Schüler*innen anzustoßen. Obwohl Reflexionsanlässe ein zentrales Element eines geschlechtersensiblen sowie erziehenden Sportunterrichts darstellen, bleiben sie im schulischen Alltag der befragten Schüler*innen weitgehend aus. Für einige von ihnen eröffnete das Interview erstmals einen Raum zur Auseinandersetzung mit geschlechterbezogenen Erfahrungen und Themen im Sportunterricht.

Eine Limitation der Studie liegt in einem Sampling, das vielfältige geschlechtliche Identitäten nur unzureichend berücksichtigt. Die damit einhergehende Reifizierung binärer Ordnungen bedarf vor dem Hintergrund gesellschaftlicher Pluralisierung einer kritischen methodologischen Reflexion. Zudem könnten die im Rahmen der Interviews erhobenen subjektiven Perspektiven der Schüler*innen durch soziale Erwünschtheit beeinflusst sein.

Literaturverzeichnis

- Bähr, I., Erhorn, J., Krieger, C., & Wibowo, J. (2011). Geschlecht und bewegungsbezogene Bildung(sforschung). In I. Bähr (Hrsg.), *Geschlecht und bewegungsbezogene Bildung(sforschung). Jahrestagung der dvs-Kommission Geschlechterforschung vom 18. - 20. November 2010 in Hamburg* (S. 7–10). Feldhaus Edition Czwalina.
- Bartsch, F., Wagner, I., & Rulofs, B. (2022). Zur Relevanz von Unterschieden im Sportunterricht aus Schüler*innen-Perspektive – Befunde aus einer quantitativen und qualitativen Befragung von Schüler*innen. In G. Sobiech & E. Gramespacher (Hrsg.), *Wir und die Anderen. Differenzkonstruktionen in Sport und Schulsport: 26. Jahrestagung der dvs-Kommission „Geschlechter- und Diversitätsforschung“ vom 24.-26.09.2020 in Freiburg* (S. 57–66). Feldhaus Edition Czwalina.
- Budde, J. (2015). Heterogenitätsorientierung. Zum problematischen Verhältnis von Heterogenität, Differenz und sozialer Ungleichheit im Unterricht. In J. Budde, N. Blasse, A. Bossen & G. Rißler (Hrsg.), *Heterogenitätsforschung. Empirische und theoretische Perspektiven* (S. 21–39). Beltz Juventa.
- Budde, J. (2023). Heterogenität: Entstehung, Begriff, Abgrenzung. In T. Bohl, J. Budde & M. Rieger-Ladich (Hrsg.), *Umgang mit Heterogenität in Schule und Unterricht. Grundlagentheoretische Beiträge, empirische Befunde und didaktische Reflexionen* (S. 15–30). Verlag Julius Klinkhardt.
- Budde, J., & Venth, A. (2010). *Genderkompetenz für lebenslanges Lernen. Bildungsprozesse geschlechterorientiert gestalten*. Bertelsmann.

- Diketmüller, R., & Krause, A. (2021). Genderkompetenz im Sportunterricht: Grundlagen und Umsetzungsbeispiele für den (selbstständigen) Erwerb von Gender-Wissen und kritischer Haltung von Schüler*innen. *Mädchen im Turnsaal. Schriftenreihe des Frauenforum Bewegung & Sport*, 6–9.
- Eder, F., & Paseka, A. (2021). Schülerinnen und Schüler als Subjekte und Akteure von Schule. *Zeitschrift für Bildungsforschung*, 11(1), 7–17.
- Fast, N., Kraus, C.-I., & Kastrup, V. (2024). *Geschlechtersensibles Lehren im Sport. Ein Ratgeber für Universitäten, Schulen und Sportvereine*. Springer Spektrum.
- Frohn, J. (2024). Differenzkategorien im Sportunterricht im Spannungsfeld von wissenschaftlichen Diskursen und Perspektiven jugendlicher Schüler*innen. In T. Bindel, F. Ott & H. Rudi (Hrsg.), *Schulsport in der Jugendphase* (S. 74–94). Meyer & Meyer.
- Frohn, J., & Süßenbach, J. (2012). Geschlechtssensibler Schulsport. Den unterschiedlichen Bedürfnissen von Mädchen und Jungen im Sport mit Genderkompetenz begegnen. *Sportpädagogik*, 36 (6), 2–8.
- Frohn, J., & Tiemann, H. (2022). Diversität und Differenzkategorien. In E. Balz, S. Reuker, V. Scheid & R. Sygusch (Hrsg.), *Sportpädagogik. Eine Grundlegung* (S. 213–225). Verlag W. Kohlhammer.
- Gieß-Stüber, P., & Sobiech, G. (2017). Zur Persistenz geschlechtsbezogener Differenzsetzungen im Sportunterricht. In G. Sobiech & S. Günter (Hrsg.), *Sport & Gender - (inter)nationale sportsoziologische Geschlechterforschung. Theoretische Ansätze, Praktiken und Perspektiven* (S. 265–280). Springer VS.
- Gildemeister, R., & Robert, G. (2008). *Geschlechterdifferenzierungen in lebenszeitlicher Perspektive. Interaktion – Institution – Biografie*. VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Gramespacher, E. (2011). Schulsport genderkompetent gestalten. In C. Krüger (Hrsg.), *Genderkompetenz und Schulwelten. Alte Ungleichheiten – neue Hemmnisse* (S. 153–177). VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Hartmann-Tews, I. (2008). Geschlechterordnung im Sport. In K. Weis, R. Gugutzer & A. Abraham (Hrsg.), *Handbuch Sportsoziologie* (S. 179–188). Hofmann.
- Hoven, S. (2017). *Geschlechtergerechtigkeit im koedukativen Sportunterricht. Eine empirische Analyse zur Genderkompetenz von Sportlehrkräften in der gymnasialen Sekundarstufe I*. Dr. Kovač.
- Kuckartz, U., & Rädiker, S. (2022). *Qualitative Inhaltsanalyse. Methoden, Praxis, Computerunterstützung*. Beltz Juventa.
- Mecheril, P., & Plößler, M. (2009). Differenz. In S. Andresen, R. Casale, T. Gabriel, R. Horlacher, S. Larcher Klee & J. Oelkers (Hrsg.), *Handwörterbuch Erziehungswissenschaft* (S. 194–208). Beltz.
- Ministerium für Schule und Bildung des Landes Nordrhein-Westfalen (Hrsg.). (2021). *Pädagogische Orientierung für eine geschlechtersensible Bildung an Schulen in Nordrhein-Westfalen*. https://www.schulentwicklung.nrw.de/q/upload/Gender/Padagogische_Orientierung_2022_web.pdf
- Ministerium für Schule und Weiterbildung des Landes Nordrhein-Westfalen (Hrsg.). (2014). *Kernlehrplan für die Sekundarstufe II Gymnasium/Gesamtschule in Nordrhein-Westfalen*. https://www.schulentwicklung.nrw.de/lehrplaene/upload/klp_SII/p/KLP_GOST_Sport.pdf

- Schimank, U. (2007). *Handeln und Strukturen. Einführung in die akteurtheoretische Soziologie*. Juventa.
- Sobiech, G. (2010). Gender als Schlüsselqualifikation von (Sport-)Lehrkräften. In N. Fessler, A. Hummel & G. Stibbe (Hrsg.), *Handbuch Schulsport* (S. 554–569). Hofmann.
- Westphal, M., & Schulze, N. (2012). *Gender lernen? Genderkompetenzen für Schüler und Schülerinnen*. Barbara Budrich.
- Wilz, S. M. (2008). Geschlechterdifferenzen – Geschlechterdifferenzierungen. In S. M. Wilz (Hrsg.), *Geschlechterdifferenzen – Geschlechterdifferenzierungen. Ein Überblick über gesellschaftliche Entwicklungen und theoretische Positionen* (S. 7–17). VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Autor*innenangaben

Angelika Julia Bensch
Mont-Cenis-Gesamtschule Herne
Mont-Cenis-Straße 180
44627 Herne
E-Mail: a.bensch@ge-mon.schulen-herne.de

12 „...results suggest that women will not run, jump, swim or ride as fast as men“ – concepts of gender/sex in contemporary sport-related research

Corinna Schmechel

Abstract

In this paper, a critical perspective on biomedical knowledge of gender/sex is introduced, based on the work of the biologist Anne Fausto-Sterling and the epidemiologist Nancy Krieger. This critique will be applied to contemporary knowledge of gender/sex in sports science. The discussion will center on two subjects: the gender/sex performance gap in sport, and the relevance of menstruation to athletic performance and the health of female athletes. The discussion will also include how these two phenomena are represented in the medialization of popular knowledge, i.e., the moment in which scientific knowledge becomes everyday knowledge and potentially influences people's self-understanding and everyday practices, e.g., of sporting activity. This paper offers a concise perspective on the subject, highlighting the necessity for further research to comprehensively capture the given diversity of bodies without reproducing gender stereotypes in the future of sport related research and its popular reception.

Keywords: sex, gender, health, menstruation, research, sport, cycle-based training, female athletes

12.1 Introduction

The idea of a fundamental physical vulnerability and inferiority of the so called 'weaker sex' has long been used to legitimize the exclusion or restriction of women and girls in sports (Pfister, 2010; Günter, 2018). Participation in exhausting and demanding practices of sports or competition was said to cause serious damage to the physical, especially reproductive, health of females and would rather not suit their gendered character. Today, the assumption of the physical inferiority of the female sex is still used to exclude some women from sports competition, namely women who

show a strong athletic performance and whose appearance does not meet modern white standards of femininity, as could be observed in recent years in the controversies around the runner Caster Semenya or the boxer Imane Khelif. They should be (or were or are) excluded from competing against other women to protect these from their superiority, which is constructed as unnormal, unfair and - in the case of martial arts - even dangerous for other - normal - women (Krämer, 2020; Wiederkehr, 2012).

These arguments are usually based on scientific knowledge about physical gender resp. sex and its impact on athletic performance. But contrary to everyday assumptions natural sciences don't just neutrally explore biologically given facts. They are structurally and epistemically embedded in society, and so-called "scientific 'findings' can be seen as the results of complex production processes" (Knorr-Cetina, 1988, p. 375). Therefore, they are also constructed by the hegemonic social gender structure (Fausto-Sterling, 1993; Schiebinger, 2013) and biased by dominant gender concepts and hegemonic androcentrism (Schmitz & Schmieder, 2006).

Moreover, a significant contemporary social development is the changing role of scientific knowledge for everyday life practices of subjectivation (Maasen & Duttweiler, 2012). Through the process of (digitalized) medialization scientific knowledge has become fundamentally embedded in everyday life and merged with everyday life knowledge.

Referring to the field of sport, we observe that nowadays thousands of leisure time athletes plan and execute their training routines and diets based on exercise science paradigms about muscle growth, recovery times and protein metabolism. They track and analyze their training practices like professional athletes. This is made possible by a huge culture of (digitalized) popular science. Professional and self-proclaimed experts of exercise and nutrition science write books and post Instagram reels with advice and instructions for better results in athletic performance and physical appearance and popular media produce features, interviews and reports on these topics. Due to the centrality of the body and the historical as well as contemporary strong gendering of the field of sport, gender/sex is a central category in sports, not only in terms of competition classes. So, part of (popular) sport sciences is always a certain gender/sex knowledge which overlaps scientific and everyday form of gender knowledge (Wetterer, 2008).

From the perspective of the sociology of gender and sports this leads to certain questions, amongst others: How is gender/sex conceptualized in current training science, sports medicine and in related popular science

media? How are physical and social dimensions of gender/sex and their interaction understood? Is the intersectionality of gender/sex with diverse other categories of social distinction taken into account? How are other diversity categories, such as race or ability, taken into account?

In this paper, a critical perspective on biomedical knowledge of gender/sex is introduced, based on the work of the biologist Anne Fausto-Sterling and the epidemiologist Nancy Krieger. This critique will be applied to contemporary knowledge of gender/sex in sports science. The discussion will center on two subjects: the gender/sex performance gap in sport, and the relevance of menstruation to athletic performance and the health of female athletes. The discussion will also include how these two phenomena are represented in the medialization of popular knowledge, i.e. the moment at which scientific knowledge becomes everyday knowledge and potentially influences people's self-understanding and everyday practices, e.g. of sporting activity.

12.2 *The Science of Gender/Sex*

The distinction between sex – defined as the physical aspects of gender/sex such as genetic, hormonal or anatomic features of one's body – and gender – defined as social aspects such as one's identity, certain norms and roles within social structures and stereotypical associations of certain characteristics – is widely accepted within scientific and popular discourse. Moreover, there has been a recent rise in awareness regarding the necessity of incorporating sex and gender considerations into medical and epidemiological research. However, a more detailed perspective reveals the emergence of conceptual challenges (Hammarström & Annendale, 2012).

First, from a deconstructivist social science perspective the distinction between a socially constructed gender and a naturally given sex is itself formed by socially constructed, historically shifting, boundaries between what is considered to be nature and what is considered to be culture (see e.g. Butler, 2011; Haraway, 1993, 2000).

Renowned biologist Anne Fausto-Sterling demonstrates in her work, that the separation of distinctly two sexes has to be considered a social rather than a biological one. From a biological standpoint, states Fausto-Sterling, the existence of five sexes is as valid as the existence of two. The dualistic division into only two acknowledged categories, with all bodies which do not fit the referring criteria (so called intersexual people) being categorized

as pathological, is rather a reflection of the social gender categories than a determined biological factum (Fausto-Sterling, 1993).

Also on an empirical level, the distinction between what is natural and what is social is not as easily delineated as it may initially appear. Instead, nature and culture, or nature and nurture as it is more commonly referred to, are inextricably linked. Consequently,

[...] sex and gender are neither dichotomous nor independent of each other. Gendered structures change biological function and structure. At the same time, biological structure and function affect gender, gender identity and gender role at both individual and cultural levels. (Fausto-Sterling, 2019, p. 4)

That's why Fausto-Sterling and other researchers claim for the implementation of the term *gender/sex*¹. (Fausto-Sterling, 2019, p. 4).

Another relevant scholar from the field of critical feminist natural science of the human body is epidemiologist Nancy Krieger, who is known for her Ecosocial Theory and her concept of Embodiment, which explains influences of social positions, such as racist discrimination, on the body and its health (Krieger, 2012). Krieger employs the terminology of “gendered expressions of biology” in distinction to “biologic expressions of gender” (Krieger, 2003). To make her approach clear, I cite an extended passage of her work:

Gender refers to a social construct regarding culture-bound conventions, roles, and behaviors for, as well as relations between and among, women and men and boys and girls. Gender roles vary across a continuum and both gender relations and **biologic expressions of gender** vary within and across societies, typically in relation to social divisions premised on power and authority (e.g., class, race/ethnicity, nationality, religion). [...] **sex** is a biological construct premised upon biological characteristics enabling sexual reproduction. Among people, biological sex is variously assigned in relation to secondary sex-characteristics, gonads, or sex chromosomes; sexual categories include: male, female, intersexual (persons born with both male and female sexual characteristics), and transsexual (persons who undergo surgical and/or hormonal interventions to reassign their sex). Sex-linked biological characteristics (e.g., presence or absence of ovaries, testes, vagina, penis; various hormone levels;

1 Comparable to the German term *Geschlecht*, which also does not divide the layers of physical or social aspects of *gender/sex*.

pregnancy, etc.) can, in some cases, contribute to gender differentials in health but can also be construed as **gendered expressions of biology** and erroneously invoked to explain **biologic expressions of gender**. (Krieger, 2003, p. 653, highlights in original)

Krieger, like Fausto-Sterling, acknowledges sex as not being dualistic. Instead, Krieger identifies four different sexes (male, female, intersexual and transsexual).² Especially relevant for this paper is her concept of physical and social aspects of gender/sex and their interplay. Krieger admits that sex-linked biological characteristics – such as the rate of testosterone or menstruation – can contribute to differentials in health – or in athletic performance as discussed here. But they can also be understood as gendered expressions of biology which are falsely used to explain – and naturalize – biologic expressions of gender. This says, that there are expressions of biology, which are gendered – as an act of social prescription. An example would be the different proportions of muscles to fat in average male resp. female bodies. This can be seen as a biologic factum based on varying levels of testosterone, which are often gendered, with testosterone being designated as the 'male hormone' (Fausto-Sterling, 2000). It is important to note that there is no specific hormone that can be identified as exclusively 'male' or 'female'. Rather men and women and all other genders/sexes produce testosterone (and estrogen) and are experiencing physiological effects. The labeling of a high rate of testosterone as exclusively male and therefore not female is a social process of gendering, a *gendered expression of biology*. But the characteristic of the average (white and western) female body as not very muscular may also be a consequence of gendered nutritional patterns, e.g. calorie and fat reduced due to gendered norms of the slenderness (Bordo, 2003) and gendered daily physical practices (Young, 2005; Crittenden Scott, 2025 [1974]; Nelson, 2024). Biology is reacting to a life style based on gendered norms and roles and this *biological expression of (social) gender* is erroneously seen as a biological foundation of social gender roles: Women become smaller and weaker than men due to epigenetical processes of bodies adapting a gendered lifestyle over several generations and this is interpreted as women being essentially smaller and weaker than men

2 The five sexes in Fausto-Sterling's concept are male, female and three different sexes (herms, merms and ferms), which are in the hegemonic medical discourse all combined under the label intersexual but for Fausto-Sterling are all separate and different. Fausto-Sterling claims to see sex as something continuous between the poles male and female (Fausto-Sterling, 1993, p. 69) with five or even more central 'point on the line'.

and oftentimes used as a reason for gendered social norms in sports and elsewhere.

So not only social, but also natural science show, that the 'nature' of two distinctively different sexes is, at many points, the result of a biased interpretation of biological features and of a gendered lifestyle rather than a determined factum. But these perspectives are not hegemonic, not within the scientific community nor in the public understanding of natural science of the human body and also not within the field of sport science.

12.3 Gender/Sex in Sport-related Research

Sport science is a trans- and interdisciplinary field, encompassing a range of natural and social sciences. These include sports medicine, exercise physiology, sports pedagogy, and sports sociology. While the social sciences of sport science have produced a certain body of research on gender/sex in sport, which recognizes gender/sex as multidimensional and non-dualistic (e.g. Schmechel, 2022; Krämer, 2020; Braumüller et al., 2020; Elling-Machartzki, 2015), the natural sciences of sport science employ, by and large, a monodimensional and dualistic understanding of gender/sex (Nelson, 2024). Furthermore, it can be posited that the conclusions of Ilse Hartmann-Tews and Bettina Rulofs on gender bias in sports medicine from 2013 (Hartmann-Tews & Rulofs, 2013) remain valid and applicable to other domains of sports science, including exercise science (see also Nelson, 2024). The fact that studies usually operationalize gender/sex as dualistic and monodimensional only must also be categorized as a form of gender bias (Horstmann et al., 2022). A paucity of critical research exists on sport science and its conceptualization as an object of research itself.³

In the following, I will discuss what has been presented so far in relation to two subjects that are currently being discussed in sport science and the popular science media. The first is the aforementioned gender performance gap. The second phenomenon is that of menstruation-based training, which is gaining popularity among athletes of all levels.

3 For research on racism within sport-related research, see Nobis & El-Kayed, 2023; see also Cowley et al., 2021 on the gender data gap in sport research.

12.3.1 Performance Gap

The gendered performance gap is the term used to describe the evidence of differences in athletic performance between men and women, with men generally demonstrating higher levels of performance. This disparity serves as the foundation for the legitimacy of single-gender and sex-competitions in the majority of athletic disciplines, as well as the policies that govern participation as a woman. A frequently cited paper on the subject states: “Sex is a major factor influencing best performances and world records” (Thibault et al., 2010, p. 214), while referring to the phenomenon as „gender gap”.⁴ The terms sex and gender are not defined and are used interchangeably and associated with factors such as “[...] height, weight, body fat, muscle mass, aerobic capacity or anaerobic threshold as a result of genetic and hormonal differences” (Thibault et al., 2010, p. 214).

There is no discussion of any social factors except for doping policies in times of the Cold War. The authors compare the improvement of male and female world records and ten best performances over the modern Olympic era in various fields including swimming, athletics, track cycling, weightlifting and speed skating in order to measure the evolution of gender/sex gaps. They conclude: “It appears that gender gaps in sport performance have been stable for a long time: women may never catch up with men” (Thibault et al., 2010, p. 221) and suggest “that women will not run, jump, swim or ride as fast as men” (Thibault et al., 2010, p. 214).

Millard-Stafford et al. (2018) follow a more nuanced approach, also considering political circumstances such as discriminating rewards structures and opportunities for participating in sports. However, they also conclude: “The ~40-y plateau in the performance gap suggests a persistent dominance of biological influences (eg, longer limb levers, greater muscle mass, greater aerobic capacity, and lower fat mass) on performance” (Millard-Stafford et al., 2018, p. 530).

The prevailing evidence of men outperforming women in the past is often interpreted as indicative of a persistent future trend. Without considering the social impacts on the body and the athletic performance of people, the longevity of men's dominance in high-rated athletic performance is taken as proof for the impact of biological characteristics. These characte-

4 This aligns with Hammarströms and Annandales (2012) conclusion of a “conceptual muddle” risking essentialist and reductivist thinking within the field of gender-specific medicine which seems to be transferable to the field of sport medicine.

ristics are taken as essential and not as a potential result of socio-economic circumstances within an historical and ongoing process, as an eco-social approach would suggest (Krieger, 2003). This research can be considered biased in certain aspects. Firstly, the terms 'gender' and 'sex' are not clearly defined, and the studies do also not address the implicit assumption of gender/sex as dualistic, essentialistic, and monolithic. Furthermore, the aspects that are compared and measured exhibit an implicit androcentrism, as certain characteristics that are culturally associated with maleness, such as strength and speed, are measured while disregarding other disciplines or performance aspects, such team play, strategy, and elegance.

Few voices within the field of sport sciences offer a critical perspective on these interpretations. Hallam and Amorim (2022) conclude for the performance gap in the field of running-disciplines:

Explanations for the sex difference in absolute performance and competition depth include physical (physiological, anatomical, neuromuscular, biomechanical), sociocultural, psychological, and sport-specific factors. [...]. There is scope to narrow the sex performance gap by addressing inequalities between the sexes in opportunities, provisions, incentives, attitudes/perceptions, research, and media representation. (Hallam & Amorim, 2022, p. 1)

Also, Nelson (2024) argues for an enhanced interdisciplinary discourse and claims for bridging the gap between the natural exercise science and the social and cultural sciences of sport. Focusing on the so called 'strength gap' between men and women, Nelson advocates a biocultural understanding (similar to Nancy Krieger ecosocial approach in health sciences) of strength in order to "think differently about sex, gender, and bodies, potentially enabling us to imagine new methods of categorizing athletes and organizing social structures beyond binary understandings of physical strength" (Nelson, 2024, p. 10) But these are rather minorized positions within the scientific community.

The dualistic and essentialist conception of gender/sex and its relevance for athletic performance can also be seen in the popular discussions on female athletes who do not fit hegemonic standards of femininity, such as Caster Semenya or Imane Khelif, and whose femaleness is put to question. The oftentimes indiscrete and disrespectful public debates about their bodies are legitimized by the assumption that certain levels of athletic performance and physicality are not attainable for females and the notion of protecting women from being betrayed (or in the case of boxer Khelif put in danger

of severe injury) by referring to a simplistic conception of gender/sex. This reduces gender/sex and its relevance for athletic performance to the rate of testosterone (Heckemeyer, 2020; Krämer, 2020).

12.3.2 Menstruation-based Training

Another topic that has been the subject of discussion in the field of gender/sex in sports lately is the role of menstruation. There has been a remarkable increase in the level of attention it has received, after being a taboo for long. A search of the scientific database PubMed reveals a substantial increase in research on the intersection of menstruation, training, and sport over the past decade.⁵ Additionally, the market for popular science media has witnessed a proliferation of media products on menstruation-based training, including how-to books, TV shows, or Instagram posts by popular science influencers. A review of these materials reveals a consistent recommendation which entails the reduction of training intensity during the menstrual and luteal phases, while planning high-intensity workouts and strength training during the follicular and ovulatory phases. This is said to optimize athletic performance and wellbeing. Frequently, it is accompanied by recommendations for a diet that is synchronized with the menstrual cycle.

But not only is the orientation on one's menstruation cycle regarded necessary for optimizing athletic result, but training without considering one's menstruation cycle is also declared as harmful in some publications. A German television report, produced in 2022, on menstruation-based training, broadcasted by public television, states the following in its introduction:

Women usually train in the same way as men. That's obvious at first. But the female body works differently to the male body. Women live in a monthly cycle. And only very few take this into account when training. Incorrect training, however, can have consequences, even serious ones: Missed periods, infertility. Training that works for men can harm women. [...] This is because at certain times the female body is capable of peak performance and responds to intensive training stimuli, while in

5 Request conducted at PubMed with the terms “menstrua*” and “training” as well as “menstrua*” and “sport” in November 2024 and again in March 2025.

other phases female athletes should slow down because not only does their performance decline, but the risk of injury is also greater.⁶ (ARD Mediathek, 2025, min. 0.00-0.26).

The structure of this contribution does not permit a more profound analysis of the content of this media product, but summarizing this and other publications on the subject, we find the following general aspects, which are particularly evident in this example:

The male and female bodies are considered to be fundamentally different. Menstruation is conceptualized as a cyclical process with distinct phases. These phases are known to have distinct effects on an individual's athletic performance and overall well-being. During two of these phases (menstruation and the luteal phase), performance and wellbeing are described in terms such as 'low/lower' and 'light' indicating that exercise is less aligned with the 'biological calendar'. Depending on the specific concept of the menstrual cycle, this can result in the definition of the athletic performance of the affected person as somehow deficient between 15 and 17 days of the generalized 28-day cycle. In some cases, menstruating individuals may be warned against high-intensity training or lifting heavy weights during the 'wrong' phases because of the increased risk of injury. Moreover, training schedules that are not adapted to a person's menstrual cycle (and therefore consist of 'lower' performance and activity for about half of the month) are considered dangerous for one's reproductive health.

Women (or menstruating persons, who are considered equivalent to women) are construed as the 'weaker sex', who should train at a lower capacity for about half of the month, while men seem to be able to train intensely for the whole month. Additionally, women are often portrayed as the 'endangered sex'⁷ emphasizing the potential risks of severe injury and detrimental consequences for reproductive health during intense training in the 'wrong' phase of the menstrual cycle.

This perspective can be seen as a modernized version of historical discourses that excluded women from (intensive) sports due to a proclaimed natural physical incapacity and vulnerability. While it is now widely recognized that there is no scientific basis for the idea that a woman's uterus could fall out during certain sports activities, the notion that a woman's menstrual cycle could pose a health risk to her if she trains 'against' it

6 Translated with DeepL (Free version)

7 Gerhardt (1987) shows that this is a long tradition of gender bias in health-related research.

(when she is only able to engage in intense training during half of her cycle) bears relevant parallels.

Interestingly, when looking at the scientific discourse on the impact of menstruation on athletic performance, one does not find evidence for such clear advice. Though there are studies showing impact of different hormone levels on the athletic capability during the menstrual cycle, a systematic review in 2020 concludes:

The results from this systematic review and meta-analysis indicate that exercise performance might be trivially reduced during the early follicular phase of the MC, compared to all other phases. Due to the trivial effect size, the large between-study variation and the number of poor-quality studies included in this review, general guidelines on exercise performance across the MC cannot be formed; rather, it is recommended that a personalised approach should be taken based on each individual's response to exercise performance across the MC. (McNulty et al., 2020, 1813).

So, in regard to the subject of menstruation and its impact on athletic performance, a significant discrepancy emerges between the extant scientific evidence and the popular discourse. Though both, scientific research as well as popular discourse, refer to a dualistic concept of gender/sex and do not consider social aspects or intersectionality of any relevance.

12.4 Discussion

A comparison of the two subjects under discussion reveals that the predominant concept of gender/sex in sport science is dualistic and often refers only to an undercomplex concept of sex. Physical differences that occur on average between the two considered sex categories are often taken as naturally determined. Conversely, critical approaches that assume more interaction between nature and nurture and perceive the physical body as a product of biosocial processes of influence and interpretation (e.g., represented in the work of Krieger and Fausto-Sterling) are rare in the field of sport studies (Nelson, 2024).

However, a distinction should be noted between these two subjects and the broader public discourse surrounding them. While the discussion about the performance gap between male and female athletes seems rather conservative, the growing scientific interest in menstruation and its rele-

vance for athletic performance and well-being can be seen as a positive development in recognizing the diversity of athletic bodies and overcoming established androcentrism.

Though, a closer examination, particularly within the public discourse surrounding the topic, reveals the reemergence of entrenched stereotypes about female athletes as the 'weaker sex'. These stereotypes are often rooted in the perception that female athletes are biologically inferior and more prone to physical harm due to their reproductive organs. Menstruation and its impacts are conceptualized as something purely 'natural' and independent from any social factors. A lack of comparable research on the role of reproductive organs in sports or hormone-based training for men also reveals a certain gender bias at the epistemological level.

Additionally, the intersectionality of gender/sex with other factors, such as class, race, or ability, appears to be absent, although the relevance of race to the perception of women's appearance and performance as suspect has been raised, particularly in debates about legitimate testosterone levels for female competitors (Krämer, 2020; Wiederkehr, 2012). When it comes to the discussion of menstruation in training, age and contraceptive practices are taken into account.

12.5 Conclusion

In contemporary modern societies, subjectivation is significantly influenced by public scientific knowledge (Massen & Duttweiler, 2012). In a society characterized a certain 'sportification' (Crum, 1991) the knowledge of sports sciences becomes pertinent to the subjectivation practices of many individuals, extending beyond the realms of professional and competitive sports.

This underscores the significance of sport science and its implicit and explicit gender knowledge. It is imperative for the field of sport science to be cognizant of the social construction processes of difference in sport-related research (Nobis & El-Kayed, 2023) and its embeddedness within hegemonic culture. Furthermore, the integration of a more bio-social understanding of the body and gender/sex (Krieger, 2003) into sport-related research would be beneficial, as would a more intensive dialogue between the natural and social sciences within the inherently interdisciplinary field of sport studies.

This paper offers a concise perspective on the subject, highlighting the necessity for further research to comprehensively capture the given diversity of bodies without reproducing gender stereotypes in the future of sport related research and its popular reception.

Literature

- ARD-Mediathek. (2025, March 27). *Warum Frauen anders Sport treiben sollen als Männer* [Video] <https://www.ardmediathek.de/video/gut-zu-wissen/warum-frauen-anders-sport-treiben-sollen-als-maenner/br/Y3JpZDovL2JyLmRLL2Jyb2FkY2FzdC9GMjAyMldPMDA0NzMyQTA>
- Bordo, S. (2003). Reading the Slender Body. In S. Bordo (Ed.), *Unbearable Weight. Feminism Western Culture and the Body* (pp. 185-212). University of California Press.
- Braumüller, B., Menzel, T., & Hartmann-Tews, I. (2020). Gender Identities in Organized Sports-Athletes' Experiences and Organizational Strategies of Inclusion. *Frontiers in Sociology*, 5, 578213. <https://doi.org/10.3389/fsoc.2020.578213>
- Butler, J. (2011). *Bodies That Matter: On the Discursive Limits of "Sex"*. Routledge.
- Cowley, E. S., Olenick, A. A., McNulty, K. L., & Ross, E. Z. (2021). "Invisible Sportswomen": The Sex Data Gap in Sport and Exercise Science Research. *Women in Sport and Physical Activity Journal*, 29(2), 146-151. doi: 10.1123/wspaj.2021-0028
- Crittenden Scott, A. (2025[1974]). Schließen wir den Muskel-Gap (Orig.: Closing the Muscle-Gap). In Sturm, P. & Spitaler, G. (Eds.), *Sport und Feminismus. Gesellschaftspolitische Geschlechterdebatten vom Fin de Siècle bis heute* (pp. 173-178). Campus.
- Crum, B.J. (1991). 'Sportification' of Society and Internal Sports Differentiation. *Spel en Sport*, 1, 2-7.
- Elling-Machartzki, A. (2015). Extraordinary body-self narratives: Sport and physical activity in the lives of transgender people. *Leisure Studies*, 36(2), 256-268.
- Fausto-Sterling, A. (1993). The Five Sexes. Why Male and Female Are Not Enough. *The Sciences*, 33(2), 20-24. <https://doi.org/10.1002/j.2326-1951.1993.tb03081.x>
- Fausto-Sterling, A. (2000). *Sexing the body. Gender Politics and the Construction of Sexuality*. Basic Books.
- Fausto-Sterling, A. (2019). Gender/Sex, Sexual Orientation, and Identity Are in the Body: How Did they get there? In: *Journal of Sex Research* 56(4-5), 529-555. <https://doi.org/10.1080/00224499.2019.1581883>
- Gerhardt, U. (1987). Soziologische Erklärung Gesundheitlicher Ungleichheit. In B. Giesen & H. Haferkamp (Eds.), *Beiträge zur sozialwissenschaftlichen Forschung: Vol. 101. Soziologie der sozialen Ungleichheit* (pp. 393-426). VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Günter, S. (2018). „Männlicher Widerwille gegen weibische Weichlichkeit“ (GutsMuths (1793) 1893, 26): Historische und aktuelle Perspektiven auf hegemoniale Männlichkeitskonstruktionen im Feld des Sports. In M. K. Schweer (Ed.), *Sexismus und Homophobie im Sport* (pp. 21-37). Springer VS.

- Hallam, L. C., & Amorim, F. T. (2021). Expanding the Gap: An Updated Look Into Sex Differences in Running Performance. *Frontiers in Physiology*, 12, 804149.
- Hammarström, A. & Annandale, E. (2012). A Conceptual Muddle: an Empirical Analysis of the Use of 'Sex' and 'Gender' in 'Gender-Specific Medicine' Journals. *PLOS One*, 7(4), e34193. <https://doi.org/10.1371/journal.pone.0034193>
- Hartmann-Tews, I., & Rulofs, B. (2013). Gender Bias in der Forschung - ein blinder Fleck der Sportmedizin? In E. Kleinau, D. Schulz, & S. Völker (Eds.), *Gender in Bewegung* (pp. 241-255). Transcript.
- Heckemeyer, Karolin (2020). Inter und trans Athletinnen* im Wettkampfsport. *GenderStudies – Zeitschrift des Interdisziplinären Zentrums für Geschlechterforschung (IZFG)*, 36, 8-10.
- Horstmann, S., Schmechel, C., Palm, K., Oertelt-Prigione, S., & Bolte, G. (2022). The Operationalisation of Sex and Gender in Quantitative Health-Related Research: A Scoping Review. *International Journal of Environmental Research and Public Health*, 19(12). <https://doi.org/10.3390/ijerph19127493>
- Knorr-Cetina, K. (1988). The internal environment of knowledge claims: One aspect of the knowledge-society connection. *Argumentation*, 2, 369–389 (1988). <https://doi.org/10.1007/BF00176973>
- Krämer, D. (2020). Intersexualität im Sport: Mediale und medizinische Körperpolitiken. Transcript.
- Krieger, N. (2003): Genders, Sexes, and Health: What are the Connections--and why does it matter? *International journal of epidemiology*, 32(4), 652-657. <https://doi.org/10.1093/ije/dyg156>
- Krieger, N. (2012): Methods for the Scientific Study of Discrimination and Health: an Ecosocial Approach. *American journal of public health*, 102(5), 936-944. <https://doi.org/10.2105/AJPH.2011.300544>
- Maasen, S., Duttweiler, S. (2012). Neue Subjekte, neue Sozialitäten, neue Gesellschaften. In Maasen, S., Kaiser, M., Reinhart, M. & Sutter, B. (Eds): *Handbuch Wissenschaftssoziologie* (pp. 417–428). Springer VS.
- McNulty, K. L., Elliott-Sale, K. J., Dolan, E., Swinton, P. A., Ansdell, P., Goodall, S., et al. (2020). The Effects of Menstrual Cycle Phase on Exercise Performance in Eumenorrhic Women: A Systematic Review and Meta-Analysis. *Sports medicine (Auckland, N.Z.)*, 50(10), 1813-1827. <https://doi.org/10.1007/s40279-020-01319-3>
- Millard-Stafford, M., Swanson, A. E., & Wittbrodt, M. T. (2018). Nature Versus Nurture: Have Performance Gaps Between Men and Women Reached an Asymptote? *International journal of sports physiology and performance*, 13(4), 530-535.
- Nelson, M. (2024). Stronger together: towards constructive conversations about strength differences, gender, and sex. *Sport, Education and Society*, 1–13. <https://doi.org/10.1080/13573322.2024.2338401>
- Nobis, T., & El-Kayed, N. (2023). Othering in sport-related research: How research produces and reproduces images of 'the immigrant Other'. *European Journal for Sport and Society*, 20(4), 332-350.
- Pfister, G. (2010). Women in Sport - Gender Relations and Future Perspectives. *Sport in Society*, 13(2), 234-248.

- Schiebinger, L. (2013). *Nature's Body: Gender in the Making of Modern Science*. Rutgers University Press.
- Schmitz, S., & Schmieder, C. (2006). Popularisierungen. Zwischen Naturwissenschaften, Medien und Gesellschaft. In S. Ebeling (Ed.), *Geschlechterforschung und Naturwissenschaften. Einführung in ein komplexes Wechselspiel* (pp. 363-378). Springer VS.
- Thibault, V., Guillaume, M., Berthelot, G., Helou, N. E., Schaal, K., Quinquis, L., Nassif, H., Tafflet, M., Escolano, S., Hermine, O., Toussaint, J.-F. (2010). Women and Men in Sport Performance: The Gender Gap has not Evolved since 1983. *Journal of Sports Science & Medicine*, 9(2), 214-223.
- Wetterer, A. (2008). Grundzüge einer Typologie des Geschlechterwissens. In A. Wetterer (Ed.), *Geschlechterwissen und soziale Praxis. Theoretische Zugänge - empirische Erträge* (pp. 39-63). Helmer.
- Wiederkehr, S. (2012). Jenseits der Geschlechtergrenzen. Intersexuelle und transsexuelle Menschen im Spitzensport. *Feministische Studien*, 30(1), 31-43.
- Young, I. M. (2005). Throwing Like a Girl. In I. M. Young (Ed.), *Studies in Feminist Philosophy. On Female Body Experience. "Throwing like a Girl" and other Essays* (pp. 27-45). Oxford Univ. Press.

Autor*innenangaben

Dr. Corinna Schmechel
Georg-August-Universität Göttingen
Sozialwissenschaftliche Fakultät
Platz der Göttinger Sieben 7
37073 Göttingen
E-Mail: corinna.schmechel@uni-goettingen.de